UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schleswig-Holsteiner Sagen

Meyer, Gustav Friedrich

Jena, 1929

Volksglaube

urn:nbn:de:hbz:466:1-67991

Visual Library

Volksglaube

Vorspukgeschichten

Die Seele des Menschen verläßt beim Tode den Körper und lebt für sich weiter, so sagen viele im Volke, und oft findet sie keine Ruhe, so erzählt man, sie wandert umher und zeigt sich den Lebenden. Sie kann ihnen auch Zeichen geben, damit sie vernehmen, was bevorsteht, sei es ein Todes- oder Unglücksfall, eine Feuersbrunst oder ein Hochzeitszug. Aber nicht alle Menschen sehen oder hören die Zeichen und begreifen, daß es „vörspökeln, vördüden, vöröben, vörlaten, vörmunkeln, vörwarnen" kann. Den Vorspuk erkennen nur solche Menschen, die an einem bestimmten Tage in der Mitternachts- oder Mittagsstunde geboren sind, sei es am Weihnachts- oder Neujahrstag, am Johannistag oder in der Mainacht, zu Lichtmeß, am Februarschalttage oder in der Nacht von einem Sonnabend auf den Sonntag oder vom Gründonnerstag auf den Stillfreitag.

Nächtliche Wanderung

Die meisten Hellseher verwünschen die angeborene Gabe; sie haben des Nachts keine Ruhe, eine unwiderstehliche Gewalt treibt sie hinaus. Ist das Wetter auch noch so rauh und unfreundlich, sie müssen zur Stelle sein, wenn etwas vorspukt, und oft weite Wanderungen machen. Je später die Stunde in der Nacht ist, desto früher, und je früher die nächtliche Stunde, desto später trifft das ein, was sie sehen. Ein Hochzeitszug ist immer ein entsetzlicher Anblick für sie; alle Leute lachen und zeigen grinsende, zähnefletschende Gesichter wie ein Totenschädel; beim Leichenzug dagegen sehen alle Leute friedlich und ernst aus. — Ein Mann in Owschlag mußte auch des Nachts hinaus; blieb er zulange liegen und der Wagen war schon vorüber, so mußte er so schnell und so lange nachlaufen, bis er ihn zu Gesicht bekam. Die Ursache davon war, daß er früher einmal einem heulenden Hunde auf den Schwanz getreten war und zwischen den Ohren durchgesehen hatte. Anfangs machte ihm die wunderbare Eigenschaft vielen Spaß, und er hat vielen Leuten alles aufs genaueste vorhergesagt. Als er aber älter ward, schlug's ihm zum Verdruß. Er ward aber nicht eher frei davon und konnte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aussicht auf den Alsensund von Sonderburg
Lith. von Graf U. Baudissin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nicht eher wieder ruhig schlafen, als bis er ein ganzes Jahr hindurch sein Hemd verkehrt getragen hatte.

Wi harrn mal en Knech, so erzählte eine Bauersfrau in Haßmoor bei Rendsburg, de kunn wat sehn. Mal 's morgens schall he mit den Lüttknech tosam Torf afdrägen. Do will he ni. „Nanu," seggt de Bur, „du wullt ni, warüm dat denn ni?" „Ik kann dat ni", seggt de Knech. „Kann-nich-mehr liggt ünner de Eer", seggt de Bur und ward schimpen, un do is de Knech dar doch bi gahn bi den Torf. Bi den tweeten Sack awer fallt de Lüttknech dal un is forts dod weß. „Dat heff ik wüß," seggt de Knech, „mi geiht 's nachts al de Gru to (das Grausen an)." Toletz hebbt wi em lopen laten, dat wör uns to dull. He stünn 's nachts Klock twölf op un sä to de annern Knechen, se schulln em öwer de rechter Schuller kieken, denn kunn' se ok wat sehn. Wenn se dat dan harrn, denn harr he dar Ruh' vör hadd.

Übernommene Gabe

Die Gabe des Sehens wird nämlich von andern übernommen, wenn sie dem Hellseher auf die große Zehe des linken Fußes treten, ihn um den Hals fassen und über die rechte Schulter sehen. Wer das tut, sieht zum ersten Male den Vorspuk und wird nun die Gabe nicht mehr los. — Auch gewisse Handstöcke, die unvernichtbar und unverlierbar sind und in der Familie auf den Erstgebornen durch Erbschaft übergehen, verleihen diese Eigenschaft. Man mag sie wegwerfen, verschenken, verbrennen, zerhauen, immer stehen sie am Abend wieder an einer bestimmten Stelle im Hause ihres Eigentümers, dem sie angeerbt sind, und wenn ihn des Nachts die unwiderstehliche Gewalt zum Schauen eines Vorspuks keine Ruhe läßt, dann muß er den Stab ergreifen und die Wanderung antreten.

Sehende Tiere

Hunde und Pferde sollen stets allen Vorspuk sehen können. Der Hund wendet die Schnauze nach der Erde und heult in der Richtung, woher der Tote kommt; wendet er aber die Schnauze beim Heulen nach oben, so gibt es ein Feuer. Wer ihn dann bei den Ohren faßt und ihm von hintenher zwischen den Ohren durch über die Schnauze sieht, der kann die Spukerscheinung sehen.

Spitzen die Pferde die Ohren und wiehern, so soll man ihnen über den Rücken streichen und zwischen den Ohren hindurchsehen. — Ein alter Bauer fuhr einst von Reher nach Schenefeld mit Korn. Unterwegs bleiben die Pferde stehen und sind nicht von der Stelle zu bringen. Als der Bauer stirbt, wird seine Leiche, wie es Sitte war, auf einem Ackerwagen nach Schenefeld gefahren. Als sie an die Stelle kommen, wo damals die Pferde stillstanden, geht der Wagen auseinander und der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sarg fällt auf den Weg. Der Bolzen, der die beiden Wagenteile verbindet, war schon auf dem Hofplatz herausgefallen.

Am Weihnachtsabend soll man in den Pferdestall gehen; halten dann die Pferde den Kopf hoch, so bedeutet das Glück im Hause; lassen sie aber den Kopf hängen, so müssen sie im nächsten Jahre einen Leichenwagen ziehen.

Dar is mal'n Burn weß, de geiht in de Niejahrsnacht Klock twölf na'n Peerstall; denn kann he sin Peer snacken hörn, hebbt se to em seggt. Veer Peer hett he hadd, un dat een fangt ok an to snacken: „Ik un du un du un ik, wi bringt dit Jahr unsen Burn to Ruh'", seggt dat un nückt ümmer mit'n Kopp. Dat durt ok ni lang, do ward de Bur krank; un dat Jahr is bald rüm, do blifft he dod. De Grotknech mutt em op so'n groten Kassenwagen na'n Karkhoff föhrn mit Veer ut de Lien. Do sünd richtig all veer Peer vör'n Wagen kamen.

Neujahrsabend

Die Hellseher sehen am Jahresschluß, was im kommenden Jahre in ihrem Dorfe geschehen wird. Dann erblicken sie auf den Firsten der Häuser Särge, Wiegen, Kränze oder Lichter, und sie wissen dann, in welchem Hause es einen Toten, eine Geburt, eine Braut oder ein Feuer geben wird. Wer in der Mitternachtsstunde das Tischlaken über den Kopf hängt, rückwärts zur Tür hinausgeht und dann aufs Dach hinaufsieht, der kann diese Zeichen auch sehen. Er darf dann auch dreimal gegen die Sonne rund ums Haus gehen und dann durch die Fensterscheiben in die Stube sehen. Stirbt jemand im Hause, so sitzt er kopflos am Tische. Es ist aber nicht ratsam, so etwas zu tun. Des Grafen Schack auf Gramm ältester Sohn liebte die schöne Tochter des Müllers im Dorfe und wollte sie heiraten; aber solange der Vater lebte, wußte er, daß an die Ehe nicht zu denken war, und der Vater wollte nicht sterben. Da ward ihm erzählt, wenn er die Neujahrsnacht in dem Stammbegräbnis unter Gebet hinbrächte, werde er den in die Gruft sinken sehen, der übers Jahr von der Familie stürbe. Und so beschloß er zu tun; er hoffte, seinen Vater einsinken zu sehen. Aber als es zwölf geschlagen, hört er draußen auf dem Kirchhofe Geräusch, und wie er hinausgeht, sieht er seine Braut, die Müllerstochter, wie sie im Sterbekleide sich ins Grab legt. Darüber ward er tiefsinnig; die Braut aber starb wirklich in dem neuen Jahre.

Der Leichenwagen

Sehr häufig wird erzählt, daß die Hellseher einen Leichenwagen sehen, wenn sie des Nachts mit einem Begleiter auf dem Heimwege sind. Dann rufen sie dem andern zu: „Komm an de Sied!" Das will der nicht, weil er in der Mitte des Weges bequemer geht. Dann stolpert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er plötzlich, und der Hellseher sieht, wie er auf der Deichsel des Leichenwagens zwischen den Pferden entlang geht, auf den Wagen und über den Sarg hinwegkommt und am hintern Ende des Wagens zur Erde fällt. Er wundert sich, da er nichts sehen kann. Aber am nächsten Morgen darf ihm der Hellseher verraten, vorher ist es ihm nicht erlaubt, was mit ihm geschehen ist. Wer das erlebt, der soll sich schnell der Länge nach auf die Erde werfen; dann wird er das Gefühl haben, als ob eine Schar Gänse über ihn hinweglaufe. Solche Geschichten werden im ganzen Lande sehr zahlreich erzählt.

Min Großvadder is Timmermann weß, erzählte eine Frau in Ostholstein, de geiht mal abends to Hus mit en annern. Do süht he, dar kümmt en Liekenwagen gegen er an. He geiht an de Sied, se hebbt midd'n in'n Weg gahn, un seggt to den annern: „Komm hier her!" „Ne," seggt de, „ik gah hier je ganz schön." Do süht min Großvadder, he hett dat den annern Morgen vertellt, dat de Wagen ümmer dichter ran kümmt. He seggt noch mal wedder: „Komm her, wat ik di segg!" Ne, de anner will ni. Un do kümmt de Wagen je heran, un do is dat eerst, as wenn he vörstött, un denn mutt he twischen de Peer lank un denn op den Wagen un dat Sarg lank, un so as he achter von den Wagen raff mutt, fallt he. „Du kunnst hier je her kamen hebb'n", seggt min Großvadder, he süht de Drägers un Folgers achter den Wagen, un de anner hett in de Midd twischen er dör müß.

En Fru ut Bönhusen is tosam mit en jung Deern na Kiel to Wochenmarkt. As se abends trüch gaht, seggt de Fru mit eens: „Komm weg, lütt Deern!" Awer de deit dat ni, un do fangt se an to dammeln un to stöltern, un toletz fallt se hen. „Heff ik di dat ni seggt?" De Deern steiht gau wedder op un fragt biesterig: „Wat is dat weß?" „En Liekentog!" „Wo kann ik dar öwer falln?" „Ja, süh, eerst perrst du na den Dießel rop; de sleit hen un her, un so kümmst du in't Dammeln. Denn kümmst du na den Wagen rop un öwer't Sarg, un so as dat to Enn is, fallst du von'n Wagen."

Der ungewöhnliche Weg

Fast immer erscheinen die spukhaften Leichenzüge auf dem Kirchwege. Mitunter aber behaupten die Hellseher, daß der Leichenwagen einen andern Weg kommen werde, und sie haben immer recht behalten. In der friesischen Marsch sagte der alte Boy Johannsen einmal: „Im Koog wird jemand sterben, die Leiche wird aber nicht wie sonst auf dem Gotteskoogsdeich, sondern quer über die Fennen und Äcker zu Dorf geführt werden." Der Besitzer von Marienhof im alten Koog stirbt; es ist Herbst, Regengüsse haben die Marschwege fast grundlos gemacht. Im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Koogswege geht es noch; aber der Deich ist nicht zu befahren. Man muß von den Wehlen, wo der Weg auf den Deich mündet, bis ans Dorf Dämme über die Gräben schlagen, und der Leichenzug kam an der Stelle im Dorfe an, die Boy vorher genau bezeichnet hatte.

„Vondag kümmt dar noch en Liek ut Pöschendörp," sä mal en Mann to mi, „dar kümmt se her un dar blifft se stahn." „De Liekenwagens kamt doch ümmer den annern Weg von Pöschendörp her," segg ik, „dat is al so, solang de Kark in Schenefeld steiht, un warüm schull de Wagen hier holn blieven?" „Dat weet ik ok ni." Do stell ik mi op de Lur, un richtig, do kümmt dar en Liekenwagen von Pöschendörp her. Dar hett Snee legen, un darüm hebbt se den annern Weg ni nehmen kunnt. As de Wagen na de Sted kümmt, wo he stahn blieven schull, do löppt dar en Rad von den Wagen, un do hebbt se dar wat mit de Liek holn müß.

Bestimmte Pferde

Der Hellseher sieht und erkennt auch die Pferde, die den Leichenwagen ziehen und gibt bestimmt die Farbe der Tiere an.

In Vitzdörp op Fehmarn sünd se mal op'n Aarndag bi to Korn föhrn. De Plogdriewer mutt twischenföhrn. Eenmal lurt de Bur op den Wagen, de Jung kümmt ni. He geiht em na, un do höllt he dar in't Redder. „Jung, föhr to!" röppt he. „Ik kann hier ni lank kamen." „Warum dat ni?" „Dar kümmt en Liekentog von'n Hoff raff." De Bur süht nix. „Denn töv solang, bet du rin kamen kannst", seggt he, un den annern Dag fragt he den Jung, wat he sehn hett. „De Tog keem von den Hoff raff," seggt de Jung, „un dreeundörtig Wagens weern dar achter." „Wat weer dat von Liekentog?" „Dat weet ik ni, awer dar weern de swarten Peer vör, un de Wagens heff ik tellt." Kort Tied naher blifft den Burn sin Mudder dod. „De Jung schall doch ni recht hebb'n," seggt de Bur, „de veer brunen Peer schüllt vör'n Wagen!" Un as dat mit de dreeundörtig Wagens stimmen deit, bestellt he noch eenen dar to, do sünd dat veerundörtig. As se awer weg wüllt, kümmt dar en Bad mit'n Breev, un de een kann ni mit. Do sünd se doch man dreeundörtig weß. Se föhrt je mit de veer brunen Peer los. As se awer op dat Sted kamt, wo de Jung den Liekentog sehn hett, do staht de Peer still un wüllt ni wieder. Dar is nix mit er to maken weß; se moet de swarten Peer vörspannen, un do sünd se ok weg kamen.

Der Leichenzug

Die Leichenzüge werden oft bis in alle Einzelheiten gesehen und beschrieben.

Ik gah mal mit unsen Nachwächter lank'n Dörp, so erzählte ein Mann in Böken. „Oh, oh," röppt he mit'n Mal, „se kamt al mit den

oln Dohrn ut dat Finster rut!" He kunn dat sehn, sä he. As Jochen Dohrn dod blieven deit, do künnt se mit dat Sarg in de Doer de Dreih ni kriegen, un do moet se mit dat Liek ut dat Finster rut, so as de Nachwächter dat sehn hett.

In Grotenbrode hett mal en Deern to de Fru seggt: „Kay Möller blifft dod." „Deern," seggt de Fru, „he arbeit je noch." „Ja, awer wahr is dat; ik seh all de Folgers bi den Kirchhoff, kann awer ni klok kriegen, wat dar mit er los is." Kay Möller blifft dod, un as he begraben ward, is dar Glatties weß. Do hebbt se den Sarg op en Slöp setten müß un hebbt em na dat Graff ran slöpt. Dat hett de Deern ni klok kriegen kunnt; süns ward de Lieken je dragen.

Die Trauerfeier im Hause des Verstorbenen wird auch vorher gesehen. — Boy Johannsen geht eines Abends von seiner Arbeitsstelle im Christians-Albrecht-Koog nach Hause. Im Katharinenhof sieht er alle Stuben hell erleuchtet. Er nähert sich dem Hause und bemerkt, daß alle Vorbereitungen zu einer Leichenfeier getroffen werden. Er beobachtet alles genau und erzählt nachher seiner Frau, daß der alte Melffen an dem und dem Tage sterben werde, er habe es an den silbernen Schildchen der Wachskerzen gelesen. Mit dem Koogsinspektor und einem Hofbesitzer geht er sogar eine Wette um einen Speziestaler ein. Der bestimmte Tag kommt heran, und Boy sieht den rüstigen Alten nachmittags spazierengehen. „Ich werde meine Wette verlieren," sagt er abends zu seiner Frau, „ich muß mich in der Zahl geirrt haben." Als aber am folgenden Morgen die Deezbüller Kirchenglocken gehen, sagt er: „Melffen ist doch gestorben", und wirklich ist er am Abend plötzlich einem Schlaganfall erlegen. — Die Leichenfeier

Selbst der Text der Leichenpredigt und das Grablied werden vorausgesagt. Pastor Franzen in Niebüll läßt Boy Johannsen einmal zu sich bitten und fragt ihn, ob er ihm nicht Bescheid sagen wolle, wenn er wieder einmal etwas sähe. Boy sagt zu und meldet nach einiger Zeit: „Aus der Gath wird eine Leiche kommen, und Sie werden über den und den Spruch die Leichenrede halten." Der Sterbefall trifft wirklich ein; aber der Pastor wählt absichtlich einen andern Bibelspruch. Als er aber mit seiner Rede beginnen will, kann er sich dieses Spruches nicht erinnern und unwillkürlich nennt er den von Boy angegebenen Spruch und hält eine freie Ansprache. Predigt und Gesang

Eine Frau in Wallsbüll hört eines Abends ganz deutlich einen Trauerchoral singen; sie weiß sogar die Nummer im Gesangbuch anzugeben. Kurz nachher trat ein Todesfall ein, und der Choral wurde gesungen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sarg und Lichter

Sehr häufig sieht man vorher den Sarg mit den brennenden Lichtern in einem Raume des Sterbehauses stehen, oder man bemerkt über dem Hause eine Wolke in der Gestalt eines Sarges oder einen Sarg selber. Ein Musikant erzählte, als er eines Nachts spielte, es war in Abel bei Tondern, sieht er plötzlich mitten auf der Diele zwischen den Tanzenden eine Leiche im offenen Sarg liegen. Er geht sofort hinaus, und als er wieder hereinkommt, ist die Erscheinung verschwunden. Zwei Tage später stirbt jemand und wird an der Stelle aufgebahrt.

En Deern hett in'n Krog deent un kümmt 's abends in'n Düstern na de anner Stuv rin. Un do süht se, dar in de Stuv steiht en Sarg mit Lichter, de hebbt hell brennt. Kort nadör is de Kröger dod bleven, un do hett he dar in de Stuv as Liek stahn, so as de Deern dat vörher al sehn hett.

Sich selber sehen

Solche Fälle, daß der Tod sich bei einem meldete, sind nicht so selten. Ein Mädchen aus Hemmelmark geht mit einer Freundin nach Windeby. Unterwegs sieht diese einen Leichenzug und ruft: „Geh zur Seite!" und gleich danach klagt sie: „Oh, da geht auch mein Vater hinter dem Sarge! Nun werde ich nicht mehr lange leben." Nach kurzer Zeit starb sie.

Am Eiderdeich bei St. Annen war jemand gestorben und zu Grabe gebracht worden. Folger und Träger bleiben noch zum „Fellversupen" im Gasthause, und einer geht erst spätabends nach Hause. Da sieht er einen Leichenzug. „Wat", ruft er, „kamt jüm al wedder mit een'? Wi hebbt vondag eers een' henbröcht; 'keen is dat denn?" „Dat büst du!" ruft eine Stimme. „Noch in twintig Jahr nich", entgegnet er. Dann aber packt ihn die Angst; er legt sich zu Hause ins Bett und ist auch nicht mehr herausgekommen, sondern zwanzig Jahre krank gewesen.

In Nordörp wahn en oln Fründ von mi, so erzählte ein Mann in Bargstedt, de bleev mit'n Mal dod, he weer gar nich mal krank weß. As ik toletz bi em bün, do seggt he to mi: „Ik bün hier ok ni mehr lang, se hebbt mi gistern al wegdragen." „Na, na," segg ik, „du büst hier doch noch un büst god toweg?" „Ja," seggt he, „ik heff dat awer sehn. Du stünnst dar bi de Doer, un all min Nawers weern dar ok, blots ik weer dar ni mit bi. Ik mutt in dat Sarg legen hebb'n, dat drögen se rut." He harr richtig sehn. Dat dur ni lang, do weer he dod.

Vier, fünf

Ein Mann in Rackebüll besucht seine Tochter in Stenderup. Gegen elf Uhr abends geht er nach Hause, und als er an den Kreuzweg Düppel-Rackebüll-Stenderup kommt, da sieht er, wie drei weiße Bettlaken,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die an den Ecken miteinander verbunden sind, nacheinander von der Düppeler Kirche her angeflogen kommen. „Eins, zwei, drei", sagen sie, und er, gut gelaunt, fügt hinzu: „Vier, fünf." Das verdroß ihn hinterher, und er hatte wohl Ursache dazu; denn in demselben Jahre noch starben in dem kleinen Rackebüll, das nur sieben Hufen hat, erst drei Bauern und bald darauf noch zwei, so daß nur zwei Bauern am Leben blieben. Der fünfte und letzte, der starb, war der Mann selber, der die Laken hatte fliegen sehen.

Tischler

Leute, die den Sarg herstellen oder mit dem Bekleiden und Sarglegen der Leiche zu tun haben, bekommen nicht selten ein Vorzeichen. Der Tischler hört es in seiner Werkstatt poltern, Bretter werden vom Boden geworfen, der Hobel kreischt, die Säge klirrt oder fällt von der Wand: dann weiß er, daß er am nächsten Tage einen Sarg machen muß. Gestern abend ging ich vor die Tür, erzählt ein Tischler, und plötzlich habe ich das Gefühl, als wenn jemand neben mir steht. Ich wende mich kurz herum, und im selben Augenblick fängt im Dorfe ein Hund an zu heulen. Morgen mußt du einen Sarg machen, denke ich, und heute morgen ist auch schon einer hier gewesen und hat mich zum Sarglegen bestellt. Ein anderer Tischler erzählt, daß in seiner Werkstatt stets die Türklinke herunterfalle, wenn er einen Sarg machen müsse. Das sei noch erklärlich, meint er, denn die Klinke könne sich hochschieben; aber als Lehrling habe er es einmal erlebt, daß der Spannstock an einer gespannten Säge, die an der Wand hing, in kurzen Abständen dreimal anschlug. Sie seien drei Lehrlinge gewesen, alle drei hätten das Geräusch gehört und sich sofort überzeugt, daß die Säge gespannt sei. Sie hätten später oft über die unerklärliche Sache gesprochen. Am selben Abend wäre im Orte ein furchtbares Unglück geschehen, und sie hätten am nächsten Morgen eilig einen Sarg machen müssen.

Ein Mann in Borby geht um die Mitternachtsstunde heim. Da sieht er in der Werkstatt eines Tischlers Licht; Meister und Gesellen arbeiten an einem Sarg. Am nächsten Tag fragt er den Tischler, für wen der Sarg sei. „Bei mir ist kein Sarg bestellt, und es wird auch keiner gefertigt", antwortet der Tischler. „Dann ist es ein Vorspuk gewesen," sagt der Mann, „und die Todansage gilt mir." So geschah es; nach wenigen Tagen mußte der Tischler ihm den Sarg anmessen.

Zimmermann

Früher machte der Zimmermann die Särge, und auch ihm wurden Zeichen gegeben.

Vadder weer Timmermann, so erzählte eine Frau in Fiefbergen in der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Probstei; he harr en Brett, dar stell he dat Sarg op. Wenn he nachts in'n Bett leeg, denn hör he, dat Brett rög sik, un denn wüß he, nu schull he en Sarg maken. Dat dur ok ni lang, denn tick dar al wat an't Finster, un he müß op un an de Arbeit. Mal kümmt de Dodenbeder (Ansager) bi em an un fragt: „Hest al wat markt? Mi is de Knüppel ümfulln, un denn gifft dat wat."

Schneider und Leichenfrau

Wer des Nachts die Schere klappern und knipsen hört, der muß am nächsten Tage das Totenhemd nähen. — Eine Leichenfrau erzählt: Ik bün Dodenfru in'n Dörp un treck de Doden an. Wenn ik hen mutt, denn treckt dar en swarten Schatten achter't Finster lank, un denn segg ik to min' Mann: „Dar treckt wedder'n swarten Schatten, ik mutt en Doden bekleeden."

Hier in Fiefbargen weer fröher'n ol Fru, de müß de Doden kleeden. Se harr ok de Bänken in'n Hus, wo dat Sarg op henstellt wör, un de Laken, de öwer't Sarg deckt wörn. Liekendecker un Dodenberers heeten so'n Lüd. Se harr er Teeken mit de Bänken un Lakens: Een von de Bänken harr sik rögt; de Lakens weern apen klappt, vörher harrn se dal hängt. Denn sä se: „Dat gifft bald'n Doden, de kümmt dar un dar her."

Die Mühle

Albertsdorfer Leute haben einmal eine Leiche nach Landkirchen gebracht, und ein Vater fährt mit seinem Sohne ins Dorf zurück. Als sie nach der Bockmühle am Kreuzwege nach Bliesdorf kommen, ruft der Sohn plötzlich: „Vadder, de Möhl geiht verkehrt rüm!" „Oh," sagt der Vater, „denn sünd wi fertig mit de Welt!" Und nach vier Wochen waren beide tot.

Der Ruf am Fenster

Auch wer nicht mit der Gabe des Hellsehens behaftet ist, kann unvermerkt Vorzeichen eines Sterbefalls bekommen. — Auf Handewittfeld hört ein Bauer, wie nachts jemand an sein Fenster tritt, anklopft und ruft. Als er aufsteht, ist niemand da. Nach ein paar Tagen kommt zur selben Stunde sein Nachbar ans Fenster, klopft und ruft in ganz derselben Weise: er ruft ihn zu Hilfe, sein Sohn ist verunglückt.

In Timmaspe is mal een weß, de hett en Dochder hadd, de deent bi'n Burn. De Deern ward krank un kümmt to ligg'n, un mal 's abends liggt he un sin Fru beid waken in'n Bett. Do kloppt dar wat an't Finster, un ehr se noch hoch kamt, kümmt dat al rin na de Doer, un se hört dat de Trepp rop gahn na'n Boen. Denn is dat still, un dar is nix weß. Den annern Abend kloppt dat wedder an't Finster. Do is er Nawersch dat, de ward ropen, se schüllt apen maken, er Dochder is dod

Die Kieler Förde um 1840
Lith. von S. Bendixen nach Hansen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bleven, seggt se, se will na'n Boen rop un Tüg un Kram haln to'n Inkleeden.

Wenn es im Hause klopft, dann bedeutet das einen Toten; dann wird wohl gesagt: „In dat un dat Hus is de Klopper." Ein Lehrer erzählt: Mein Sohn, bis dahin vollständig gesund, liegt in der Schlafstube im Bett. Wir sitzen in der Stube, es ist Besuch da von einem Landmann. Da hören wir alle ganz deutlich langsam dreimal klopfen. Meine Frau hört es auch, ein Angstgefühl überkommt sie; sie eilt in die Schlafstube; da liegt der Junge tot im Bett. — Als meine Großmutter starb, erzählt eine Frau, ich weiß es wie heute, es war abends um elf, da klopfte es plötzlich dreimal ans Fenster, und da starb sie. — Ich besuchte meine Tochter, erzählt eine andere; wir schliefen in einer Stube. Da klopfte es und gleich noch einmal. „Mudder, hest hört?" sagte meine Tochter. „Ja." „Wat weer dat?" Ich wußte es nicht. Zu der Stunde war eine Verwandte im Nachbardorfe gestorben. — Ein Mann hört eines Nachts, daß die Stange, mit der die Fensterläden geschlossen werden, herunterfällt und auf den Boden schlägt. Er steht auf und sieht nach: die Stange sitzt wie sie sitzen soll. Am nächsten Tag stirbt jemand im Hause. Als er abends die Läden schließt, läßt er unversehens die Stange fallen, und es entsteht dasselbe Geräusch, das er in der Nacht gehört hat. Das Klopfen

Ein alter Mann in Düppel erzählt: Eines Abends lagen meine Frau und ich schon im Bett, Knechte und Mädchen saßen noch im Nebenzimmer. Da hören wir, wie jemand eine Schieblade in der Kommode herauszieht. Wir rufen, und das Mädchen kommt mit Licht; da ist wirklich die unterste Schieblade herausgezogen, die sonst kaum geöffnet wurde, weil meine Frau das Trauerzeug darin liegen hatte. Zu der Stunde war der Bruder meiner Frau gestorben. Schieblade und Truhendeckel

Zwei Knechte auf einem Hofe in der Wilstermarsch hören eines Abends, wie die Deckel der schweren eichenen Truhen heftig auf- und zugeschlagen werden. Einige Tage später stirbt der Hausherr, und beide hören nun das Geräusch wieder, als beim Öffnen und Schließen der Truhen die nötigen Kleidungsstücke herausgenommen werden.

Wenn die Eule nachts vor dem Hause schreit, sagt man wohl, das bedeute einen Toten; gefährlicher soll es sein, wenn die Elster schrachelt; aber es kommt vor, daß ein Vogel gegen die Fensterscheibe fliegt, und das ist immer das Zeichen eines nahen Todes. In Sommerland in der Elbmarsch flog ein Rabe durch die offene Vorhalle eines Hauses und schlug mit den Flügeln lärmend gegen die Scheiben der Haustür. Es wurde nach ihm geschossen; aber er kehrte einige Male zurück. Bald dar- Der Sterbevogel

auf starb der Großvater im Hause. — Als meine Tochter krank war, erzählt eine Frau aus Heiligenstedtener Kamp, erschien jeden Tag ein kleiner Vogel an unserm Fenster. Als sie gestorben war, kam er nicht mehr wieder.

Der Rauch

Wenn een dicken Rok trecken füht, sagte eine Frau in Schülldorf, denn gifft dat en Doden in't Hus. Dat hebbt wi belevt, as min Vadder dod blieven dö. En paar Dag vörher is he to Feld gahn un plückt Brennneddeln vör de Swien. Min Swester geiht em na un will em helpen. Se kann em eers ni finn. Do füht se dar op'n Knick so'n dicken Rok. Se geiht dar op to, un do mit'n Mal is de Rok weg weß, un se füht unsen Vadder dar op'n Knick stahn. Wi hebbt do Kalk op de Del hadd to'n Witten. Min Mudder wakt 's nachts op, un do is de ganze Del voll Rok weß. „Wat is dar los?" denkt se un steiht op, „de Kalk brennt jo wul." As se hen kümmt, is dar nix. Na'n paar Dag is min Vadder dod bleven.

Die weiße Gestalt

Ein Mann geht abends ins Dorf. Da faßt ihn plötzlich eine Gestalt in weißem Kleide und schwarzem Hut hart an. Das wiederholt sich noch zweimal, zuletzt vor seiner eigenen Wohnung. In derselben Nacht ist seine Mutter gestorben.

Üm midden Nacht ut weer dat, so erzählt ein Mann in Timmaspe; ik weer noch so'n Jung un leeg waken in'n Bett. Grotmoder weer so krank. Do hör ik de Dönsendoer gahn, as wenn de Klink speln dö. Ik kiek hen, un do seh ik dar en witt Minsch in de Döns stahn. Ik warr grulig un krup ünner de Dek. As dat en beten her is, kiek ik mal ünnerut, un do is dat weg. Gliek dar na bleev min Grotmoder dod.

In Osterstedt is mal en Halfknech weß, de mag 's abends noch gern mal lank'n Dörp kieken, hen na'n Bahnhoff. Mit'n Mal deit he dat ni mehr, do blifft he to Hus, un de annern hebbt em vernarrn, „he is wul bang warn," seggt se, „dat is em wul to düster." — „Ne," seggt he, „dat ni", un do hett he er dat vertellt: As he lank'n Dörp geiht, do füht he dar bi dat een Hus wat ut dat Hunnlock in de Grotdoer rut krupen, un as he niep hen kiekt, do is dat en Doden weß in en witt Dodenhemd. Dat hett so gresig utsehn, he mag dar nu ni mehr bi lank gahn, bi dat Hus, dar is na dree Dag' een in dod bleven, dat weet se jo ok.

Mitunter nimmt die Erscheinung auch die ganz bestimmte Gestalt eines Menschen an, dessen Tod nahe ist. Als die Dienstmagd Gesche Jarrens bei dem Pastor Brauer in Herzhorn war, geschah es am heiligen Weihnachtsabend Anno 1693, daß sie noch spät die kupfernen Kessel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei der großen Tür scheuern mußte, während ihre Herrschaft schon im Bette lag. Und als sie nun eifrig an der Arbeit ist, kommt plötzlich die Gestalt ihres Brotherrn in seinen weißen Unterkleidern und der Schlafhaube aus der neuen Stube hervor und geht quer über die Diele nach dem Kuhstall zu. Das Mädchen wirft erschreckt alles hin und läuft in die Stube, wo sie den Herrn Pastor samt seiner Eheliebsten schon schlafend findet. Als im Februar darauf der Pastor erkrankt, sagt Gesche gleich: „Mein Herr kommt nicht davon", und erzählt den Nachbarn, was sie am Weihnachtsabend gesehen. Es ist aber ihr Pastor am 3. März sanft im Herrn entschlafen.

Dodenlicht

Dodenlicht nennt man ein brennendes Licht, das in finstrer Nacht nicht im Traum, sondern im Wachen jemand erscheint, und das einen Toten im Hause oder in der Familie anzeigt. Wenn man auf dem Eise am Abend so ein Licht sieht, so bedeutet das, daß am folgenden Tage einer einbrechen und ertrinken wird. Mitunter sieht man auch kurz vor einem Todesfall ein bläuliches Licht auf der First des Hauses entlang laufen. Fischer erzählen, daß sich oft an einer Brücke in Rendsburg ein Wimmern im Wasser hören lasse, wie das eines kleinen Kindes. Zuweilen auch schlagen kleine Flämmchen auf, und immer sind das Zeichen, daß einer umkommen wird. Die Eider ist überhaupt ein böses Wasser; jedes Jahr fordert sie ihr Opfer. Das wird auch vom Kieler Hafen, vom Ratzeburger See und besonders vom Plöner See gesagt. Man kann an jene Lichter nicht nahe herankommen; geht man hinterher, so sind sie plötzlich verschwunden. Jahrelang kann ein solches Licht sich zeigen, bis das Unglück an der Stelle geschehen ist. Bei einer Mergelgrube im Kirchspiel Medelby hatte beständig ein Licht gebrannt, solange sich die ältesten Männer erinnern konnten. Als sich eine schwermütige Frau in der Grube ertränkte, war das Licht plötzlich verschwunden. Mitunter erlischt das Licht auch erst, wenn die Unglücksstätte durch einen Stein bezeichnet worden ist. Bei Wallsbüll erfror eines Wintertages ein Kind an einer Stelle, wo es lange vorher durch ein brennendes Licht vorgewarnt hatte. Aber auch nach dem Unglück wandert das Licht dort draußen beständig hin und her, und es wird erst erlöschen, wenn dort ein Stein mit dem Namen des Kindes errichtet wird.

Die Flut

Bedeutsame Ereignisse künden sich den Menschen vorher im Vorspuk an. So war es auch bei der Novemberflut des Jahres 1652. Eine Frau im Kirchspiel Delve will backen und blickt in den heißen Backofen hinein. Da sieht sie darin Fische umherspringen, als wenn sie im Wasser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wären. Ihr Mann deutet das Zeichen auf Wassersnot und rät seinen Nachbarn, beizeiten die Marsch zu verlassen. Einige glauben ihm und ziehen weg. Er selbst kauft sich auf der Geest an. Die meisten aber glauben ihm nicht und bleiben. Über sie kam die große Flut und nahm ihnen Leben und Güter.

Das Hornblasen in der Nacht

In einem Winter hörte man in Büsum in jeder Nacht ein Horn blasen und das ging so im Dorfe herum, als wenn ein Hirte das Vieh sammelte. Als darauf der Herbst kam und mit ihm einmal bei einem Sturm ein eiliges hohes Wasser, sind der Bauernschaft des Norderdorfes hundert Schafe ertrunken.

Das rote Halsband

Vor vielen Jahren war einmal eine Hochzeit im Sundewitt. Zwölf reitende Burschen zogen dem Wagen mit den Musikanten voran, und dann kam der Brautwagen. Bei solchen Festen sind immer sehr viele Zuschauer in der Kirche, und als die Trauung gewesen war und man den Kirchhof verließ, rief plötzlich einer der Zuschauer, er war in der Mitternachtsstunde geboren: „Nein, seht doch, die Braut trägt ein rotes Halsband! So was habe ich noch nie gesehen.“ Niemand sonst sah etwas. Die jungen Leute lebten nicht gut zusammen, und zuletzt wurde die Frau ihres Mannes so überdrüssig, daß sie ihn mit der Morgengrütze vergiftete. Sie wurde überführt und geköpft. Das hatte der rote Streifen bedeuten sollen.

Vorbrand

Eine besondere Art des Vorspuks ist der „Vorbrand“, weil sehr oft nicht ein einzelner das Vorzeichen kennt und bemerkt hat, sondern zwei, drei und mehr zugleich sehen ein Haus, einen Dorfteil oft lange vor der Zeit brennen, bevor das Feuer wirklich ausbricht. Eilt man dann nach der Brandstätte, so verschwindet der Feuerschein.

Das Ständerwerk

Aber nicht immer sieht man das Feuer auf dem Dachfirst entlang laufen oder in hellen Flammen emporlodern, der Hellseher kann an dem Ständerwerk, besonders an dem Eckständer des Hauses bemerken, ob es brennen wird.

In Homfeld is een weß, de hett vörahnen kunnt, de hett sehn, wenn en Hus hell weer. Denn is he hengahn un hett toföhlt. Is de Stenner warm weß, denn geev dat Für, is he kold weß, denn geev dat en Doden in't Hus. — Na Mörel is mal de Kaspelvagt ut Nordörp kamen. Do süht he, dat dar en Burnhus brennt, de Löchen slat hell ut dat Dack rut. He springt von sin' Wagen raff un beföhlt dat Hus, un do is dat Fackwark ganz warm weß. „Bi warm Fackwark gifft dat Für“, seggt he to den Fohrmann, un he hett recht kregen, na'n paar Dag' is dat Hus afbrennt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Bauer in Nordballig beherbergte eine Nacht über einen armen Mann. Am andern Morgen sagte dieser zu seinem Wirt: „Nimm den Ständer da aus deinem Hause und leg ihn aufs freie Feld.“ Der Bauer wollte ungerne daran; aber der arme Mann behauptete hartnäckig: „Tu das, es wird zu deinem eignen Vorteil sein.“ Da nahm der Bauer endlich das Holz weg und legte es als Steg über eine Aue. Und als nun nach einiger Zeit die Leute aus der Kirche nach Hause gingen, war der Steg verbrannt. Da sah der Bauer ein, warum ihm der Mann das geraten hatte; hätte er nicht den Ständer aus dem Hause genommen, wäre es ihm über dem Kopf abgebrannt.

Das Bauholz

Ein Zimmermann wollte einmal einen Balken zu einem Hause behauen, da flogen bei dem ersten Hieb Funken heraus. Der Zimmermann besah die Stelle, ob auch ein Stein oder Nagel im Holz wäre, doch er fand nichts. Dennoch flogen bei jedem Hiebe wieder Funken heraus. Da riet er dem Bauherrn, den Balken ganz beiseite zu legen, aber der wollte das durchaus nicht, und der Balken kam ins Haus. Kaum war es nun fertig, so brannte es ab, und das Feuer fing gerade in dem Balken an. Ein neues Haus muß auch sehr bald abbrennen, wenn beim Annageln des Richtkranzes ein Funke herausspringt.

Der feurige Mann

In Bergenhusen sahen die Mägde, wenn sie frühmorgens in der Dämmerung zum Melken gingen, einen großen feurigen Mann auf einem der größern Häuser des Dorfs stehen; von da trat er mit einem großen Schritt auf ein kleineres daneben stehendes. Da verschwand er. Das sahen sie drei Tage nacheinander, und in der dritten Nacht brannte zuerst das große, dann das kleine Haus ab.

Der Bote

Wir sitzen eines Abends in der Stube, so erzählt ein Knecht, da kommt jemand den Hof hinaufgeritten. „Peter!“ ruft es, und ich laufe hinaus. Aber es ist niemand da, und das kommt uns allen ganz merkwürdig vor. Am nächsten Abend kommt wieder einer anklabatschen. Da ist es ein Knecht aus dem Nachbardorfe; der meldet, daß es dort brennt und daß mein Herr als Vertrauensmann der Feuergilde sofort hinkommen müsse.

Es war im Jahre 1875, erzählt ein alter Lehrer, als ich noch in Westerhever war. Ich liege abends im Bett und höre ganz deutlich, es kommt jemand den Steinsteig hinaufgelaufen, am Hause entlang, klopft ans Fenster und ruft: „Klaus!“ Ich springe auf, stoße das Fenster auf, es ist aber niemand da, und ich hatte doch die Stimme eines Nachbarn erkannt. Das war an einem Montag. Genau acht Tage später höre ich genau dasselbe wieder; ich höre die Schritte klappern, und es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

klopft ans Fenster und ruft: „Klaus!“ Als ich hochkomme, sehe ich, daß das Haus eines Bauern brennt.

Die Schlüssel

Mein Vater hatte das zweite Gesicht, erzählt eine Frau in Schönberg in der Probstei. Er hatte den Kirchspielskrug und mußte auch die Schlüssel für die Kirche und für das Spritzenhaus verwahren und die Pferde stellen für die Feuerspritze. Immer wenn Feuer ausbrach in Schönberg oder in einem der Kirchspielsdörfer, dann wußte er es vorher und war sehr unruhig. „Dat gifft bald wat,“ sagte er dann, „wünsch ni, Kinner, dat ji dat seht, dat is ni schön.“ Er konnte hören, daß die Schlüssel anfingen zu „klötern“, die Kirchenschlüssel wegen der Sturmglocken und die andern wegen der Feuerspritze. Dann wußte er Bescheid; einmal hatte er sogar schon die Pferde vor die Spritze gespannt, als das Feuer gemeldet wurde.

Der Feuerschein

Besonders zahlreich sind die Berichte, daß man das Feuer brennen und leuchten sah. Im Jahre 1823 brannte der östliche Teil des Dorfes Henstedt im Kreise Segeberg nieder. Diesen Brand hatte ein Töpfermeister aus Kaltenkirchen vorhergesehen und beschrieben. Er geht an einem Sommermittage von Henstedt zurück nach Kaltenkirchen. Hinter dem „Hundsberg“ kommt er zu Fall, und im Fallen sieht er ganz deutlich, daß die Ostseite Henstedts in lichten Flammen steht. Er läuft auf den Hundsberg zurück, um besser sehen zu können, und ist nicht wenig erstaunt, als er das Dorf in der Mittagssonne unversehrt vor sich liegen sieht. Einige Wochen später ging das Dorf in Flammen auf, so wie er es gesehen hatte.

In Osterstedt is mal Für weß, dat is bi en lütt Kat anfungen, un en grot Burnhus op de anner Sied von de Strat fangt ok Für. Do kümmt dar en oln Mann de Strat lank, un as he dat Burnhus brennen süht, do blifft he stahn un seggt: „Ik heff doch dat anner brennen sehn, dat lütt, op de anner Sied!“ — „Ja,“ seggt se, „dat is al dal.“

As uns Hus afbrenn, so vertellt en Bur in Slamersdörp, do kümmt morgens Klock veer min Mudder mit en Emmer voll Water na min Slapstuv rin un röppt: „Jung, komm op, dat Hus brennt!“ Ik jo op un rut, un do is dat gar nich wahr. „Mudder,“ segg ik, „du drömst jo.“ — „Ja,“ seggt se, „dat mutt denn jo wesen.“ Nömdags Klock dree brenn uns Hus af.

Feuerwehr

Mitunter werden auch Leute in Haufen versammelt gesehen, wie sie löschen, retten oder herbeilaufen. „Dat gifft bald Für in Grotenbrode,“ sagte ein Mann zu seiner Frau, als sie auf dem Felde arbeiteten, „dat brennt al.“ — „Wo denn?“ — „Ja, dar lopt sovel Lüd op'n Dörp, wat

is dar los?" — „Dar sünd jo gar keen", die Frau kann nichts sehen. „Ja, se lopt dar." Das Feuer bricht bald nachher aus, und die Leute laufen herbei, so wie er es gesehen und gesagt hat.

Unser Nachtwächter sagte einmal zu mir, so erzählt ein Bauer in Nienbüttel: „Wi kriegt hier bald en grot Für in'n Dörp, ik heff sehn, dat se de groten Koffers ut'n Finster rut börn." Das war im Sommer, und im Herbst hatten wir das Feuer. Ich laufe ins Dorf, und als ich ankomme, werden gerade die Koffer aus dem Fenster gehoben.

In Vaale is mal 's abends en ol Fru to Dörp gahn. Do süht se dar op een Sted, dar staht in den Weg Fot an Fot vel Lüd, un all de Sprüttenlüd sünd dar ok. Se löppt wedder trüch, as se dat süht. „Ik kunn ni dör kamen," seggt se, „de ganze Weg stünn voll." Veertein Dag' later brenn dar en Stall af, wo se de Lüd stahn sehn harr.

Das Bannen

Wer einen Vorbrand sieht, kann den wirklichen Schaden verhindern, indem er den Brand in einen Stein, einen Baum oder dergleichen hineinbannt. Er soll dabei sagen: „Brenne, brenne, aber nicht solange dieser Baum steht!" Es gab auch Leute, die das Feuer besprechen und verhindern konnten, daß es sich weiter ausbreitete. Ein Mann sah Gammelbygaard im Kirchspiel Sörup in Vorbrand stehen. Gleich sprang er vom Pferde, bückte sich, nahm eine Handvoll Sand und setzte die Zeit des Brennens so viele Jahre hinaus, als er Sandkörner in der Hand hatte. Als ein Mann in Simmerstedt im Kirchspiel Maugstrup seinen Hof in Vorbrand sah, steckte er seinen Handstock in den Wall und sagte, solange der Stock da stecke, solle der Hof nicht brennen. Der Stock aber grünte und wuchs, und nun steht da ein großer Dornbusch. Hat einer es an einem Hause vorbrennen sehen und sagt zu dem Eigentümer: „Dein Haus hat vorgebrannt", so muß der antworten: „Nein, es war nicht meines, sondern deines", oder er nennt einen andern. Dann ist das schlimme Zeichen abgewandt und übertragen.

Brandbäume

In Feldstedt bei Apenrade steht eine uralte Eiche. Wie sie nun nach und nach verfault, so kommen jetzt darin oft Pfropfen und dahinter Überreste von Werg und dergleichen zum Vorschein. Damit sind nämlich früher Feuer hineingebannt, wenn es vorgebrannt hatte. Fällt ein Zweig vom Baum, so läßt man ihn liegen und verfaulen, verbrennt ihn aber nicht. — Im Kirchspiel Stepping steht die große Königsbuche, die meilenweit zu sehen ist. Sie darf nie gefällt werden, da sonst Andrupgaard augenblicklich abbrennen wird. Einmal wollte der Eigentümer sie herunterschlagen; aber beim ersten Schlag mit der Axt flog auf dem Hofe das Feuer aus dem Schornstein, und es wurde ein reiten-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Bote abgeschickt, der verhindern mußte, daß die Buche gefällt werde. — Auf einer Höhe bei Erdberg auf Alsen steht ein großer, uralter Weißdorn. Man sieht ihn weit draußen auf der See, und die Schiffer gebrauchen ihn als Seezeichen. Rund um den Stamm liegen große Steinblöcke. In den Baum ist ein Brand hineingebannt; der Hof des Eigentümers wird abbrennen, wenn einmal der Baum sollte umgehauen werden. — Fast alle Fälle des Bannens werden aus Schleswig berichtet; doch erzählte auch ein Bauer auf Fehmarn: Als mein Vater unsern Hof kaufte, ging ich mit dem früheren Besitzer über den Hofplatz. Bei einer großen dreistämmigen Esche blieb er stehen und sagte: „An dissen Bom dörfst du keen Hand anlegg'n, dat is en Bannbom. Wenn du em dal haust, ward din Schün brennen, un dat gifft ok süß Unglück in't Hus." Mein Bruder hatte eine Reihe Pappeln bei seinem Hofe stehen. Als der Dorfsteig verbreitert werden sollte, mußten die Pappeln geschlagen werden. Aber kein Arbeiter wollte die Arbeit übernehmen, alle weigerten sich. Da hat ein Bauer des Dorfes die Bäume umgeschlagen. Am nächsten Tage brannte der Hof meines Bruders ab. Da sagte ein Arbeiter: „De Böm, dar stünn doch de Hoff op, de müß jo brennen."

Auf dem Rasen vor dem Augustenburger Schloß stand früher ein alter Kirschbaum und auf dem Abhang nach der Förde ein uralter Maulbeerbaum. Stamm und Äste beider Bäume waren mit Eisenbändern befestigt. Der größte Baum des Parkes war eine Pappel, die bei einem Sturm im Dezember des Jahres 1891 umwehte. Die beiden andern Riesen waren schon vorher gefallen. Alle drei Bäume waren nach dem Glauben des Volkes Brandbäume; aber das Augustenburger Schloß steht noch heute.

Brandsteine

Auf Alsen gibt es mehrere große Dolmengräber. In fast alle Grabsteine ist ein Brand hineingebannt. Bei dem Hofe Werthemine waren bis zum Jahre 1888 zwei alte Steingräber. Als damals eine der Steinsetzungen weggeräumt wurde, schlug kurz nachher der Blitz in das große Kuhhaus des Hofes, und es wurde gesagt, das Gebäude wäre nicht abgebrannt, wenn man die Steine unberührt gelassen hätte.

Der Bach

Selbst ins Wasser läßt sich das Feuer hineinbannen. Ein Mann sah das Dorf Styding in Vorbrand stehen, als er von Ripen zurückkam, und er bannte den Brand in einen Bach hinein. Solange ein Tropfen Wasser darin ist, soll das Dorf nicht brennen. Da der Bach immer viel Wasser führt, ist das Dorf gut gesichert, und wirklich hat es seit langem in Styding nicht gebrannt. — Durch Ülsby in Angeln fließt ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Apenrade um 1840
Lith. von W. Heuer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bach, der im Sommer bis auf eine Tränkstelle häufig austrocknet. Aber in einem Sommer war auch diese fast ganz wasserleer. Da befahl ein Bauer seinen Knechten, das Loch zu vertiefen. Nach kurzer Zeit war das Wasser dennoch fast ganz verschwunden. Da mußten die Knechte noch tiefer graben, und als sie den Bauern nach dem Grunde fragten, sagte er, daß man sein Haus im Vorbrand gesehen und das Feuer in den Bach hineingebannt wäre.

Das Kirchengebet

Der Vorbrand hat sogar veranlaßt, daß in der Kirche zu Probsteierhagen im Kirchengebet für zwei christliche Haushaltungen in Brodersdorf und Prasdorf gebetet wird. Dort haben in früherer Zeit die Bauern Feuerklumpen auf dem First der Häuser gesehen und geglaubt, ihre Wohngebäude würden abbrennen. Da haben sie das Gebet veranlaßt. Sie müssen dafür dem Pastor alljährlich eine fette Gans liefern. Der Prasdorfer Bauer ist in jüngster Zeit einmal zu dem Pastor gekommen und hat gemeint: „Herr Paster, wi weet je nu, wat dat is mit dat Für; mutt dat noch ümmer bed warden?“ „Ne,“ sagte der Pastor, „dat Beden kann opholn, awer de Gos mutt blieven.“ „Denn blieven Se ok man bi to beden“, hat der Bauer gesagt.

Der Pastor in Weddingstedt muß jeden Sonntag im Kirchengebet für die Dörfer Weddingstedt und Ostrohe besonders beten. Dafür bekommt er jedesmal vier Schilling, jetzt dreißig Pfennige. Ein Zigeuner soll kurz vor seinem Tode gesagt haben: „So gewiß als mein Sarg mit dem Leiterwagen niederbrechen wird, so gewiß werden Weddingstedt und Ostrohe durch Feuer untergehen.“ Da nahm man den stärksten Wagen, der in Ostrohe aufzutreiben war; aber er zerbrach, und nun glaubte man, das Unglück nur dadurch abwenden zu können, daß man den Pastor beauftragte, jeden Sonntag für die Dörfer zu beten.

Die Gonger

Eine Frau in der Haseldorfer Marsch, deren Söhne zur See fuhren, fängt eines Abends im Bett laut an zu jammern: „Ach Gott, min Söhn is verdrunken!“ Später stellt sich heraus, daß der Sohn zur selben Zeit den Tod in den Wellen gefunden hat. — Wenn einer von der Verwandtschaft auf der See ertrunken ist, meldet er es nachher den Anverwandten. Wem ein solcher Gonger begegnet, der erschrickt nicht, sondern wird vielmehr betrübt. Der Gonger meldet sich aber nicht in der nächsten Blutsverwandtschaft, sondern im dritten und vierten Gliede. In der Abenddämmerung oder bei Nacht läßt er sich sehen in eben der Kleidung, worin er ertrunken ist. Er sieht dann zur Haustür herein und lehnt sich mit den Armen darauf, geht auch sonst im Hause herum, ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schwindet aber bald und kommt am folgenden Abend um dieselbe Zeit wieder. Nachts öffnet er, gewöhnlich in schweren aufgezogenen Stiefeln, die voll Wasser sind, die Stubentür, löscht mit der Hand das Licht aus und legt sich dem Schlafenden auf die Decke. Am Morgen findet man einen kleinen Strom salzigen Wassers, das dem Ertrunkenen von seinen Kleidern abgetröpfelt ist, in der Stube. Lassen die Verwandten durch dieses Zeichen sich noch nicht überreden, so erscheint der Gonger so lange wieder, bis sie es glauben.

Von den Toten

Unbezahlte Schuld

Weit verbreitet ist der Glaube, daß die Toten wiederkehren können. Dieses Wiederkehren ist meistens von ihnen selbst verschuldet durch ein Unrecht, das im Leben nicht gesühnt wurde. Ein junger Bauer geht eines Nachts von Besdorf nach Holstenniendorf. Da sieht er seinen kürzlich verstorbenen Freund neben sich her gehen. Er erschrickt, aber fragt doch, was er wünsche. „Ich bin dem Schlachter vier Banktaler schuldig geblieben," sagt der Freund, „nun finde ich keine Ruhe, bis die Schuld bezahlt ist." Der Bauer verspricht, die Sache in Ordnung zu bringen; aber er kann die vier Taler nicht zusammenbringen, und unruhig und verstört geht er umher. Immer sieht er den toten Freund neben sich. Zuletzt gibt ihm der Vater, dem das veränderte Wesen des Sohnes aufgefallen ist, die vier Banktaler, und er bringt dem Schlachter das Geld. Der aber will das Geld nicht haben, und wieder hat der junge Mann keine Ruhe vor seinem Freunde. Da sagt ihm der Pastor, er solle das Geld am kommenden Sonntag in der Schenefelder Kirche in den Armenblock werfen. Das tut er, und da ist ihm der Freund nicht wieder erschienen.

Die entwendeten Sechslinge

Eine Frau sitzt im Sommer jeden Nachmittag bei der Tür der großen Diele zu spinnen, und immer huscht gegen Abend eine weiße Gestalt an der offenen Tür vorbei. Auf den Rat eines Nachbarn redet sie die Gestalt an. „Ich habe vor dir in diesem Hause gewohnt," hört sie sprechen, „und ich finde keine Ruhe, weil ich meinem Manne einmal drei Sechslinge entwendet habe. Ich wickelte sie in eine alte Nachtmütze und versteckte sie unter dem Oken (Dachwinkel). Suche das Geld und gib es einem Armen, dann werde ich Ruhe finden!" Die Frau findet das Geld und gibt es einem vorübergehenden Kinde. „Kaufe deiner Mutter ein halbes Viertel Tee dafür", sagt sie. Von der Zeit an hat sich die Gestalt nicht wieder sehen lassen.

Der versteckte Schatz

In Langballig war einmal ein Schmied, der sich nach seinem Tode

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jeden Tag in der Schmiede sehen ließ, eine rote Lohe umleuchtete seinen Kopf. Ein kluger Mann gab den Rat, einen neuen Spaten zu machen und den in der Schmiede hinzustellen. Wo der Spaten am folgenden Morgen stehe, da solle man nachgraben. Man tat das, und am andern Tage stand der Spaten auf einem Stein der Feuerstelle. Als der Stein aufgehoben wurde, lagen drei Schillinge darunter.

Hark Olufs

Der Amringer Hark Olufs ward auf dem Mittelmeer von Seeräubern gefangengenommen und kam in Algier als Sklave in die Dienste des Bei von Constantine. Dem diente er zwölf Jahre, ward sein Schatzmeister und General und schlug den Bei von Tunis in einer großen Schlacht. Da durfte er in die Heimat zurückkehren und lebte nun auf Amrum von seinen Schätzen, die er im Türkenlande gesammelt hatte. Nach seinem Tode aber hatte er keine Ruhe im Grabe. Allnächtlich wanderte er in seinem Sterbekleide auf einer Anhöhe zwischen Nebel und dem Süddorfe. Endlich wagte es einer, den Geist zu fragen. Der gab zur Antwort, daß er in seinen letzten Jahren die meisten seiner Schätze unter der Türschwelle seines Hauses zu Süddorf vergraben hätte, ohne seinen Erben davon zu sagen. Das ließe ihm nun keine Ruhe. Als man darauf unter der Türschwelle nachgrub, fand man einen großen, ganz mit Geld gefüllten Topf. Das Geld wurde unter die Erben verteilt, und nun sah man den Geist nicht mehr wieder.

Gevatter- und Opfergeld

Min Mudder vertell von en Mann, de hett Vaddergeld kregen un dat hett he verbrukt. As he dod bleben is, is he jede Nacht wedderkamen. De Fru fragt den Paster, wat se don schall. Se schall em anreden, seggt he, awer se schall em nich de Hand geben. As he wedder kümmt, fragt se, wat he will. „Dat Vaddergeld, dat Vaddergeld!“ seggt he. „Wenn't wieder man nix is,“ seggt se, „dat mak ik liekut.“ Dar schall se em de Hand op geben, seggt he. Se höllt em awer den Hemdslippen hen, un dar is naher en Stück von af weß.

Dar is mal en Köster weß, de hett den Armenblock bestahln hadd un hett keen Ruh' finn kunnt. He is al wat dod, do is sin Söhn mal op de Wisch bi to meihn. As he de Lee (Sense) strieken will, steiht sin Vadder mit'n Mal achter em. He verfehrt sik. „Vadder, wo kümmst du her?“ seggt he. „Oh, min Söhn,“ seggt de Köster, „ik kann ni ruhn, ik heff en Schilling falln laten, as ik dat Klingelbüdelgeld in den Armenblock kriegen wull, un ik heff em in de Tasch steken. Giff mi de Hand, dat du dat wedder god maken wullt!“ Do langt de Söhn em dat Leestrek hen, un so wied as he dat anfat hett, de Dode, so wied is dat swart warn un weg weß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das schaumbedeckte Pferd

Von einem Hardesvogt in Harris wird erzählt, daß er am Begräbnistage vor dem Leichengefolge auf seinem Hofe wieder erschienen sei. Und am selben Abend klopft es heftig an die Tür des Pastors in Brede. Als das Mädchen nachsieht, ist niemand da. Es klopft zum zweiten Male noch heftiger, und es ist wieder niemand da. „Klopft es zum dritten Male, dann gehe ich selbst hin", sagt der Pastor. Bald nachher klopft es noch stärker; der Pastor geht hin, und das Mädchen lauscht und hört und erkennt die Stimme des Hardesvogts, der da sagt: „Min Sak is verlaren!" Von der Zeit an fand man sein Reitpferd jeden Morgen von einem nächtlichen Ritt schaumbedeckt im Stalle stehen.

Der leere Sarg

In Apenrade lebte einmal ein gottloser und gefürchteter Amtsschreiber. Kurz vor seinem Tode bestimmte er, daß er auf dem Kirchhofe in Ries um zwölf Uhr nachts bei Fackelschein beerdigt sein wolle, ohne Sang und Klang. So geschah es. In dunkler Abendstunde fuhr der Leichenwagen mit dem schwarzbehängten Sarg davon, gezogen von vier pechschwarzen Pferden. Als man an einen Hügel in einem Walde kam, wurde der Sarg plötzlich so schwer, daß die vier starken Pferde ihn nicht von der Stelle kriegen konnten, und auf den Sarg setzte sich ein laut krächzender Rabe. Alle Begleiter bekreuzten sich, und da flog der Rabe davon in den Wald, und der Sarg wurde so leicht, als wenn er ganz leer sei. Das war er auch, wie die Leichenträger feststellten, als sie ihn in Ries vom Wagen huben.

Der Streit der Toten

Der Bürgermeister Thomas und der Pastor Kilian in Glückstadt lebten in großer Feindschaft. Der Bürgermeister starb, und als seine Leiche in der letzten Nacht über der Erde stand, starb in derselben Nacht auch der Pastor. Da hörten die Totenwächter, die draußen vor der Stube saßen, wo der Sarg des Bürgermeisters stand, daß an die Fensterladen geklopft wird, und es ruft dreimal: „Kilian, Kilian, Kilian ist gestorben und will dich vor Gottes Gericht anklagen!" Sofort erhob sich in der Stube Tumult und Gemurmel, der Sarg knackte, die Lichter erloschen, und es war, als ob zwei in der Stube auf und nieder gingen und sich heftig stritten. Das dauerte wohl eine ganze Stunde; darauf war es, als ob einer sich wieder in den Sarg legte; die Lichter flammten wieder auf, und es war alles wie vorher.

Das Vaterunser

Bei Hadersleben lebte vor nicht gar vielen Jahren eine alte Frau, die an beiden Handgelenken ein paar dunkelrote Reife hatte. In ihrer Jugend diente sie auf einem Bauernhofe zwischen Tondern und Hadersleben. Einmal war sie, als es schon spät war, zum Melken hinaus aufs Feld gegangen. Da hörte sie mitten in der Arbeit im nahen Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

büsch ein Geräusch. Sie glaubte, es sei ihr Bräutigam und blieb ruhig bei der Arbeit. Plötzlich fühlte sie sich von zwei kalten knöchernen Händen an beiden Armen gefaßt, und eine hohle Stimme rief: „Bete ein Vaterunser!“ Mit bebenden Lippen stammelte sie das Gebet. Als sie geendigt, stand ein kleines Männchen in altmodischer Tracht vor ihr und sprach mit derselben Stimme: „Du sollst Dank haben; denn nun kann ich Ruhe finden. Ich war verflucht, solange umherzuirren, bis das Gebet einer reinen Jungfrau mich erlöste. Komm morgen wieder und dein Lohn soll dir werden.“ Damit verschwand die Erscheinung. Voller Schrecken kam das Mädchen in das Haus ihres Brotherrn und erzählte, was ihr begegnet sei. Die Furcht vor dem Kleinen war bei ihr so groß, daß sie erklärte, sie werde um keinen Preis wieder dahin gehen. Da unternahm der Herr am andern Abend an ihrer Statt den Gang. Was ihm aber da begegnet und was er gesehen und gehört, hat er nachher niemand erzählen wollen; aber sichtlich ruhte seit jenem Abend ein ganz besonderer Segen auf seinem Besitze.

Am Sonnabendabend darf nicht gesponnen werden. Zwei alte Frauen, gute Freundinnen und die eifrigsten Spinnerinnen im Dorfe, ließen auch an diesem Abend die Räder nicht stille stehen. Endlich starb die eine; aber am nächsten Sonnabend spät erschien sie der andern, die noch saß und eifrig spann, zeigte ihr ihre glühende Hand und sprach: Am Sonnabend gesponnen

„Sieh, was ich in der Hölle gewann,
weil ich am Sonnabendabend spann!“

In Stellau lebte einst eine Frau, die für andere Leute Flachs zu Garn spann, dabei aber oft etwas für sich verwendete. Sie starb, ohne ihre Schuld bekannt zu haben. In ihr Haus zog eine andere Frau, die auch für andere spann. Als sie eines Abends fleißig das Rad drehte, kam plötzlich eine Natter unter dem Beilegerofen hervor, ringelte sich um das Rad, so daß es stillstehen mußte, und verschwand dann im Wocken. So geschah es von nun an jeden Abend, wenn es gegen zehn ging, bis es der Frau unheimlich wurde und sie es andern erzählte. Die ungetreue Spinnerin

Auch andere können verschulden, daß die Toten keine Ruhe finden. Ein Schuster in Norby hatte seiner Frau auf dem Totenbette gelobt, ihr die silbernen Ohrringe mit ins Grab zu geben. Als er ihr aber nach ihrem Tode die Ringe auszog, erschien sie allnächtlich vor seiner Schlafkammer und klopfte an die Fensterscheiben. Er rief den Pastor aus Rieseby zu Hilfe, der den Geist zu bannen versuchte, indem er um Mitternacht in der Kammer des Schusters ein Kapitel der Bibel rückwärts Das Versprechen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

las. Als das nicht half, verscharrte der Schuster auf den Rat des Pastors die Ringe auf dem Grab der Toten. Nun hatte die Seele Ruhe.

In de Probstie is mal'n ol Mudder dod bleben, de hett bestellt hadd, se wull er Huv op hebb'n, wenn se in't Sarg leggt wör. Dat is vergeten warn, un do is de ol Mudder ümmer wedderkamen; dör't Siedelschur is se rin kamen. Do hebbt se de Huv na'n Karkhoff bröcht; se hebbt en Stock in de Eer steken un dar hebbt se er ophängt. Do is de ol Mudder weg bleven.

Das Totenhemd

In der Marsch wohnte vor Jahren ein Kätner, der auf Tagelohn ging. Seine Frau spann in seiner Abwesenheit vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Schon hatte sie viel Leinenzeug bereitet, da ward sie krank und starb. Der Mann aber war geizig und ließ der Leiche ein altes Hemd anziehen, dem ein Ärmel fehlte. So ward sie begraben. Nach einiger Zeit nahm der Mann sich wieder eine Frau, fleißig wie die erste. Die saß eines Abends noch spät und spann, als der Mann schon zu Bett gegangen war. Da hörte sie die Stimme der verstorbenen Frau hinter dem Fenster, die sprach:

„Un de heele Nacht gesponnen,
Wat hest du dar von?
Hemd mit een Mau (Ärmel),
Gah hen un rauh (ruhe)!"

Der Frau am Spinnrade kam ein Grauen an, und sie ging zu Bette. Am andern Tage erzählte sie alles ihrem Manne. Der wollte es erst nicht glauben, zuletzt aber machten sie aus, er wollte am Abend im Bette wachbleiben und die Frau sollte aufbleiben und spinnen. Da hörten sie es um dieselbe Zeit hinter der Wand gehen, und die Stimme sprach:

„Un de heele Nacht gesponnen,
Wat hest du dar von?
Hemd mit een Mau,
Gah hen un rauh!"

Der Mann war nun überzeugt und ward sehr unruhig, weil er nicht wußte, was er tun sollte; bis man ihm riet, abends einen Bretterstuhl hinter die Wand neben das Fenster zu setzen und ein neues Totenhemd darauf zu legen. Das tat er, und in der folgenden Nacht ward die Stimme nicht wieder gehört. Aber am andern Morgen war das Hemd weggenommen, und auf dem Stuhl lag ein Häuflein Asche.

Das Armengeld

Als Anno 1693 die Truppen aus dem Feldzuge um Ratzeburg wieder zurückkehrten, wurde bei einem Bürger in Glückstadt ein Konstabel ein-

quartiert. Der wurde schwer krank, und er bestimmte, was aus seinen Gütern werden sollte, und vermachte auch vier Reichstaler für die Armen. Als er gestorben war, ließ der Hauptmann alles holen, was er hinterlassen hatte, erfüllte auch alles nach dem letzten Wunsche des Toten, nur die vier Reichstaler gab er nicht heraus. Darauf kam ein Geist jede Nacht in das Zimmer, wo der Konstabel gestorben war, und da das dem Hauswirt sehr beschwerlich fiel, offenbarte er es dem Schloßprediger. Der lud den Geist am selben Mittag zwischen zwölf und ein Uhr vor sich, und der sagte ihm, warum er umgehen müsse. Der Hauptmann jedoch, dem man davon sagte, weigerte sich nach wie vor, das Geld zu zahlen. Da schickte der Prediger den Geist in des Hauptmanns Haus. Am Abend, als der Hauptmann schon im Bette lag, wurden plötzlich die Bettgardinen zurückgezogen, und der Geist stand vor ihm und sah ihn nicht eben freundlich an. Am andern Tage bezahlte der Hauptmann die vier Reichstaler, und der Geist erschien nicht wieder.

Das Erbunrecht

Bi Mörel güng jeden Morgen, wenn de Melkers na'n Melken föhrn, op den Wall von en Weidkoppel en Mann op un dal. De Bur wull dat Spökels gern los wesen, sin Lüd wulln dar ni mehr hen na de Koppel, un he geiht hen na den Paster, de schall em helpen. De geiht ok hen na de Koppel un red den Mann an un fragt em, warüm as he dar op un dal geiht. „Se hebbt ni richtig mit min Arvgeld ümgahn," seggt he, „so as ik dat dalsett heff, un nu heff ik keen Ruh." Do is de Arvsak so trech makt warn, as de Mann dat wullt hett, un do is he ok ni wedder henkamen na de Weidkoppel.

Die Kartenspieler

De ol Möller in Bargholt, im Lauenburgischen wird so erzählt, dat is nu al lang her, de hett so bannig gern Kortenspeln müch. He hett de Lüd tosamnödigt, un denn hebbt se op'n Sünndag ünner de Predigt spelt. As de Ol dod is, sünd de annern ok mal wedder bi to speln, dat is wedder an'n Sünndagmorgen weß. Se makt dar'n Larm bi un lacht un haut op'n Disch, un wenn de een recht so'n schön Kort hett, denn spelt he ut un seggt: „Un dit is Vadder sin Spill!" Dat freut de annern, un se seggt dat ok un haut op'n Disch: „Un dit is Vadder sin Spill!" Do geiht mit'n Mal de Doer apen, un de ol Möller kümmt rin un sett sik bi er op'n Stohl dal un kiekt to. Do kriegt se dat mit de Angst, de Spelers, un se gaht all een na'n annern weg un lat de Korten dar ligg'n. Do hebbt se den Paster ut Gudow halt, de hett den Oln wegbringen schullt. He hett em awer ni weg kregen, he is wul sülben ni

rein un god weß. Do hebbt se den Pötrauer halt, un dunn is de Ol verswunn weß.

Die bestellten Schuhe

In einer Aufzeichnung von Saucke aus Herzhorn heißt es: Es erzählet an diesem Tage Talke Helms, nämlich den 13. September Anno 1704, daß da vor achtzehn Jahren ihr Mann Jochim gestorben und er schon vier Tage tot gewesen, habe sie des Abends auf dem Bette gehöret, daß sich der Sarg geöffnet, und gesehen, daß ihr verstorbener Mann in die Stubentür sei hereingegangen, vor ihr Bett getreten, sie angesehen, und ob sie gleich sehr erschrocken, habe sie ihn angeredet und gesprochen: „Jochim, bist du da?" Wie er nun mit ja geantwortet, habe sie ihn gefraget, was er gewollt. Darauf hat er geantwortet: „Hat die Deern noch keine Schuhe?" Wie sie geantwortet: „Sie sind bestellt, aber nicht fertig", ist er ordentlich zur Tür hinausgegangen. Wie die Deern nun des andern Tages die Schuhe bekommen, ist er nicht wieder kommen.

Die Mutter

Die Mutter eines neugebornen Kindes kommt wieder, wenn das Kind so laut schreit; dann neigt sie sich über die Wiege und gibt ihrem Kinde zu trinken. Eines Schmiedes Frau in Hemmelmark hatte in der Todesstunde ihrem Manne das Versprechen abgenommen, für ihr Kind allezeit treu zu sorgen. Nach einiger Zeit erschien die Verstorbene regelmäßig nachts zwischen zwölf und eins ihrem Manne. Sie stand im Schlafzimmer neben der Wanduhr, deren Gewichte, wenn sie erschien, sich bewegten. Zuletzt fragte der Witwer nach ihrem Begehr. Da klagte sie, ihr Kindlein, das Fremden in Pflege gegeben war, habe es nicht gut. Als der Mann eine bessere Pflegestelle fand, kam die Erscheinung nicht wieder.

Die Tränen

In Bornhöved lebte eine arme Witwe, die ihr einziges Kind über alle Maßen liebte. Doch das Kind ward krank und starb. Da wollte sich die Mutter gar nicht trösten lassen, sondern grämte sich und weinte Tag und Nacht. Erst nach vielem Zureden gestattete sie, daß das Kind begraben werde. Nach einigen Tagen, als die Frau, noch immerfort weinend, nach der Koppel ging, um ihre Kuh zu melken, bemerkte sie neben sich ein kleines Mädchen in einem weißen Kleide, das ihr immer zur Seite blieb, wohin sie sich auch wendete. Sie erschrak anfangs, erkannte aber bald ihr gestorbenes Töchterlein. Da sah sie, wie das Kind sich fortwährend bückte, um die Tränen, welche ihr aus den Augen fielen, in sein Händchen zu sammeln, die es dann, sie traurig anblickend, zum Munde führte und aufküßte. Nun erkannte die Mutter, daß durch ihre unmäßige Trauer sie dem armen Kinde keine Ruhe im Grabe lasse. Da kniete die Frau nieder, betete und weinte nicht mehr. Von dem Augenblick an war das Kind verschwunden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Des Kindes Fußtapfen

Dicht an der Breitenberger Kirche liegt ein Haus, wo einst ein glückliches Elternpaar wohnte, dessen größte Freude ihr einziges, blühendes Kind war. Aber es ward krank und starb nach kurzem Lager. Die Trauer der Mutter war grenzenlos. Nächte und Tage saß sie weinend da und wollte von keinem Troste hören, und es ward mit ihr nicht anders, wie lange Zeit auch verstrich. Da kam nachts das Kindlein in leibhaftiger Gestalt wieder zu ihr und sprach:

„Nu lat din Klagen un din Ween!
Ik padd (trete) en Lock dör harden Steen."

Und damit verschwand es wieder; aber die Mutter weinte noch immerfort. An einem Morgen aber fand man in einem harten Felsstein, der auf dem Hofe lag, den völlig ausgetretenen Fußtapfen des Kindes. Die Eltern füllten ihn mit Erde aus; aber an jedem Morgen war die Spur wieder leer. Da ließ endlich die Mutter das Weinen, damit ihr Kind im Grabe Ruhe hätte. Der Stein ward später herausgenommen und in die Breitenberger Kirche vermauert, an deren Südseite bei der Pforte er noch mit dem kleinen Fußtapfen zu sehen ist.

Kirchen- und Kirchhofspuk

Gottesdienst der Toten

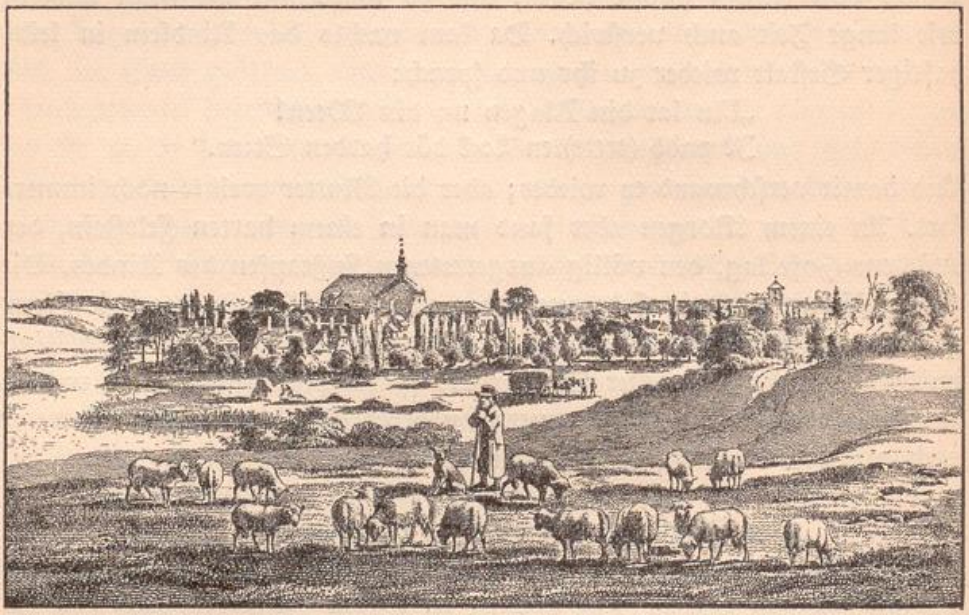
An geweihten Stätten, in Kirchen und auf Kirchhöfen, zeigen sich die unruhvollen Seelen, um Frieden zu finden. Die Prediger, die im Leben besonders gute Seelsorger waren, versammeln ab und zu in ihren Kirchen die Bürger ihrer Gemeinde, die im Leben gleichgültig gegen religiöse Fragen waren. Darum ist es an Sonntagabenden ebenso voll in der Kirche als bei Gottesdiensten.

In einer Nacht erwachte eine alte Frau in Kiel und meinte, es sei Zeit zur Frühpredigt zu gehen; es schien ihr, als wenn die Glocken und die Orgel gingen. Sie stand auf und nahm Mantel und Laterne, es war Winter, und ging zur Nikolaikirche. Aber da konnte sie sich gar nicht mit den Gesängen zurechtfinden, alle Zuhörer sangen ganz anders als in ihrem Gesangbuche stand, und die Leute kamen ihr auch so unbekannt vor, ja neben sich erblickte sie eine Frau, gerade wie ihre längst verstorbene Nachbarin. Da näherte sich ihr eine andere Frau, auch längst verstorben, es war ihre selige Gevatterin, die sagte zu ihr, sie sollte hinausgehen, denn die Kirche wäre jetzt nicht für sie; sie möchte sich aber nicht umsehen, sonst könnte es ihr schlimm ergehen. Die Frau ging fort so schnell sie konnte, und da die Kirchtür rasch hinter ihr zuschlug, blieb ihr Mantel hängen. Da schlug die Uhr eben zwölf. Sie häkelte den Mantel von den Schultern los und dachte ihn am andern Morgen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder abzuholen. Als sie aber am Morgen wiederkam, war er in lauter kleine Fetzen zerrissen: die Toten waren darüberhin getrippelt. So erging es auch einer Frau aus Wankendorf, die in der Weihnachtsnacht in die Bornhöveder Kirche kam.

Kloster Preetz um 1840



Zeichnung von W. Heuer

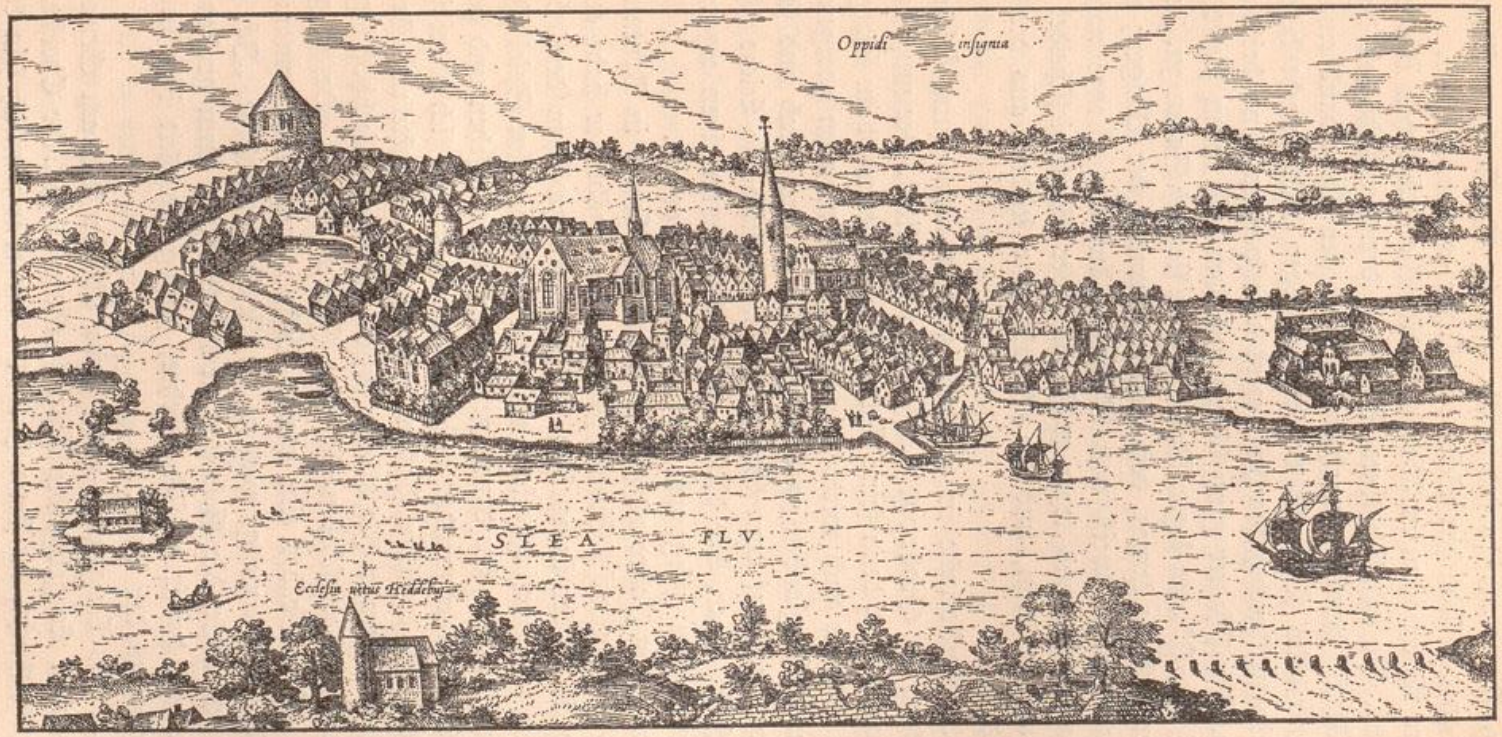
Die Weihnachtsfeier im Preetzer Kloster

In dem Preetzer Kloster war früher die Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten, wobei von den Klosterfräulein das Christkind gewiegt ward. Als man diese Sitte abschaffen wollte, so ertönte dennoch die Orgel zu der bestimmten Zeit. Ein Fräulein verwunderte sich darüber und meinte, es solle also doch wohl Gottesdienst gehalten werden, und ging mit ihrer Jungfer zur Kirche. Aber in der Kirche war ihr alles so wunderbar, und als sie eben in ihrem Stuhle sich niedergesetzt hatte, kam ein weißgekleidetes Fräulein zu ihr und sagte, sie solle hingehn und den andern sagen, sie möchten Weihnachtsabend halten, sonst würden sie ihn halten. Die Klosterfrau tat, wie ihr befohlen war; aber als die andern darauf zur Kirche gingen, konnte sie schon nicht mehr mitgehn, und drei Tage darauf war sie tot.

In der Geltinger Kirche

In der Kirche zu Gelting in Angeln zeigt sich in jedem Jahre in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober mit dem Schlage zwölf eine weiße Gestalt. Sie schwebt durch den Raum bis zum Altar und kniet dort nieder. Nach etwa zehn Minuten erscheinen drei andere Gestalten, ganz wie die erste anzusehen, nähern sich dieser ganz langsam und greifen sie plötzlich an und schleppen sie dreimal auf und nieder hinter sich her im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Schleswig um 1580. Kpfr. von Braun=Hogenberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirchgang. Dann verschwinden alle vier in die Grabgewölbe, die in alter Zeit an der südlichen Seite der Kirche angebracht sind.

Über die Grenze gebracht

Im Jahre 1820 hörten in Ahrensbök die allsonntäglichen Kinderlehren plötzlich auf. Als nämlich eines Sonntags der Geistliche mit den Kindern die Kirche betrat, gewahrten sie auf der Orgelbank eine weiße Gestalt, und alles floh mit Entsetzen. Gegen Mitternacht befahl der Pfarrer seinem Knecht, das Fuhrwerk anzuspannen, und beide fuhren zur Kirche. Der Pfarrer ging hinein und kam mit einem Paket zurück, das er auf den Wagen legte. Dann fuhren sie auf Sarau zu. Je näher sie aber der Scheide kamen, desto schwerer wurde der Wagen; und die Pferde waren schon weiß von Schaum. Auf der Grenze nahm der Pfarrer das Paket und legte es jenseits der Kirchspielscheide nieder. Dann fuhren sie heim, und die Gestalt war seitdem aus der Kirche verschwunden.

Die unruhige Totenmütze

In der Michaeliskirche in Schleswig sieht man einen Leichenstein, unter welchem der Großvogt Hansen begraben liegt. Der muß ein böser Mann gewesen sein, denn seine Totenmütze wollte nicht im Sarge bleiben, so oft man sie auch wieder hineinlegte. Als man im vorigen Jahrhundert das nicht glauben wollte, öffnete man das Grab und fand die Mütze unversehrt auf dem Sarge liegen, obgleich die Leiche schon in Staub zerfallen war. Die Mütze wurde damals in einen eigens dazu verfertigten Kasten gelegt und in der Gruft beigesetzt.

Die Kinder auf dem Kirchhof

Eines Tages im Jahre 1855 kommt der alte Lehrer in Krummendiek am lichten Mittag aufs Schloß gerannt und erzählt, er habe auf dem Kirchhof drei Kinder in weißen Totenhemden zwischen den Gräbern spielen sehen, ja sogar beobachtet, wie ihre Hemden beim Spiel schwarze Flecken bekamen. Auch der damalige Pastor hat es gesehen und hat versucht, den Spuk zu ergründen und zu bannen. Er hat sich dabei so aufgeregt, wie einige erzählen, daß er bald darauf erkrankte und starb.

Der gute Rat

Ein studierter Herr in Flensburg, dessen Haus am Kirchhof lag, sieht in einer hellen Mondscheinnacht zum Fenster hinaus. Da steigt aus einem der nahen Gräber eine weiße Gestalt empor. Er ermannt sich und fragt die Erscheinung, was sie im Grabe beunruhige. „Ich gehöre zu denen," antwortet die Gestalt, „die berufen sind, einen groben Sünder zu warnen, damit er sich bekehre, solange es Zeit ist. In dieser Nacht war ich an der Reihe."

Der Kirchenbann

Ein Bauer aus Langballig reitet eines Abends spät am Grundhofer Kirchhof vorbei. Er grüßt die Toten: „Gute Nacht, ihr Christenseelen alle, und gute Nacht, du Peter Jakob!" Das war nämlich sein kürzlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verstorbener Nachbar. Da sieh, wie er eben die Worte ausgesprochen hat, knarrt die Kirchhofspforte, und eine lange weiße Gestalt kommt auf ihn zu. Der Bauer erschrickt, treibt sein Pferd durch Schläge an und jagt nach Hause, verfolgt von der weißen Gestalt. Vor dem Hause reißt er dem Pferde die Zügel ab, jagt es in den Stall, eilt in die Stube und erzählt seiner Frau, die schon im Bette liegt, voller Angst sein Abenteuer. Die beherzte Frau sagte: „Lege dich nur hinter mich und halt dich ruhig." Wie er nun eben ins Bett gestiegen, so tritt durch die aufspringende Tür auch die weiße Gestalt herein. Die Frau ruft: „Wer ist da?" Niemand antwortet. Die Frau ruft zum zweiten Male. Wieder keine Antwort. „Im Namen Gottes und aller Heiligen," ruft sie zum dritten Male, „tritt neun Schritt vor mein Bett und sage mir, wer du bist und was du willst." Da sagt die Gestalt: „Ich bin euer Nachbar und kann im Grabe nicht ruhen, weil ich einmal des Predigers Windhund erschlagen habe, worüber dieser den Kirchenbann ergehen ließ. Wenn ihr dies offenbaren wolltet, hätte ich Frieden im Grabe." „Das soll morgen geschehen", sagte die Frau, und sogleich verschwand die Gestalt und hatte von nun an Ruhe.

Der Mörder

Ein Mann, der einen Mord begangen hatte, ohne daß seine Untat bekannt geworden war, wurde begraben. In der Nacht darauf bemerkt der Turmwächter, daß der Tote um elf Uhr aus dem Grabe heraussteigt, sein Leichenkleid auf das Grab wirft und bis zwölf Uhr zwischen dem Kirchhof und dem Galgen hin und her wandert. Dann legt er das Leichenkleid wieder an und sinkt ins Grab. Der Wächter meldet den Spuk, und das Grab wird geöffnet. Da aber der Tote lag, wie man ihn gebettet hatte, wurde der Wächter von der einen Seite gescholten und von der andern ausgelacht. In der folgenden Nacht um elf Uhr kommt der Tote wieder hervor, wirft das Leichenkleid ab und geht nach dem Galgen. Um nun den Leuten einen Beweis zu geben, steigt der Wächter hernieder und nimmt das Leichenkleid mit sich in den Turm hinauf. Dort wartet er, zitternd vor Angst und in Ungewißheit darüber, was geschehen wird. Gegen zwölf Uhr findet der Tote sich wieder beim Grabe ein; als er sein Kleid nicht findet, stößt er ein Geheul aus und sieht nach dem Schalloch empor, wo der Wächter steht, geht auf den Turm los und kommt die Treppe herauf. Da schlägt die Uhr zwölf, und es ruft von der Treppe aus: „Das war dein Glück, sonst hätte ich dich zermalmt." Am nächsten Morgen zeigte der Wächter das Leichenkleid; der Tote wurde ausgegraben und ohne Kleid unter dem Galgen verscharrt. Der Spuk aber zeigte sich nicht wieder.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Wickelband

Einer schwangeren Frau soll man in den Sarg mitgeben Unterkleid, Jäckchen, Windel und Nabelband, Nähnadel, Faden und Schere, auch eine Flasche mit Waschwasser; Wickeltuch und Wickelband braucht man aber heutzutage nicht mehr mitzugeben. Ein Mann aus Osterlinnet ritt eines Abends am Kirchhof vorbei und sah auf der Mauer eine Frau sitzen, die herzzerreißend klagte. Er fragte, was ihr fehle, und sie antwortete: „Etwas für ein Wickelband." Da ergriff er seinen Rockzipfel und hielt ihr den hin. Im Augenblick merkte er noch nichts; denn es kam ihm doch unheimlich vor, und er ritt schnell davon. Als er aber im Hause nach seinem Rock sah, fehlte da ein ganzes Stück vom Rockschoß.

Der Ungetreue

In Landkirchen op Fehmarn geiht mal en Deern nachts öwer'n Karkhoff. „Wat hest du?" seggt er Vadder, as se to Hus kümmt. „Dar weer en witt Gestalt op'n Karkhoff, de sä, ik schull hen kamen." „Wenn dat en witt Gestalt is, denn kannst du er anreden. Giff er awer nich de Hand; du kannst er man de Schört hen langen." As de Deern wedder mal öwer'n Karkhoff geiht, is de Gestalt ok wedder dar, un se red em an, dat is'n Mann weß; wat he von er will, seggt se. „In de Dodenkamer liggt en Fru mit'n Kind in'n Arm," seggt he, „wullt du er dissen Ring hen bringen? Wenn se mi vergeben deit, denn heff ik Ruh." He hett wat mit de Fru to don hadd un hett ni ruhn kunnt. „Ja", seggt de Deern, dat will se. Se schall em dar de Hand op geben, seggt he. Se langt em de Schört hen. He kriggt awer den Dumen mit fat, un de is naher ganz swart weß.

Das Zeichen

Als man auf dem Lindholmer Kirchhof einst einen Toten begrub, kam einer, der sich etwas verspätet hatte, den Kirchensteig entlang, während der Leichenzug schon am Grabe war. Da begegnete ihm der Verstorbene in leibhaftiger Gestalt, und verwundert fragte er: „Was, kommst du schon wieder? Geh hin und ruhe in Frieden!" Der Tote sagte nichts; aber mit der Hand gab er ein Zeichen, indem er zu wiederholten Malen auf den Arm schlug. Darauf verschwand er. Man durchsuchte nun die Kleider des Verstorbenen und fand in dem einen Rock zwischen dem Tuch und Unterfutter eines Ärmels Wertpapiere, von denen niemand etwas gewußt hatte.

Die Toten reiten schnell

Dar is mal'n lütt Deern weß, de heet Gretjen. Se harr en Frier, de heet Hans, un de beiden harrn sik von Harten leev. Dat keem awer so, dat Hans krank wör un dod bleev, un se bröchen em na'n Karkhoff. Do wull Gretjen sik gar nich tofreden geben, se ween un jammer den ganzen Dag, un abends güng se hen na'n Karkhoff, sett sik op dat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Graff un ween un jammer de leeve lange Nach. In de drüdd Nach seet se dar wedder un ween. Do kümmt dar en Rüter an op'n Schimmel un fragt er: „Wullt du mit mi rieden?" Gretjen kiekt op un süht, dat er Hans dat is. „Ja," seggt se, „ik will mit di rieden, wo du hen wullt." Se stiggt bi em to Peerd, un weg geiht dat mit den Wind in de wiede Welt. As se al en goden Enn reden hebbt, do seggt Hans:

„De Maan de schient so hell,
De Dod de ritt so snell;
Min Gretjen, gru't di ni?"

„Ne, min Hans," seggt se, „wat schull mi wul gru'n, ik bün ja bi di." Un wieder geiht dat un wieder un ümmer düller un düller; Gretjen sitt bi em achter op't Peerd un höllt sik an em faß. Do fragt Hans to'n tweeten Mal:

„De Maan de schient so hell,
De Dod de ritt so snell;
Min Gretjen, gru't di ni?"

„Ne, min Hans," seggt se, „wat schull mi wul gru'n, ik bün ja bi di." Awer dat kümmt er doch al so'n beten wunnerlich vör. Un do fragt he to'n drüdden Mal:

„De Maan de schient so hell,
De Dod de ritt so snell;
Min Gretjen, gru't di ni?"

Do ward er gru'n, un se fat em faster an un seggt keen Wort. Do sust dat Peerd dreemal mit er rüm in'n Krink, un weg weern se.

Das Geisterschiff

Es war um die Zeit, da alle Schiffe auflegten und alle Schiffer heimkehrten; aber einer Dirne wollte der Bräutigam noch immer nicht kommen, und als alle andern schon daheim waren, da war er noch immer nicht da. Da weinte das Mädchen und wollte ihr Herz nimmer zufrieden geben, und nachts saß sie am Wasser und schrie nach ihrem Liebsten. Da kam eines Nachts das Schiff, das mit ihrem Bräutigam verunglückt war; das hat sie aufgenommen, und niemand hat sie wiedergesehen.

Kalvarienberg in Kiel

Auf dem Platze, wo in Kiel das Muhliussche Waisenhaus stand, war vor Jahrhunderten die Kalvarienkapelle. Noch oft hört man in stiller Nacht leise, sanfte Chorgesänge in den Lüften hallen, und von Augen, denen es vergönnt ist, heller zu schauen, werden Andächtige erblickt, die wie in Prozessionen einherwandeln. Bald stärker, bald schwächer, jetzt näher, dann wieder ferner ertönt der Gesang. In leiser Klage dahinzitternde Töne wechseln mit Klängen, die triumphierend und froh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lockend aufwallen. Noch hört man Gewänder rauschen und Füße schreiten zu dem Orte, wo der Betaltar stand. Andere wollen in ruhiger Nacht leises Flüstern betender Lippen und qualvolles Seufzen aus bedrängten Herzen hier auf geweihtem Boden vernommen haben.

Spuk an verrufenen Stätten und Grenzen. Lichtspuk

Der versunkene Wagen

An Stätten, wo etwas Grausiges geschah, seien es Mord-, Richt- oder Unglücksstätten, ist es nicht geheuer. Da zeigen sich die Geister der Unglücklichen, erschrecken den Wanderer und erinnern ihn noch lange an grauenvolle Ereignisse. — In den Apenrader Meerbusen mündet ein kleiner Bach, an dessen Ausfluß sich eine bodenlose Tiefe befinden soll. Früher war hier ein großer Sumpf. Einst am Weihnachtsabend fuhr ein Mann mit Frau und Kind zur Stadt. Die Nacht war dunkel, der Wagen kam dem Rande des Sumpfes zu nahe und versank darin mit allen, die darauf saßen. Seitdem ist das Wasser des Baches übergetreten, und vom Sumpfe sieht man keine Spur mehr. Aber alljährlich um die Zeit des heiligen Festes kann man den versunkenen Wagen mit schwarzen Rossen bespannt die Stadt umfahren sehen, wie er sich vergebens bemüht, die Einfahrt zu gewinnen. Mit dem letzten Schlage der Mitternachtsstunde muß er aber mit Mann und Roß wieder an dem alten Unglücksort versinken.

Ertrunkene

Zwischen Hostrup und Eckwadt fließt eine Au, in der vor Jahren ein Knabe ertrank. An der Unglücksstelle kann man seitdem ein Licht brennen sehen. — Bei Bokelholm liegen die „Spökelwischen". Dort geht des Nachts eine Frau mit einem Licht und sucht ihr Kind, das dort ertrunken ist. Um ein Uhr versinkt sie in den Sumpf. — Derartige Spukerscheinungen gibt es in großer Zahl überall im Lande.

Steenabenkerl

Im „Steenaben" am Wege von Weddingstedt nach Ostrohe wohnt der „Steenabenkerl". Er lockt die Leute ins Weiße Moor, daß sie den Weg verlieren. Zwei Männer gingen eines Abends von der Aubrücke nach Weddingstedt. Es war dunkel, der Fußsteig kaum zu erkennen. Da sehen sie vor sich einen großen Mann, der denselben Weg zu haben scheint. Sie gehen hinter ihm her. Plötzlich verschwindet die Erscheinung, und die Männer merken, daß sie vom Wege abgekommen sind und sich zwischen den Moorgräben befinden. Sie wandern die ganze Nacht umher und finden sich erst am Morgen zurecht.

Moorkerl

Ein Mann geht von Weddingstedt nach Neuenkirchen über das Weiße Moor. Er irrt die ganze Nacht umher und kommt am nächsten Morgen durchnäßt und mit Moorschlamm besudelt in Weddingstedt wieder an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

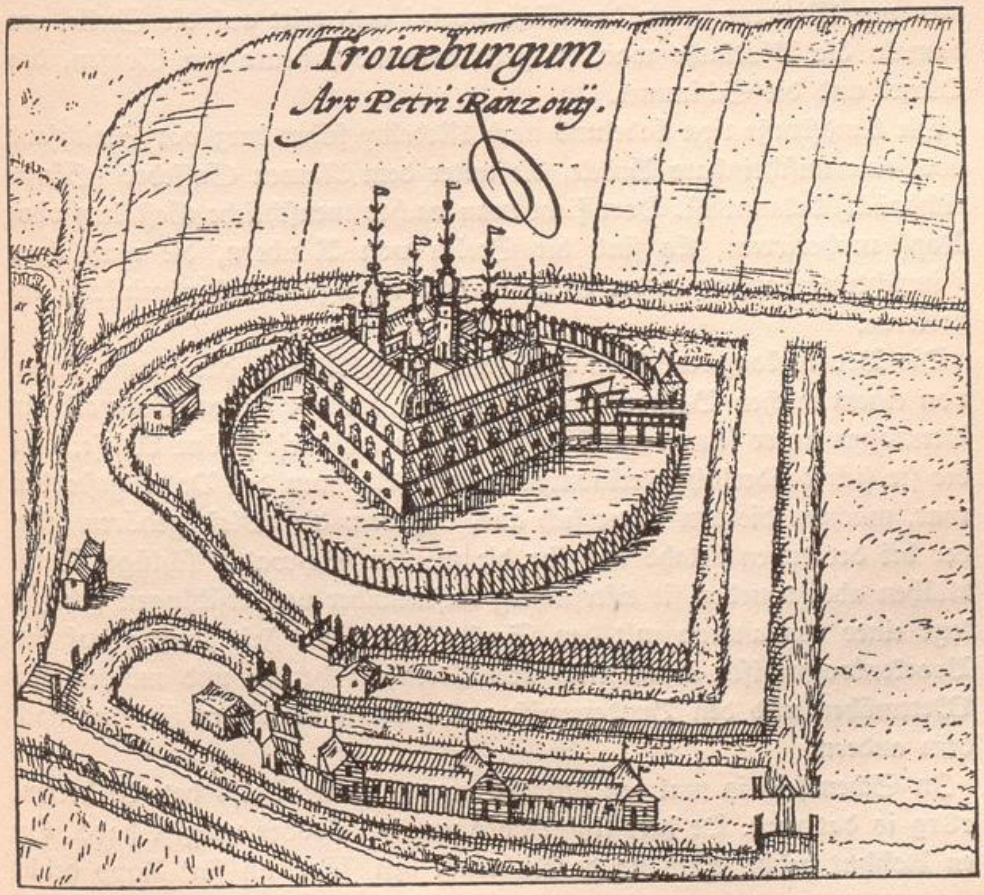
Der „Moorkerl" hat ihn vom hohen Rand des Moores in die Moorkuhlen gestoßen, so erzählt er, und sobald er sich herausarbeiten und den Rand erreichen wollte, hat er ihn immer wieder zurückgestoßen.

Der Dränger

Auf den Außendeichen treiben die Dränger ihr Wesen. Sie suchen den nächtlichen Wanderer bald nach der rechten, bald nach der linken Seite von der Krone des Deiches in die Gräben zu drängen. Sie schieben und drücken oft mit solcher Kraft, daß man den Klotstock tief in den Klei stoßen muß, um sich zu halten. Dann ist es nicht gut, ein Wort zu sagen; man soll sich anstellen, als wüßte man gar nichts von dem Dasein der Dränger.

Der Strandvogt

Lorenz Jens Grethen war lange zur See gewesen und hatte viel auf Grönland gefahren. Nachher erhielt er die Oberaufsicht über das Strandwesen in Sylt und tat viel zur Verminderung der Räubereien. Einmal aber hat er bei einem Raubmorde die Augen zugedrückt. Dafür irrt er noch heute fortwährend am Strande umher, rettet aber bei Nachtzeit die Schiffbrüchigen, weckt die Strandvögte und muntert sie auf,



Die Troyburg bei Tondern. 1580

Kpfr. aus Braun-Hogenberg

wenn sie lässig werden, und an die Strandläufer teilt er Ohrfeigen aus, daß sie so leicht nicht wiederkommen.

Troyburg

Viel weiß man von spukhaften Erscheinungen in und bei den zahlreichen Herrensitzen des Landes zu berichten. In der Troyburg nördlich von Tondern ist in einem großen geräumigen Zimmer ein dunkler Fleck zu sehen. Das ist ein Blutfleck; denn einst hat ein Ritter hier einen andern beim Trinkgelage erstochen. Es ist in der alten Burg überhaupt gar nicht geheuer, und nachts geht die Ahnfrau in den Gemächern umher. Vor vielen Jahren hat hier der alte Peter Ranzau gewohnt, der ein unermüdlich tätiger Mann war. Seinen Geist sieht man noch auf dem Hoffelde zur Mitternachtsstunde umherwandeln, rasselnd mit messingenen Ketten und das Land messend.

Die Richteiche

Zwischen Barghorst und Sarau steht in einem kleinen Gehölz die Richteiche. Hier war in früheren Jahren der Richtplatz. Als einst ein Graf Ranzau mit seinem Diener in einem Schimmelgespann dort vorbeifuhr, wurde er von Räubern angehalten und ermordet. Kommt man nun um Mitternacht an der Eiche vorbei und tritt auf die Stelle, wo damals die Blutlache war, so sieht man noch heute den Grafen, den Diener und die Schimmel.

Gassebro

Die Landstraße von Ladelund nach Medelby führt kurz vor Strichsand über eine unscheinbare Brücke, die unter dem Namen Gassebro (Gänserichbrücke) bekannt ist. Dort sieht man nachts menschliche Gestalten ohne Kopf umherirren. Es sind die Seelen von Räubern, die nach ihrer Hinrichtung kopflos in der Gegend ihres einstigen Schlupfwinkels umherirren.

Die Mäher

Die Brorkenkoogswisch in der Tonderschen Marsch hat ihren Namen von einem reichen Bauern, namens Brork, der vor seinem Tode all sein Vermögen unter seine drei Söhne teilte bis auf diese schöne Wiese, über die sie sich brüderlich vereinbaren sollten. Als nun der Vater gestorben war, machten die drei unter sich aus, daß dem die Wiese gehören solle, der bei der ersten Mahd auf ihr die meisten Schwaden schlüge. Beim Mähen aber wurden sie eifersüchtig aufeinander und erschlugen sich zuletzt einer den andern mit den Sensen. Seit der Zeit tanzen auf der Brorkenkoogswisch allnächtlich drei Irrlichter herum und machen das Wettmähen und den Bruderzwist nach. Dann verlöschen sie eins nach dem andern.

Franz Delfs

In Schenefeld is mal een henricht warn, Franz Delfs hett he heeten, 1819 is dat weß. De hett sin' Vader un sin' Broder vergift hadd. Op en Kohhut hebbt se em na de Richtkuhl hen slöpt, un sin' Kopp hebbt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

se op en Pahl steken. Na'n paar Dag' föhrt dar en Hannelsmann mit sin' Planwagen von Itzehoe na Hademarschen to. As he bi de Richtkuhl lank kümmt, kiekt he achter sin Laken rut un röppt: „Na, Franz, wullt du mitföhrn?" Do mit'n Mal staht sin Peer still, un de Wagen geiht ni mehr von de Sted, mit keen Gewalt, he is faßbannt weß. Do hebbt se den Paster ran haln müß, un de hett den Bann löst. To de Tied wahn op'n Steenbarg in Haale en Bur, de heet Hans Acht. De föhrt morgens in'n Schummern na Itzehoe. As he vör Schenefeld kümmt un den Kopp dar op'n Pahl steken süht, „gun Morgen, Franz," röppt he, „büst al opstahn?" Un as he 's abends wedder trüch kümmt, „komm, Franz," röppt he, „kannst mitföhrn un Wiehnachenabend mit mi fiern!" Do hett sin Wag mit'n Mal so swar gahn, de Peer hebbt em knapp trecken kunnt, un as he sik ümkiekt, sitt dar en swarten Pudel achter op'n Wagen, den' hett he ni wedder los ward'n kunnt. De is ganz mit em föhrt, un sin Peer sünd klitschennatt weß, de Schum hett ünner de Seln stahn, as he to Hus kümmt. Un so as he na de Del rop föhrt, is de Pudel weg, awer op'n Mal is dar wat mank dat Veeh weß. Peer un Köh un allns ward unruhig, un dat blifft so bi un ward ni anners. Do mutt de Knech noch los na Schenefeld un den Paster haln; de hett Ruh schafft.

Die beiden Pudels op den Galgenbarg

Op den Galgenbarg bi Jevenstedt sünd mal twee Deev ophängt warn. Nösen sünd dar all Nacht twee Pudels togang weß, de hebbt dar rüm tovt un bellt un sik beten. Mal föhrt dar en Bur lank, un de beiden Pudels hebbt sik jüß wedder bi't Fell. Do röppt de Bur den eenen bi Namen, „wullt du mitföhrn?" röppt he. Do mit'n Mal sitt de Pudel achter op'n Wagen, un dat hett so swar gahn, de Bur is froh weß, as he mit den Wagen na de Schündel rop föhrt un de Peer utspannen kann. Se sünd natt weß von Sweet, de Schum drifft er von'n Liev. He kriggt er in'n Stall un geiht to Bett, un an den Spök denkt he ni mehr. He liggt awer man eben in de Feddern, do ward dat dar buten op de Del un in de Affieden en Larm, as wenn de Düwel los is. Se springt all ut'n Bett, Knech un Deern un de Bur un sin Fru. Un do sünd all de Tiern in't Hus, de sünd los weß un hebbt dar rüm lopen un rüm tovt: Peer un Köh un Kalwer un allns. Dat hett de Spök dan hadd, de is jo mit na't Hus rin kamen. Dat hett Künst kost, dat se em man wedder wegbannt kregen hebbt.

Scheiderufer

Ruhelos bleiben alle, die zu ihren Gunsten die Grenze veränderten. Sie zeigen sich am häufigsten als „Scheedenropers". In jeder Nacht sind sie da, laufen auf der Grenze entlang und rufen laut: „Hier, hier, hier geiht de Scheed lank!" oder so ähnlich. Morgens kann man im tauigen Gras ihre Spur sehen. Sie gibt die richtige Grenze an. Die Pferde wittern die Scheiderufer schon von ferne, bäumen, jagen rasend vorbei oder schlagen einen andern Weg ein.

Der Grenzpfahl

Als früher jedem Bauern sein Land zugemessen wurde, lebte bei Ahrensbök ein Mann, der sich benachteiligt fühlte und glaubte, daß seinem Nachbarn zuviel Land zugesprochen sei. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, ging nachts hinaus aufs Feld, zog den Grenzpfahl heraus und steckte ihn weiter in seines Nachbars Land hinein. So hatte er den Vorteil. Aber von Stund an ward er unruhig, und noch im Tode hatte er keine Ruhe. In jeder Nacht gegen zwölf Uhr hört man an dem Grenzpfahl eine Stimme: „Hier ist es falsch", und nach einer Weile: „Hier ist es richtig." Schließlich ist ein Pastor um Mitternacht hinausgegangen, und als die Stimme sprach: „Hier ist es falsch", hob er den Grenzpfahl heraus und trug ihn dahin, wo die Worte erklangen: „Hier ist's richtig." Da steckte er den Pfahl in die Erde, und niemand hat seitdem die Stimme wieder gehört.

Der Scheidevogt

Zur Zeit der Aufteilung und Einkoppelung entstanden zwischen den Dörfern Albersdorf und Röst in Süderdithmarschen Grenzstreitigkeiten. Die Scheide konnte nicht ermittelt werden, bis ein Mann aus Albersdorf erklärte, daß er sie genau wisse und mit einem Eide seine Aussage bekräftigen wolle. Zu dem Ende begab er sich an die Grenze der Albersdorfer Feldmark, füllte bei der Tensbüttler Furt, wo es durch die Gieselau geht, seine Schuhe mit Sand, ging dann nahe vor Röst und tat da seinen Eid, daß er auf Albersdorfer Grund und Boden stehe. Er glaubte, den Meineid vermieden zu haben. Aber nach seinem Tode mußte er als Feuerkerl auf der Scheide umgehn (scheelgahn). Eine Flamme von Mannshöhe hat da gerade auf der Scheide in dunkeln Nächten lange umhergehüpft, bis das Moor trockengelegt ward. Wenn sie recht hoch aufflackerte, erkannten sie die Leute und riefen: „Dat is de Scheelvagt!"

Im Brunnen

Am Grenzwege zwischen den Dörfern Hüsby und Schuby bei Schleswig steht an einer Stelle eine alte Eiche und an einer andern befindet sich ein Brunnen. Es wird erzählt, daß bei der Vermessung und Einkoppelung der Felder ein Streit zwischen den beiden Dörfern entstand, bis man zuletzt die Grenzlinie von der Eiche nach dem Brunnen zog.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als ehrwürdige Merkzeichen sind Baum und Brunnen erhalten geblieben, und in jeder Mitternachtsstunde steigt aus dem tiefen, ausgemauerten Schacht des alten Ziehbrunnens ein feuriger Mann empor, zeigt nach der Eiche und ruft: „Hier ist die Grenze!“ Dann sinkt er allmählich, wie er gekommen ist, in den Brunnen zurück.

Gebannt

In Witzeeze in Lauenborg is ok'n Burn weß, de hett de Scheed ümsteken hadd un hett keen Ruh finn kunnt. In'n Hellbarg achter Böken dar hett he sik sehn laten. He is awer ok na dat Dörp hen kamen na sin Fru un hett dar spökt. De hett em je gern los wesen wullt, un do is se bikamen un hett en Stapel Pannkoken backt, de hett er Mann so gern müch. Un as he ankümmt, nimmt se en groten Kornsack, den' höllt se op un smitt dar de Pannkoken ünner rin. Do springt he achter de Pannkoken ran na den Sack rin, un de Fru bind den Sack flink to, un do hett se em dar in hadd. Se nimmt em op de Nack un driggt em hen na den Hellbarg un seggt to em: „Nu kümmst du nich ehr wedder, bet du all dat Lov (Laub) tellt hest hier in den Hellbarg!“ Dar hett he awer nich mit trech ward'n kunnt; dar is je ümmer noch wat Lov sitten bleben an de Böm. Dat gifft je welk Eeken un Böken, de beholt er Lov ok in'n Winter, un in'n Fröhjahr, ehr se dat afsmiet, sünd an de annern Böm de jungen Bläder al wedder dar. Darüm is de Mann nich eenmal to Enn kamen mit sin Telln, un de Fru is em god los weß.

Lichtspuk

Daß Missetäter und ruhelose Geister aller Art in feuriger Gestalt umgehen, daß sie am Ort ihrer Tat allnächtlich als Irrlichter, Feuerkugeln oder auch als Feuermann erscheinen, ist weitverbreiteter Glaube. Die Irrlichter führen die Menschen vom rechten Wege ab, wenn sie des Nachts unterwegs sind, und lassen sie in Moor und Morast versinken. — Im Wilden Moor bei Vaale hat einer einen Schatz vergraben. Nun irrt er dort des Nachts als Feuerkugel umher und sucht ihn. — Auf dem Moor bei Haale irrt ein Feuermann umher; es sieht aus, als wenn ein Mann ein Bund Stroh auf dem Rücken hat und aus den Strohhalmen die Funken nach allen Seiten herausstieben. — Ein Bauer erhielt eines Abends den Bescheid, am nächsten Morgen mit Pflug und Pferden zum Hofdienst zu erscheinen. Der Pflug aber war im Felde, und der Bauer ging mit einem seiner Söhne in der Dunkelheit hinaus, um ihn zu holen; kaum konnten sie Weg und Steg sehen. Da erschien plötzlich ein helles Licht vor ihnen. Das war der Leuchtermann; der Bauer kannte ihn schon. „Komm her und leuchte uns!“ rief er. Da kam das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Licht immer näher heran; der Sohn war wie geblendet und wollte immer in der entgegengesetzten Richtung weitergehen. Der Bauer hatte genug zu tun, ihn und den Pflug nach Hause zu bringen. Das war im Kirchspiel Hörup auf Alsen.

Leuchtermännchen

Auch in den Tälern und Niederungen auf der Insel Föhr hat man die Leuchtermännchen beobachtet, die nachts mit winzig kleinen Laternen umherlaufen und über das Feld und durch das Gras huschen. Sie tun keinem etwas zuleide, doch geht man ihnen gerne aus dem Wege.

Das Feuerrad

Wenn man früher von Kellinghusen nach Rostorf ging, so konnte es wohl geschehen, daß man hinter der Lieth des Nachts ein feuriges Rad zu sehen bekam. Viele Leute mieden darum den verrufenen Ort. Einer aber, der dort oft zu fahren hatte, sagte: „Ich habe es noch nie gesehen", und lachte dabei. Als er nun eines Nachts den Weg fuhr und aus der Lieth herauskam, gingen seine Pferde immer langsamer, soviel er auch mit der Peitsche auf sie einhieb, und als er sich umsah, da lag das Feuerrad hinten auf seinem Wagen. Er erschrak und fing in seiner Angst an zu beten, und als er den Namen Gottes nannte, war das Rad plötzlich verschwunden, und nun liefen die Pferde, wie sie noch nie gelaufen waren.

Dat lütje Tümmelding

In de Marsch wahn mal en rieken Burn, de weer bannig hochmödig. Wenn de armen Lüd en Stück Brot von em kregen harrn un „Vel dusend Gottslohn" sä'n, denn sä he: „Ik bruk din Gottslohn ni, ik heff al nog", un lach er noch ut to. Darüm müß he, as he dod weer, twischen Himmel un Höll swewen un so lang op de Eer wanneln, bet he sik en „Gottslohn" verdeent harr. Nu kunn' de Lüd nachts ümmer en Für sehn, dat brenn as en Bund Stroh un leep ümmer hen un her un keem op er to, un so gau se ok leepen, dat leep ümmer bi er her, bet se to Hus weern. Eerst weern de Lüd dar bang vör, awer toletz kennen se dat al, un wenn dat mal rech düster weer un dar sä een: „Komm, lüch mi ins!" gliek weer dat lütje Tümmelding dar, so sä'n se to dat Für, un wenn sik een verlopen harr un sä man: „Wenn dat lütj Tümmelding doch man hier weer!" denn weer dat ok glieks dar un bröch em to Hus. So güng dat vele, vele Jahrn, un dat lütje Tümmelding harr al mennigeen holpen, awer noch keenen Dank verdeent. Mal in de Nacht awer kümmt dar en Mann to Hus; dat weer bannig düster, un in de Harvsttieden weern de Grabens allerwegens voll Water. He sünn den Steg ni, de Mann, un füll na en Graben rin un kunn ni wedder rut kamen un weer bald verdrunken. Do reep he in sin Angst: „Och, weer doch man dat lütj Tümmelding hier!" Glieks wör dat

ganz hell bi em rüm, lütj Tümmelding weer bi em, hölp em herut un bröch em to Hus. As he de Doer apen mak, kunn de Mann ni mehr wieder, so kold un möd weer he; he sack dar bi de Doer dal un sä noch: „Du schast vel dusend Gottslohn hebb'n!" Do sprüng dat lütj Tümmelding hoch op un reep: „Gottloff, nu bün ik frie!" un von de Tied af an hett dat sik ok nich wedder sehn laten.

Spukhafte Tiere, Wagen und Reiter, Aufhocker

Von Dunkelsdorf aus führt ein Fußsteig nach Grebenhagen. Unterwegs muß man über ein Stegel. Dort sitzt um Mitternacht ein großer Pudel mit glühenden Augen. Er weicht nicht. Man muß immer bis drei zählen, dann verschwindet er; nie darf eine gerade Zahl zuletzt genannt werden. — In Albersdorf zeigte sich mitten im Dorfe um Mitternacht ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen und schreckte die Ruhestörer. Wenn darum junge Leute von der Jort (Zusammenkunft) kamen, gingen sie still und ohne Geräusch nach Hause. — Am Marner Deich und auch anderswo schreckt ein solcher Hund jeden, der abends in böser Absicht ausgeht, namentlich Strandläufer. Ein Mann kam einmal spät über den Deich, als ihm der Hund begegnete. Darüber erschrak er so, daß er krank ward und in drei Tagen starb. — Auf dem Wege von Föhrden nach Grimmoor (Julianenebene) läßt sich ein schwarzer Pudel sehen, der mitten im Weg steht und keinen Menschen vorbei läßt. Wer ihn trifft, muß bis zum andern Morgen stehenbleiben. Darum wird noch heute gesagt, wenn einer des Abends von Föhrden nach Hohn oder wieder zurückgeht: „Lat den Grimmoorer Pudel di man ni bemöten!" Der schwarze Pudel

Der böse Bürgermeister Peter Pommerening in Flensburg ward abgesetzt und erhielt kein ehrliches Begräbnis. Er ward nur hinter seinem Hause eingescharrt, und in der Dämmerung sieht man ihn nun als großen schwarzen Hund im Stadtgraben umgehen. Solange die Sonne scheint, rufen die Knaben keck: Peter Pommerening

„Peter Pommerening,
plag di de Röring (der Schlag)!"

Aber wenn die Dämmerung anbricht und ein schwarzer Hund sich zeigt, fliehen sie furchtsam.

Spukhafte Pferde, meistens sind es Schimmel, die vielfach auf drei Beinen laufen, sind von Leuten in allen Teilen des Landes gesehen worden. — Auf der Schmilauer Heide, wo einst eine große Schlacht gegen die Wenden geliefert wurde, läuft ein weißes Pferd immer hin und her. Der Schimmel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

— Bei Immervad, wo die Dänen „in des Teufels Bad" kamen, hört man mitunter Pferdewiehern, Schlachtruf und Schlachtgetümmel, und in hellen Mondnächten sprengen die Ritter auf weißen Pferden aufeinander los.

Oldenburg 1627

Kpfr. aus D. Meißner, Schatzkästlein

Der nächtliche Ritt

In alten Zeiten ging einmal spätabends ein Mann von Heiligenhafen nach Oldenburg. Er dachte so bei sich selbst: „Wenn du nur ein Pferd hättest, so wolltest du bald nach Oldenburg kommen." Als er in die Gegend des Sulsdorfer Galgenbergs kommt, sieht er in der Dämmerung einen alten Schimmel, der sich zu ihm gesellt und nicht von seiner Seite weicht. „Du kommst mir eben recht", denkt der Mann, faßt den Schimmel, der das auch schon erwartet zu haben schien, schwang sich hinauf und trabte davon. Aber schon nach ein paar Schritten fing der Schimmel unter ihm an größer und größer zu werden und höher und höher zu steigen. Wäre der Reiter nicht herabgesprungen, der Schimmel wäre mit ihm wer weiß wohin gegangen.

Das lange Pferd

Die jungen Leute des Dorfes Kassöe bei Apenrade wollten einst an einem Sonntagabend nach Hüdewadt zum Tanz. Als sie aber an einen Bach kamen, konnten sie nicht hinüberkommen, weil er durch den kurz vorher gefallenen Regen bedeutend angeschwollen war. Indem sie umherschauten, wurden sie eines alten Pferdes gewahr, das in der Nähe stand. Da beschlossen sie aufzusteigen und hindurch zu reiten. Als aber ein paar aufstiegen, bemerkten sie, daß für einen noch Platz sei. Es stieg also noch einer auf, und abermals war wieder Platz für noch einen da. So saßen sie endlich alle auf dem Pferde. Da sie aber mitten im Bache waren, blickte einmal einer der vordersten zurück, und wie er die vielen Leute auf dem Pferde sitzen sieht, bricht er voller Verwunderung in die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Worte aus: „Jesu Christi Kreuz, welch eine lange Mähre!“ Kaum hat er das Wort gesprochen, bricht dem gespenstigen Pferde der Rücken, die Reiter fallen insgesamt ins Wasser, und das Pferd verschwindet mit fürchterlichem Geheul. Die jungen Leute aber eilten erschrocken nach Hause; denn die Lust zum Tanze war ihnen vergangen.

Der schwarze Reiter

Von der Brücke vor dem Schloß Krummendiek reitet bisweilen ein Reiter auf einem schwarzen Pferde nach der Rahder Hölzung. Das geschieht immer dann, wenn einer im Schlosse sterben soll. — Ein schwarzer Reiter zeigt sich auch in der Gegend von Rausdorf und Witzhave am Sachsenwald. Das ist ein Richter gewesen, der so für seine übergroße Strenge büßen muß. — Der Gutsherr von Krummendiek hatte einen unredlichen Schreiber. Als er ihn fordern ließ, flüchtete er in das Rahder Gehölz. Dort ist er umgekommen und reitet nun allnächtlich auf einem schlohweißen Schimmel umher. In jedem Jahre kommt er einen Hahnentritt weiter an das Krummendieker Schloß heran, und wenn er über die Brücke kommt, wird das Schloß in Flammen aufgehen.

Der nächtliche Besuch

Ein Knecht trat bei einem Flensburger Branntweinbrenner in Dienst und hörte jede Nacht um zwölf Uhr einen Wagen in den Hof rummeln, und die Pforten schlugen von selbst auf und zu. Zuerst wurde er bange, da er oft allein noch auf war; aber der Brenner sagte, er solle sich nicht daran kehren; denn den Wagen hätten er und alle seine Vorgänger in jeder Nacht rummeln hören. Er wisse auch, wer es sei, aber er spreche nicht gerne darüber.

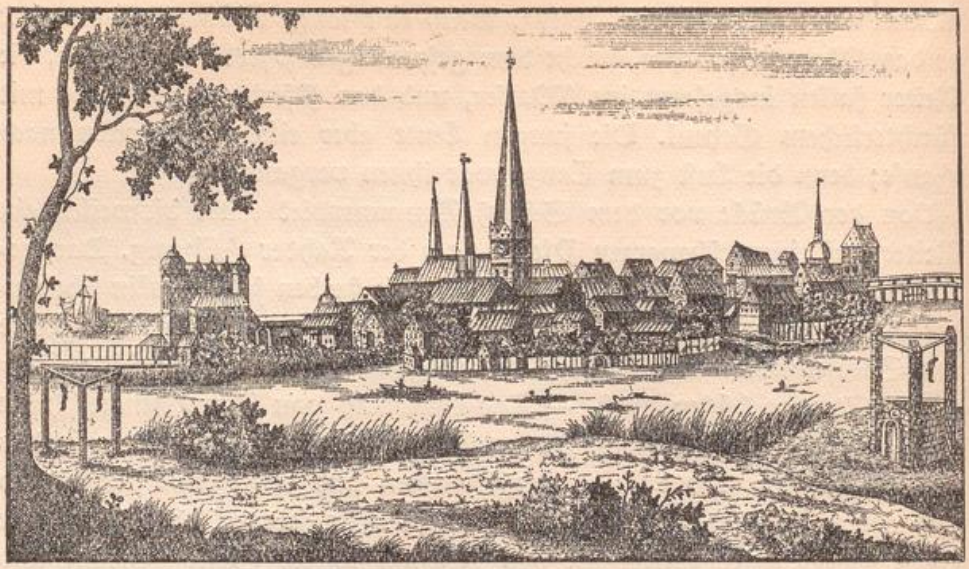
Gottlose Edelleute müssen nachts in gespenstischem Fuhrwerk ihre Felder und Güter besuchen. Der Wagen der schönen Sara Limbek auf Törning macht in einem Zaun jedesmal eine Öffnung, die der Besitzer des Feldes vergebens zu schließen sucht; denn was er am Tage herstellt, wird in der Nacht wieder vernichtet. — Der letzte Herr von Wittorf, ein arger Unhold, fährt in der heiligen Dreikönigsnacht in einem vierspännigen Wagen unter lautem Hörnerschall zum Umschlag nach Kiel. Der Wärter am Schlagbaum im Westen von Neumünster kann diesen nicht so schnell öffnen, so ist der Zug schon hindurch, und er hört das Horn bei der Kieler Brücke im Osten des Ortes.

Der Waisenhof

Alle Abend um elf sieht man eine große schwarze Kutsche mit vier schwarzen Hengsten bespannt über den Waisenhof in Kiel fahren und bei der Haustür stillhalten. Darin sitzt der geheime Rat Muhlius in voller Uniform mit Orden und Ordensband ernst und schweigend, und bei ihm sieht man zwei Waisenknaben in der ursprünglichen Tracht der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kiel 1726



Kpfr.

ersten Zöglinge. Er steigt aus und geht geräuschlos in sein altes, ihm wohlbekanntes Haus, durchwandert alle Zimmer, hier und da unzufrieden das Haupt schüttelnd, da und dort wohlgefällig nickend. Nie unterläßt er aber, die beiden Säle zu besuchen, wo die Waisenkinder schlafen. Dort neigt er sich zu jedem, horcht auf seinen Atem, blickt einige Augenblicke seine Lieblinge forschend an, faltet danach die Hände und schaut mit heiligem Ernst auf zum nächtlichen Himmel. Ohne Geräusch entfernt er sich wieder und steigt seufzend zu seinen Begleitern in die Kutsche, die dann schnell über den Hofplatz rollt und plötzlich verschwindet.

Kuh und Kalb

Wer um Mitternacht an den Pohnsdorfer Schanzen bei Stockelsdorf vorbeigeht, trifft dort im Sommer und Winter eine grasende rotbunte Kuh. Mancher glaubte schon, die Kuh sei ausgebrochen, und lief zum nächsten Bauern. Der aber sagte, man solle sie nur fressen lassen; denn die könne niemand einfangen; sie verschwinde plötzlich, wenn man dicht an sie herankomme.

Auf dem Wege von Bornhöved nach Neumünster zeigte sich ein großes Kalb. Ein Müller wollte einst zur Stadt reiten. Da sagte man ihm in Wankendorf: „Du dröppst dat slech, dat grot Kalv kümmt nu ümmer.“ „Ach wat, dat kriggt wat mit de Pietsch!“ „Dat schuß du man leever ni don!“ Der Müller reitet fort, und als er an die verrufene Stelle kommt, läuft das Kalb vor seinem Pferde immer hin und her. Da schlägt er mit der Reitpeitsche danach; das Kalb aber springt hinten aufs Pferd, und er kann es nicht wieder loswerden. Sein Pferd

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geht ein, und er hat sich nach der Rückkehr gleich hinlegen müssen und ist bald danach gestorben. — Auch am Kreuzweg zwischen Büsum und Westerdeichstrich zeigt sich ein buntes Kalb, das dem nächtlichen Wanderer auf den Nacken springt.

Der Ziegenbock

Als der Pastor Moldenhauer in Albersdorf gestorben war, entstand im Pastorate ein entsetzliches Gepolter in jeder Nacht, und der unruhige Geist plagte besonders die Dienstboten sehr, so daß zuletzt niemand mehr im Hause dienen wollte. Ein vertriebener Student kam endlich dahin und überwand den Geist, band ihn in ein Schnupftuch und brachte ihn nach dem Hademarscher Gehege. Seit der Zeit sah man das Gespenst lange da in der Gestalt eines Ziegenbocks, und oft hat es Reisende, die den Weg durch das Gehölz bei Nacht kamen, irregeführt und geprellt. — Ein gespenstischer Ziegenbock spukt auch in dem Holze bei Rausdorf in der Nähe des Sachsenwaldes. Zuerst hört man sein Meckern, das immer näher kommt, und zuletzt erhält man einen Stoß in den Rücken und wird zu Boden gedrückt.

Noch andere Tiere

Auf dem Wege von Friedrichstadt nach Stapelholm in einer Allee, die nach der Eider hinuntergeht, springt den Leuten, die nachts des Weges kommen, ein Wolf auf den Nacken und läßt sich ans Ende der Allee tragen. — Auf dem Wege von Stafstedt nach Luhnstedt zeigt sich seit alten Zeiten auf einer Wiese eine Sau mit ihren Ferkeln. Wer zur Mitternachtsstunde über die Wiese geht, wird von dem Tier angefallen und muß schleunigst weglaufen.

Hockop-Hockaf

Wer nachts unterwegs ist, dem kann an verrufenen Orten plötzlich etwas auf den Nacken springen. Er muß dann den „Hockop-Hockaf", wie der Spuk im Lauenburgischen genannt wird, ein bestimmtes Stück des Weges, gewöhnlich bis an einen Kreuzweg oder eine Wegebiegung, mit sich fortschleppen. Zentnerschwer liegt es ihm auf dem Rücken, so daß er am Ende schweißbedeckt aufatmet, wenn er die Last los ist. Oft lassen sich solche Plagegeister über eine Brücke oder einen Steg tragen, da sie allein nicht über ein Wasser hinüber dürfen.

Nach dem Kirchhof

Ein Mann ging eines Abends spät über den grünen Platz mitten in Wiesby. Als er an die Mauer des Pastoratsgartens kommt, sieht er, wie jemand hinter ihm her hinkt. „Guten Abend!" ruft er, „willst du mit, dann komm!" Kaum hatte er die Worte heraus, so sprang ihm die Gestalt auf den Nacken und umklammerte ihn mit kalten Knochenarmen. Er versuchte vergebens, die Last abzustreifen und war nahe daran, auf die Erde zu sinken; denn die Bürde war schwer wie Blei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Trag mich nach dem Kirchhof, so haben wir beide Ruhe", hörte er sagen. Er tat es, und die Gestalt glitt zwischen den Gräbern von seinen Schultern und verschwand. Der Mann durfte den Spuk nicht anreden, andere waren an ihm vorher stillschweigend vorbeigegangen und waren ungestört davongekommen.

Der Ohnekopf

Zwischen Moorholz und Hummelweeth in Schwansen, wo früher zur rechten Seite auf der Kasmarker Koppel „Gallbarg" ein Hochgericht war, zeigt sich mitunter ein Ohnekopf. Vor vielen Jahren heftete er sich einem Bauern aus Loose hinten an den Wagen und ließ nicht ab, so sehr auch der Fuhrmann über die Pferde hieb. Und einem Arbeiter ist er einmal auf den Rücken gesprungen. Der konnte ihn nicht loswerden, sondern mußte ihn bis an seine Wohnung tragen, wo er schweißgebadet und todesmatt anlangte.

Die Stiefmutter

En Fru in Schülldörp bi Rendsborg hett Steefkinner hadd, de hett se Bettüg wegnahmen un dat er eegen Kinner geben. De is na ern Dod wedderkamen un hett in'n Dörp rüm spökelt. En Fru geiht mal abends in'n Schummern to Dörp; do süht se er dar bi en Stall stahn, se hett en Dok üm den Kopp hadd. „Gun Abend!" seggt se, un ehr de Fru sik verwahrt, hett se er achter op'n Nacken hadd. Se kann knapp von de Sted kamen, so swar hett dat op er legen; se pust un deit, bet se toletz bet an de Bucht von den Weg kümmt. Do mit'n Mal is dat wedder raff weß von ern Nacken.

Die weiße Frau

In den Blocksbergen bei Vaale geht um Mitternacht eine Frau in schlohweißem Kleide umher. Leute, die sie sehen, können den Weg nicht mehr finden. Sie irren die ganze Nacht hindurch in den Bergen umher und sind am Morgen an derselben Stelle, wo sie am Abend waren. Die weiße Frau zeigt sich auch an dem Wege nach Wacken und auf der Scheide zwischen Agethorst und Nienbüttel.

Am Mühlenteich

Auf den Koppeln, die an dem obern Mühlenteich des Klein-Wesenberger Müllers liegen, sieht man oft eine Frau herumwandeln, die trägt ein weißes Kleid und hat es stets so aufgenommen, daß ihr blaugrauer Unterrock und ihre Schuhe mit hohen Absätzen zu sehen sind. Abends trägt sie eine Laterne in der Hand; sie geht immer nach dem Mühlenteiche zu und verschwindet da. Man weiß gar nicht, aus welcher Ursache sie da umherwandelt, aber wohl fünfzig Leute haben sie gesehen. Eines Morgens um halb vier Uhr ging ein junger Mensch von Klein-Wesenberg nach Klein-Schenkenberg auf dem Fußsteige, der neben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Mühlenteich über jene Koppeln führt. Da erblickte er eine Koppel weit vor ihm die herumwandelnde Frau. Der junge Mensch faßte sie fest ins Auge, verdoppelte seine Schritte und dachte sie einzuholen. Plötzlich aber kam es ihm vor, als wenn er in eine Pfütze getreten sei. Darüber stand er einen Augenblick still und wollte das Wasser abwischen; aber zu seiner großen Verwunderung konnte er nirgends Wasser gewahr werden, und wie er nun wieder der Frau nacheilen wollte, da war sie verschwunden.

Auf dem Sandfelde

In Eutin lebte einst eine reiche, schöne, aber übermütige Dame, um deren Hand sich alle jungen Leute der Gegend bewarben. Jeden wußte sie durch ihre Reize anzulocken, und jeder glaubte, einmal der glückliche Freier zu sein; dann aber ward er mit Hohn und Spott abgewiesen. Unter den Freiern zeichneten sich besonders zwei Brüder aus, und das Mädchen zog die beiden auch sichtbarlich den übrigen vor. Weil aber beide von gleich heftiger Liebe entbrannt waren und jeder endlich glaubte, nur der andere stünde seinem Glücke entgegen, so erwachte die glühendste Eifersucht in ihrem Herzen. Einmal trafen sie in einem Gehölze auf der Jagd zusammen, ein böser Geist ergriff sie, und sie erschossen sich gegenseitig. Da hat ihr nun kinderloser Vater das übermütige Mädchen verwünscht, und von Stund an war sie aus ihren Zimmern verschwunden. Wer aber nachts über das Sandfeld zwischen Eutin und Stendorf kommt, dem erscheint sie in langer weißer Kleidung; sie ist noch ganz die schöne, reizende Gestalt wie früher, und mit sehnsüchtigem Blick ladet sie jeden zum Kusse ein. Wer aber sich ihr nähert, vor dem verwandelt sie sich plötzlich, und ein Scheusal von verwestem Ansehen mit feuersprühenden Augen steht vor ihm. Sie wird jedoch so lange auf dem Sandfelde umherirren müssen, bis es endlich einer wagt, sie zu küssen. Ihrem Retter wird sie viele Reichtümer, besonders einen großen silbernen Tisch übergeben. Ein armer Tagelöhner hat einmal die Erlösung versucht, erschrak aber so dabei, daß er erkrankte und in wenigen Tagen starb. Von einem Doktor in Eutin sagte man früher oft, er habe die Prinzessin geküßt; denn niemand wußte, wie er zu seinem Gelde gekommen sei.

Hanerau

Zwischen Hademarschen und Hanerau zeigte sich vor wenigen Jahren, zwischen Himmel und Erde schwebend, wieder die weiße Frau und ist von vielen gesehen worden. Sie war vor einigen hundert Jahren Besitzerin des Gutes Hanerau. Einer ihrer Vorweser hatte der Hademarscher Kirche einen großen Teil des Geheges, das Rehas genannt wird, geschenkt und darüber auch ein Dokument ausgestellt. Da ging

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eines Tages nun die Frau zum Prediger und bat ihn, ihr einmal das Dokument zu zeigen. Der Prediger, nichts Arges ahnend, tut ihr den Gefallen. Aber kaum hatte sie das Papier in Händen, so vernichtete sie es und nahm darauf wieder den Teil des Geheges in ihren Besitz. Natürlich führte die Kirche Klage, aber das Dokument fehlte, und die Frau tat einen Eid. So gewann sie ihren Prozeß. Aber seit ihrem Tode muß sie nun zwischen der Kirche und dem Gehege wandeln, und alle sieben Jahre läßt sie sich auf dem Wege sehen.

Die Duborg

In alten Zeiten stand oberhalb Flensburgs ein Schloß, das hieß die Duborg. Nun hauste da einmal ein gottloser Ritter, der versündigte sich an dem Heiligsten. Da tat sich die Erde auf, und das Schloß versank mit allem, was darin war, und an die Stelle trat ein tiefer, unergründlicher Teich, der sogenannte blaue Damm. Von dem Schlosse ist nur ein kleines Stück Mauerwerk nachgeblieben. Aber in jeder Neujahrsnacht, sobald es von St. Marien zwölf schlägt, steht es in seiner ganzen alten Herrlichkeit wieder da. Dann erheben sich die Könige und Herren, die einst in dem Schlosse gewohnt haben, aus dem blauen Damm und reiten mit ihrem ganzen Gefolge in langem Zuge um das Schloß herum und endlich zum Tore hinein. Sobald aber der letzte ins Tor gekommen ist, schlägt es eins, und alles muß wieder versinken. Es sind viele Schätze mit dem Schlosse versunken. Aber sie werden von zwölf weißen Jungfrauen gehütet; daher ist alles Graben vergebens. Diese zwölf weißen Jungfrauen sollen auch in der Neujahrsnacht, gehüllt in ihre langen Schleier, dreimal um den Platz des ehemaligen Schlosses herumgehen, dann aber verschwinden. Man erzählt, daß einmal hier zwei Soldaten standen und Wache hielten; aber da der eine in die Stadt ging, geschah es, daß eine hohe weiße Frauengestalt zu dem andern kam, ihn anredete und sagte: „Ich bin ein unseliger Geist, der nun schon viele hundert Jahre umhergewandelt ist, aber niemals werde ich Ruhe im Grabe finden!“ Dann vertraute sie ihm, daß unter dem Mauerstück ein großer Schatz verborgen sei, den nur drei Menschen in der ganzen Welt heben könnten, er aber wäre einer von diesen. Der Mann, der nun sein Glück gemacht sah, gelobte in allem ihren Befehlen nachzukommen; da befahl sie ihm, in der nächsten Mitternacht wieder zur Stelle zu sein. Unterdessen war der andere Soldat aus der Stadt zurückgekommen und traf seinen Kameraden noch in dem Gespräch mit der weißen Frau. Doch verschwieg er das, was er gehört und gesehen hatte; er fand sich aber am nächsten Abend beizeiten ein und hielt sich in einem Gebüsch in der Nähe verborgen. Als der Soldat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nun mit Spaten und Hacke kam, stellte sich auch die weiße Frau ein, aber sobald sie merkte, daß sie belauscht würden, setzte sie die Arbeit aus auf den nächsten Abend. Der andere Soldat, der nun vergebens auf der Lauer gestanden hatte, begab sich nach Hause und ward plötzlich krank; er glaubte, daß es sein Tod sein würde. Da rief er seinen Kameraden zu sich, offenbarte ihm, daß er alles wüßte, und ermahnte ihn dabei, sich nicht mit solchem Spuk abzugeben, sondern lieber bei dem Prediger Rat zu suchen, der ein kluger Mann war. Diese Ermahnung nahm der Soldat zu Herzen und entdeckte die Sache dem Prediger, der ihm jedoch befahl, ganz so zu tun, wie die Frau es wollte, nur daß sie selbst zuerst Hand ans Werk legen müsse. Zur festgesetzten Zeit fand sich der Soldat am rechten Orte ein. Nachdem das Gespenst ihm die Stelle gezeigt hatte und die Arbeit vor sich gehen sollte, sagte sie zu ihm, wenn der Schatz gehoben sei, solle die eine Hälfte ihm gehören, aber die andere solle er zu gleichen Teilen an die Kirche und die Armen geben. Da fuhr ein böser Geist in den Soldaten und seine Habsucht erwachte, so daß er ausrief: „Wie! Soll ich denn nicht das Ganze haben?“ Kaum waren diese Worte über seine Lippen, als das Gespenst mit einem kläglichen Tone in einer blauen Flamme dahinfuhr und verschwand. Der Mann ward krank und starb am dritten Tage danach. Nun ward diese Geschichte weit und breit im Lande bekannt, und es war da ein armer Student, der meinte, hier könne er sein Glück machen. Er ging daher um Mitternacht an den Ort, traf auch die weiße, umgehende Frau und sagte ihr, was er wollte. Aber sie antwortete, daß er nicht einer von den dreien wäre, die allein sie erretten könnten, und daß die Mauer noch lange so fest stehen würde, daß keine Menschenhand sie niederzubrechen imstande sein würde; doch sagte sie ihm zu, einst solle er zum Dank für seinen guten Willen belohnt werden. Und es wird erzählt, daß, als derselbe Student einmal später da vorbeiging und mitleidig sich der Klage der unglücklichen Frau erinnerte, er mit der Nase auf eine große Menge Geld fiel, das ihn aber schnell wieder auf die Beine brachte. Aber die Mauer steht unbeweglich, und so oft man versucht hat, sie niederzubrechen, so wächst jedesmal in der Nacht das Abgebrochene wieder nach.

Die Frau auf der Thyrenburg

An einer Stelle des Dannewerks findet man den mit einem trockenen Graben umgebenen Burgplatz der sogenannten Thyrenburg. Ringsumher ist alles dürre braune Heide, aber im Sommer steht der schattige Burgplatz voll blühender Vergißmeinnicht. Hier hat man oft in der Dämmerung des Spätsommers eine hohe Frau auf goldenem Stuhle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sitzen sehen, wie sie ihr langes Haar mit goldenem Kamme kämmt; wenn sie es in Flechten gelegt, so verschwindet sie. In der Johannisnacht sieht man sie jedesmal, besonders gegen Morgen, da sitzen, umgeben von vielen Menschen. Wer dann zu ihr kommt, den zieht sie mit in ihr unterirdisches Reich hinab. Daher warnen Mütter ihre Kinder, in der Zeit nicht dahin zu gehen.

Nobiskrog

Dicht vör Rendsborg liggt an de ol Kieler Landstrat de Nobiskrog, de Oln in'n Lann seggt Obbskrog. Dar ni wied von af hett vör Tieden en grot Sloß stahn. Dat is versackt un verswunn. To Tieden awer stiggt 's nachts ut'n Grunn en Prinzessin tohöch. Se hett en grot Bund Slöteln an er Kleed hängen, un denn geiht se öwer de Koppeln, as wenn se wat söcht. Un bi den Holtappelbom an de ol Landstrat sett se sik dal un weent un klagt. Vel Lüd hebbt er dar sehn; dar sünd ok welk weß, de hebbt er erlösen wullt. De hett se mit rin nahmen na er Sloß, un se sünd ni wedderkamen. Wenn darüm vör Tieden en Rendsborger na den Obbskrog rut gahn wull, denn wör seggt: Lat di man ni von de Prinzessin fat kriegen. De Appelbom is al fakenins (oft) dalhaut warn. He sleit awer ümmer wedder ut, un all Sommer steiht he in Blöt, Appeln kriggt he awer nich.

Der Kuß

Bei Neumünster, an der Stelle, wo vorzeiten die Burg der Herren von Wittorf stand, hat zur Nachtzeit einmal ein Schulmeister aus Padenstedt nach einem Schatze gespürt. Da begegnet er einem Fräulein mit einem Schlüsselbund, das sagt, er könnte es erlösen und den Schatz gewinnen, wenn er den Mut hätte, erst einen Frosch, dann einen Wolf, dann eine Schlange zu küssen. Dann ist sie verschwunden und gleich darauf als Frosch wiedergekommen. Und der Schulmeister hat auch den Frosch geküßt und auch den Wolf (das ist wieder die Prinzessin gewesen). Wie aber die Schlange kommt, ist das ein solches Ungeheuer, daß dem Schulmeister angst und bange wird; er läuft fort und die Prinzessin bleibt unerlöst.

Dar is mal'n Koeksch weß, de hett bi'n Burn deent, un wenn se denn na'n Melken geiht na'n Kohstall, denn hett er Hüker (Schemel) ümmer op'n Kopp stahn, un dar is doch nüms weß in'n Stall. Se stellt em ümmer richtig hen, un jedesmal hett een den Hüker ümkehrt, wenn se melken will. Mal sitt se to melken, un do kümmt dar'n Slang ankrupen. Se will er mit den Hüker smieten. „Ne," seggt de Slang, „bliev sitten, ik do di nix. Du kannst mi erlösen, wenn du wullt." „Dat kann ik jo doch nich", seggt de Koeksch. „Ja, ja, du kannst dat. Ik will mi jeden Morgen, wenn du melken deist, dreemal üm din' Hals legg'n. Ik will

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

di nich bieten, du kannst dar ganz ruhig bi blieven, un den drüdden Morgen will ik di en golln Sloetel in den Mund legg'n; denn büst du heel riek." Ja, denn will se dat, seggt de Koeksch. Den ersten Morgen is de Slang so weß, as se er sehn hett, nich gröter un nich lütter, un se wickelt sik rüm un wedder raff. Den tweeten Morgen is se mal so grot weß, awer se makt dat as dat erste Mal. Den drüdden Morgen is se noch wedder mal so grot weß, un se hett en groten Sloetel in't Mul hadd. Se wickelt sik üm den Hals rüm, un denn toletz will se de Koeksch den Sloetel na'n Mund rin legg'n. Do schüdd de Koeksch sik, dat hett se ni kunnt, un se will de Slang affschüdd'n. „Nu hest du di üm din Glück brächt!" röppt de Slang, „un ik mutt wedder hunnert Jahr hier in den Stall as Slang leben."

Verbiestert

Eines Nachts ritt ein Mann von Rendsburg nach Hohenwestedt. Als er nach Barlohe kam, hörte er neben sich im Gebüsch eine Stimme rufen: „Verbiestert, verbiestert!" „Komm hierher!" rief der Reiter. Doch niemand kam, und die Stimme, die immer gleich weit entfernt zu sein schien, rief wieder: „Verbiestert!" Als wieder niemand kam, stieß der Reiter einen derben Fluch aus. Mit einem Male saß ein altes Weib bei ihm hinten auf dem Pferde und drehte ihn mit dem Gesicht nach hinten, so daß er in das alte verschrumpfte und grinsende Gesicht des alten Weibes sehen mußte. Da ward ihm angst, und er betete fromme Liederverse, bis das Weib plötzlich wieder verschwunden war.

Die Spinnfrau

Op de Scheed von een Dörp na'n annern, so ward an vel Steden in'n Lann vertellt, sitt en Spinnfru to spinn un höllt de Lüd an, de dar 's nachts lank moet. An den Weg von Nindörp na Heinkenborstel sitt se bi dat Postholt. Se hett en Slippdok üm den Kopp, un dat Snurrn von er Rad kann'n al von wieden hörn. An den Weg von Diekendörn na Haßmoor is en groten Diek, dar schümt dat Water in en Sieltog lank, un dar ward vondag noch seggt: „Gah man ni bi den Diek lank, dar sitt de ol Fru to spinn un hett en witt Huv op!" Bi den Möhlendiek an den Weg von Mörel na Tappendörp, ni wied von Rade, weer vör Tieden en Holt, un in dat Holt seet 's nachts en Spinnfru an'n Weg un spünn. De na Hogenwestedt wull, de müß en Knaken mitnehmen, so wör seggt. Den Knaken müß he eers voll haspeln, so lang müß he dar stahn blieven an den Weg, ehr leet de Spinnfru em ni vörbi. Op de Scheed twischen Böken un Bünzen, dar wo de Weg na de Wischen dal geiht, sitt in Harvstdagen 's nachts

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Duborg bei Flensburg im 16. Jhdt.
Gemälde. Ausschnitt aus dem Beyerschen Epitaph in St. Marien

phot. Theodor Möller

Kirche von Broacker

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

di nich bieten, du kannst dar ganz ruhig bi blieven, un den drüdden Morgen will ik di en golln Sloetel in den Mund legg'n; denn büst du heel riek." Ja, denn will se dat, seggt de Koeksch. Den ersten Morgen is de Slang so weß, as se er sehn hett, nich gröter un nich lütter, un se wickelt sik rüm un wedder raff. Den tweeten Morgen is se mal so grot weß, awer se makt dat as dat erste Mal. Den drüdden Morgen is se noch wedder mal so grot weß, un se hett en groten Sloetel in't Mul hadd. Se wickelt sik üm den Hals rüm, un denn toletz will se de Koeksch den Sloetel na'n Mund rin legg'n. Do schüdd de Koeksch sik, dat hett se ni kunnt, un se will de Slang affschüdd'n. „Nu hest du di üm din Glück brächt!" röppt de Slang, „un ik mutt wedder hunnert Jahr hier in den Stall as Slang leben."

Verbiestert

Eines Nachts ritt ein Mann von Rendsburg nach Hohenwestedt. Als er nach Barlohe kam, hörte er neben sich im Gebüsch eine Stimme rufen: „Verbiestert, verbiestert!" „Komm hierher!" rief der Reiter. Doch niemand kam, und die Stimme, die immer gleich weit entfernt zu sein schien, rief wieder: „Verbiestert!" Als wieder niemand kam, stieß der Reiter einen derben Fluch aus. Mit einem Male saß ein altes Weib bei ihm hinten auf dem Pferde und drehte ihn mit dem Gesicht nach hinten, so daß er in das alte verschrumpfte und grinsende Gesicht des alten Weibes sehen mußte. Da ward ihm angst, und er betete fromme Liederverse, bis das Weib plötzlich wieder verschwunden war.

Die Spinnfrau

Op de Scheed von een Dörp na'n annern, so ward an vel Steden in'n Lann vertellt, sitt en Spinnfru to spinn un höllt de Lüd an, de dar 's nachts lank moet. An den Weg von Nindörp na Heinkenborstel sitt se bi dat Postholt. Se hett en Slippdok üm den Kopp, un dat Snurrn von er Rad kann'n al von wieden hörn. An den Weg von Diekendörn na Haßmoor is en groten Diek, dar schümt dat Water in en Sieltog lank, un dar ward vondag noch seggt: „Gah man ni bi den Diek lank, dar sitt de ol Fru to spinn un hett en witt Huv op!" Bi den Möhlendiek an den Weg von Mörel na Tappendörp, ni wied von Rade, weer vör Tieden en Holt, un in dat Holt seet 's nachts en Spinnfru an'n Weg un spünn. De na Hogenwestedt wull, de müß en Knaken mitnehmen, so wör seggt. Den Knaken müß he eers voll haspeln, so lang müß he dar stahn blieven an den Weg, ehr leet de Spinnfru em ni vörbi. Op de Scheed twischen Böken un Bünzen, dar wo de Weg na de Wischen dal geiht, sitt in Harvstdagen 's nachts

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von twölf bet een en ol Fru mit en golln Spinnrad un spinnt Flaß. De er süht, mutt eers en wiß Deel afhaspeln, ehr kümmt he dar ni bi er lank. Darüm wörn de Lüd bang, wenn se dat Snurrn von dat Rad hörn dön, un neihn ut.

Der gerissene Faden

En Schoster in Stolpe kümmt mal 's nachts von Kasseedörp. As he an de Brüch kümmt bi den Steendamm, sitt dar en Spinnfru to spinn. He fragt er: „Schall ik ok mal spinn?" „Lat dat na," seggt se, „wenn de Faden afritt, büst du dod." „Ik kann jüß so god spinn as de Fruns-lüd", seggt he un fangt an. Do ritt awer de Faden af, un as se em den annern Morgen nasökt, liggt he dar bi de Brüch un is dod.

Der Rockzipfel

An den Weg von Kuddewörde na Hamfelde stünn bi den Soll (Teich) en Dornbusch; dar schull nachts de Spinnfru sitten. En Mann is mal na Hamfelde to Kinnelbeer weß, un he kümmt lat wedder trüch. Do süht he de Fru dar an'n Stieg sitten to spinn, un he fangt mit er an to snacken. „Wat sittst du hier to spinnen?" seggt he. „Ik heff bi de un de Lüd en Stück Garn lehnt", seggt se, „un dat heff ik er nich weddergeben. Nu heff ik keen Ruh, nu mutt ik hier ümmer sitten un spinnen. Wullt du, dat de un de, de sünd mit mi verwandt, dat de er dat Garn weddergevt?" Ja, dat will he. „Denn giff mi dar de Hand op, süns bestellst du dat nich." „Ne," seggt he, „awer den Jacken-slippen kannst du kriegen." He höllt er den Slippen hen, un se fat dar an un taast dar bi, un denn geiht he weg. As he den annern Dag sin Jack antreckt, do is de Slippen affulln. Nu eers denkt he dar an, wat he toseggt hett, un he geiht hen un bestellt dat. De Lüd gevt dat Garn torüch, un do is de Spinnfru nich wedderkamen.

Auf Deich und Düne

An der Grenzscheide zwischen den Kirchspielen Ockholm und Fahretoft biegt der Außendeich auf einmal von seiner geraden Richtung ab und läßt ein halbmondförmiges Stück außenvor liegen. Hier zeigt sich des Nachts eine Spinnerin, die so eifrig spinnt, daß sie niemals von ihrer Arbeit aufsieht. Wer sie sieht, dem geschieht ein Unglück, und der nächtliche Wanderer macht darum einen Umweg, damit er nicht in ihren Bereich kommt.

Der Maleenen-Tüll (die Magdalenen-Spitze) ist eine Düne im Kirchspiel St. Peter in Eiderstedt. Hier sitzt die schöne Maleen Tag und Nacht an ihrem Spinnrad und blickt sehnsüchtig aufs Meer hinaus. Sie wartet auf ihren Geliebten, der auf die See hinausgefahren ist und nicht wiederkam. In hellen Sommernächten ist die Maleen auf ihrer Düne zu sehen; aber jedermann fürchtet sich davor, daß sie ihm erscheint, da ihm dann ein Unglück zustoßen muß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Traum von Spukgestalten

Holzschnitt aus Olaus Magnus. 1555

Bannen der Unruhgeister

Die unruhigen Geister können an Orte „gebannt" oder „gemahnt" werden, wo sie festsitzen und keinen mehr beunruhigen; einige dürfen aber alle Jahre sich ihrem früheren Wohnort um einen Hahnentritt nähern. Eine Herrin auf Ornum in Schwansen war sehr jähzornig und grausam gegen ihre Untergebenen. Sie wurde auf ihren Wunsch im Ornumer Garten begraben; doch trieb sie dort und auf dem Hofe greulichen Spuk und wurde von vielen gesehen. Die Pastoren von Kosel und Brodersby „lasen sie zur Ruhe". Erst wollte es nicht gelingen, da der Geist ihnen die heiligen Bücher fortschlug, und ein Wunsch mußte ihr bei ihrer Bezwingung gewährt werden: In des Jahres letzter Stunde wollte sie dem Herrenhause um einen Hahnentritt näher kommen, und habe sie das Herrenhaus erreicht, so solle es in Flammen aufgehen.

Die Herrin von Ornum

Die geizige Antje Voß in Lehe bei Lunden schüttete einst vor den Augen einer armen Frau, die für ihr armes Kind bettelte, einen großen Topf voll Milch in den Rinnstein, und beim Tode von Zuchtkälbern bedauerte sie, daß nicht lieber ihre Kinder gestorben seien. Dafür fand sie im Grabe keine Ruhe; alle Dienstboten sahen sie, wie sie argwöhnisch den Arbeiten zusah, und niemand wollte mehr auf dem Hofe aushalten. Gegen Abtretung eines Koog Landes an das Kloster in Lunden hat der Pater Anselmo die ruhelose Seele gebannt. Er trieb sie unter Gebeten auf dem Binnerdeich nach Wollersum zu vor sich her, um sie

Antje Voß

dort in die Eider zu treiben. Aber er hatte seine Kräfte überschätzt; er brachte sie nur bis an die Schleuse des Mitteldeichs, und alljährlich, wenn die Kirchenglocken das neue Jahr einläuten, nähert sich Antje Voß ihrem Hofe in Lehe um den Schritt eines Hahnes.

Kassen Holdörp

Kassen Holdörp in Jockbek is na sin' Dod jede Nacht wedderkamen un hett op de Grotdel mit de Keden rasselt un de Peer vör den Wagen spannt, as wenn he to Holt föhrn wull. Keen Knecht hett mehr in dat Hus blieven wullt, se wulln sik ni all Nacht von dat Gespökel ut den Slap bringen laten, sä'n se. Do hebbt se den Paster halt, de schull Kassen Holdörp wegbannen. Na dat Holt bi Lurop hett he em henbannt kregen, dar hett he nösen noch mennigmal spökelt. All Niejahr kümmt he en Hahnentritt näger na sin Hus ran, un wenn he mal wedder dar is, denn fangt ok dat Spökeln wedder an.

Noch einen Ruck

Der Besitzer von Südergaard hatte sich ungerechterweise ein Torfmoor zugeeignet, das zum Gute Kurbüll gehörte. Darum hatte er im Grabe keine Ruhe; solange das Moor an den Besitzer von Kurbüll nicht zurückgegeben war, mußte er umgehen. Als das der Familie des Gestorbenen bekannt ward, sagte der, dem nun der Hof gehörte: „Lieber eine Seele verdammt, als die ganze Familie beschämt", und behielt das Moor. Das Gespenst ward endlich mit einem Pfahl an der Tür des Schafstalles zu Südergaard in den Grund gebannt. Der Pfahl aber stand nicht wenig im Wege, wenn man die Tür aufmachte; er bekam deswegen oft einen Stoß und fing an sich zu lösen. Einst hatte eine Magd ihm einen kräftigen Stoß gegeben; da rief es unter dem Pfahl: „Noch einen Ruck!" Erschrocken lief sie zu ihrer Herrschaft und erzählte, was sie gehört. Da ließ man den Pfahl vollends in den Grund rammen, und seit der Zeit ist das Gespenst gefesselt. Im Norden des Landes werden viele Pfähle gezeigt, worunter Wiedergänger gebannt sind. Man hütet sich, sie anzurühren.

Entschlüpft

Auf einem Bauernhofe in Bjolderup bei Apenrade spukte es einmal im Viehhause. Jeden Abend kam da ein Knecht in roter Weste und weißen Hemdsärmeln und ging da zwischen dem Vieh umher. Zwei große Ochsen, die in einem Stand angebunden standen, waren jeden Morgen los. Man konnte gar nicht begreifen, woher der Spuk auf einmal gekommen sein könne. Da fiel ihnen ein, daß das Steinpflaster, worauf die Ochsen standen, vor kurzem umgelegt sei und daß man dabei einen Pfahl herausgezogen habe, der mitten in dem Stande angebracht war. Darunter mußte in alten Zeiten einmal ein Wiedergänger gebannt sein, der nun frei geworden sei. Man sandte nach einem klugen Predi-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ger, der die Wiedergänger niedermahnen konnte, und dem gelang auch das Bannen, wenn auch sehr schwer, da der Unruhgeist nun schon zu alt und zu klug geworden war.

Die Krähen

Als man in Nübel im Sundewitt vor vielen Jahren einmal auf dem Hofplatz eines Bauern einen dicken Eichenpfahl herauszog, sammelten sich auf dem Hofe, in den Scheunen und im Hause Krähen und Raben an. Mit dem Pfahl war nämlich ein Spuk niedergerammt worden, und erst als man ihn an seinen alten Platz gebracht hatte, wurden die Krähen ruhig und flogen nach der Büffelkoppel, wo sie noch heute in großer Menge zu finden sind.

Das unrichtige Wort

Als der wegen seiner vielen Prozesse berüchtigte Hardesvogt Holm auf Törning im Jahre 1780 gestorben war, spukte er sofort, nachdem er begraben war. Seine Tochter kam vom Begräbnis nach Hause, und da saß er schon in seinem Studierzimmer: „Ne, kiek, dar sitt ja Vadder!“ rief sie. „Hä, hä, Vadder“, sagte er und griente. Da gingen Pastor Dyrhof aus Osterlügum und der alte Pastor Thomsen aus Wittstedt hin, um das Gespenst zu bannen. Dabei begingen sie ein Versehen. Als der Geist versank und nun mit einem Pfahl bei der Ausfahrt festgebannt werden sollte, fragte er: „Wie lange soll ich hier sitzen?“ „Auf ewige Zeiten!“ antworteten sie. Das war nicht richtig, und das teuflische Gespenst erhob sich wieder und erhielt Gewalt über sie. Zum Glück merkte das der alte Pastor Petersen in Ries; er eilte aus seinem Hause nach der Stätte der Beschwörung und rief: „Bis zum Jüngsten Gericht!“ und bekam damit Macht über den bösen Geist. Der wehrte sich noch und beschuldigte Pastor Petersen, daß er einmal gestohlen habe. „Ja,“ sagte dieser, „als ich Student war, stahl ich einmal vor Hunger einem Bäcker ein Schillingsbrot. Hier ist der Schilling, und nun hast du nichts mehr zu fordern!“ Und nun konnte er den Geist ganz hinuntermahnen. Pastor Dyrhof aber starb bald darauf, noch nicht dreißig Jahre alt, und Pastor Thomsen wurde schwachsinnig.

In Verlegenheit bringen

Einmal sollte ein Pastor einen Wiedergänger wegmahnen, und da wollte seine Frau mit ihm. Das wollte er nicht gerne, aber als sie nicht nachließ, machte er mit ihr aus, daß sie sich zu seinen Füßen legen sollte, wenn sie zu dem Wiedergänger kämen. Und dieser sagte auch gleich: „Was soll sie?“ Wenn nämlich ein Wiedergänger einen Pastor in Verlegenheit bringen kann, so daß er nicht zu antworten weiß, dann kann er den Geist nicht bannen. „Das ist mein Fußschemel“, sagte der Pastor. — Als die Frau eines Bauern in Hostrup bei Tondern begraben war, saßen die Gäste nachher im Trauerhause zusammen. Da kam die Frau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder und schloß die Hühner ein. Darüber kam alles in Aufregung, und der Pastor, der noch unter den Gästen war, sollte sie bannen. Aber er konnte es nicht. „Ji künnt mi nich dwingen, bet de lütte swarte Mann öwer de Heid kümmt", sagte sie. Damit meinte sie den Pastor aus Ladelund. Der wurde gleich geholt, und als er kam, sagte sie: „Du hest ok keen rein Brot in de Tasch." Er hatte nämlich als Lateinschüler eine Bäckerfrau um einen Dreilingskuchen beschwindelt. Der Pastor aber griff gleich in die Tasche und warf ihr ein größeres Geldstück hin. „Ja," sagte sie, „nu hest du din Schuld al hunnertfach betahlt", und nun konnte er sie bezwingen und bannen.

Unter dem Braukessel

In alten Zeiten soll einmal eine gottlose Frau auf Heistruphof gewohnt haben. Ihr Mann hatte sich auf unrechte Weise eine Wiese zugeeignet, worüber eine ganze Familie in Armut geraten war. Nach seinem Tode kam er in schwarzer Tracht an das Bett seiner Frau und rief: „Gib die Wiese zurück, gib die Wiese zurück, sonst wird einmal dein Stuhl neben meinem stehen!" „Lieber eine Seele verdammt, als eine Familie in Schande", antwortete sie und behielt die Wiese. Nach ihrem Tode ging sie im Hause um und wurde dort zu einem wahren Plagegeist. Endlich glückte es, sie niederzumahnen. Sie sitzt noch heute unter dem großen Braukessel, und die Dienstmädchen hören immer eine flüsternde Stimme, wenn sie dort in der Nacht etwas zu beschicken haben: „Lüch den Ketel beten op!" Aber die wollen sich wohl hüten. Einmal Sonntags soll ihr Sohn gesagt haben, als er schon im Sonntagsstaat war: „Will Moder vondag to Kark?" Da hat sie gerufen: „Ik will na de Höll!" „Ja, mit de Tied", sagte der Sohn, und das ist so eine Art Sprichwort geworden seitdem.

Der Haferdieb

Ein geiziger Wirt in einem Gasthause am alten Ochsenweg bei Pattburg nahm den Pferden den Hafer aus der Krippe, wenn die Fuhrleute und Ochsentreiber schliefen. Als er gestorben war, entstand des Nachts in den Ställen ein Lärm, daß kein Mensch es dort aushalten konnte. Ein Prediger sollte den Unruhgeist niedermahnen; aber als er bis zu den Hüften herunter war, schlug er dem Prediger das Buch aus der Hand, und nun konnte er ihn nicht weiter herunterkriegen. Da stülpte man ihm einen großen kupfernen Kessel über den Kopf und mauerte eine Mauer darüber, die zwei Ellen im Durchmesser hatte. Mauer und Kessel sind noch da, und man wagt nicht, sie wegzubrechen.

Am Tische

Von einem der Herrenhöfe in Kjestrup wird erzählt, daß einer der früheren Besitzer wiederging. Mehrere Male im Jahre kam der alte Mann mit seiner roten Zipfelmütze, immer an bestimmten Abenden, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

setzte sich ans Ende des Tisches; er sagte nichts und tat nichts und ging nach einiger Zeit wieder fort. Er bereitete auch sonst keinen Verdruß auf dem Hofe, aber man wäre ihn doch gerne los gewesen. Da bekamen sie einmal einen neuen Knecht aus Jütland, und der sagte, er wolle ihn bald wegkriegen. Nach einiger Zeit kam der Alte wieder und nahm seinen Platz am Tischende ein. Sofort ging der Knecht hinaus und klopfte von draußen ans Fenster. Der Wiedergänger sieht sich um und sieht, wie der Knecht ihm von draußen winkt. Er geht hin, und der Knecht geht rückwärts zur Pforte hinaus; er winkt beständig, und der Wiedergänger folgt ihm. Plötzlich schlug die Pforte mit einem solchen Knall zu, daß der ganze Hof erzitterte. Seit der Zeit hat man den Wiedergänger nie wieder gesehen, aber auch nicht den Knecht.

Der Junge

Bi Suxdörp hett mal en Arbeitsmann wahnt, un sin Jung hett as Knecht op Nienhagen deent. Midd'n in de Aarn blifft de Jung dod. He hett so gern noch mal sin Öllern sehn wullt, awers de kamt nich, se hebbt dat so hild hadd. Do hebbt se em naher ümmer sehn kunnt, den Jung, wo se ok weern, op't Feld oder in'n Stall oder in'n Garn. Wenn de Vadder abends to Hus kümmt, steiht sin grot Jung in de Stuv un sett sik mit em to'n Eten dal. He hett awer nich een Wort seggt. Toletz hett de Paster in Grömitz em bannt, un do hett he Ruh hadd in sin Graff un de Öllern in er Hus.

Schwertmann

Vor hundert oder zweihundert Jahren wohnte auf einem Hofe, den man noch zeigt, in Rethwisch in der Krempermarsch einer namens Schwertmann. Er ist noch in aller Gedächtnis wegen seines tollen Lebens, und wo es übel hergeht, da, heißt es, „regeert Swertmann". Er hat bei seinen Lebzeiten ein junges Mädchen, das von ihm schwanger war und das er nicht heiraten wollte, in einen Backofen geworfen und verbrannt. Aber niemand konnte ihm das beweisen, und er starb darüber hin, ehe ihn die Strafe getroffen hätte. Kaum aber hatte man den Sarg mit der Leiche auf den Neuenbrooker Kirchhof in die Grube gesenkt, als man den Schwertmann oben darauf stehen und dann heraufkommen sah, um mit großem Eifer die Grube selbst zuzuwerfen. Darauf stellte er sich hinten auf den Leichenwagen und ließ sich wieder nach Hause fahren. Die Gäste sahen ihn nachher vor seinem Hause hin und her gehen, als wenn er gar nicht im Grabe gelegen. Näherte man sich ihm, so verschwand die Erscheinung mit einem Knistern und Knattern wie ein Holzfeuer. Als sie beim Leichenschmause saßen, war Schwertmann bald unter ihnen, bald war er auf dem Heuboden und sah mit einer widerlichen Fratze durch die Luke. Er trieb ziemlich lange

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sein Unwesen im Dorfe. Man rief endlich den Pastor, den Küster und den Schullehrer zu Hilfe; aber der Pastor und der Küster wußten sich nicht gegen des Geistes Vorwürfe zu verteidigen. Der eine hatte einmal Äpfel gestohlen, der andere Stachelbeeren, und beide hatten den Diebstahl nicht vergütet. Als er dem Schullehrer aber vorwarf, daß er einmal eine Kornähre in seiner Schuhschnalle vom Felde mit nach Hause genommen habe, antwortete dieser: „Ja, ich habe sie aber gleich wieder hingelegt, sobald ich's merkte." Da mußte der Geist sich gefangengeben. Der Schullehrer trug ihn nun auf dem Rücken nach dem wilden Moor. Unterwegs aber zischelte der Geist ihm ins Ohr: „Banne mich nicht in einen engen tiefen Sumpf!" Da hätte der Schullehrer vor Schreck fast seine Last fallen lassen, doch kam er glücklich aufs Moor. Viele Leute haben ihn nachher da lange wie einen großen hellbrennenden Schoof umhergehen sehen, und viele sind dadurch in Angst und Schrecken gesetzt. Ein frommer Bäckergesell soll den Schwertmann endlich vom Moore fortgeschafft haben. Er ging mit seiner Stutenkiepe dahin, rief Schwertmann und bot ihm Brot an. Der Geist wollte sich nun selbst aussuchen und bückte sich über den Rand. Da schlug der Bäckergesell den Deckel zu und versenkte die Kiepe mit dem Gespenst ins Moor. Seitdem ist's ruhig.

Juchen Knoop

Auf Blangenmoor bei Eddelak in Süderdithmarschen wohnte vor reichlich hundert Jahren ein reicher Bauer und Landmesser namens Buhmann. Er war ein gottloser Mann, hatte einen Meineid geschworen, einen Koog Landes absichtlich falsch gemessen, als Armenvorsteher und Kirchenbaumeister Geld unterschlagen und den Armen und Waisen es entzogen und andere ruchlose Taten mehr verübt. Dafür hatte er nach seinem Tode keine Ruhe und mußte umgehen. Er tobte und lärmte in jeder Nacht auf seinem Hofe; die Nachbarn selbst hatten keine Ruhe. Da rief man den Pastor Hellmann aus Marne zu Hilfe, um den Geist zu bannen. Der war auch bereit zu weichen, nur bat er, ihn doch aufs trockene Land zu verweisen und nicht auf die Watten ins Haff. Denn wer dahin verwiesen wird, kann niemals wieder zurückkommen. Der Prediger gewährte ihm seine Bitte und verwies ihn auf den gemeinen Viert, die große Heide auf der Geest, wo auch sonst viele andere Geister sich aufhalten. Diesen Viert sollte er ausmessen, erhielt aber dabei die Erlaubnis, alle sieben Jahre einen Hahnentritt seinem Hause wieder näher kommen zu dürfen. Eben langte der Geist an dem Orte seiner Verbannung an, als ein Bauer von Helserdeich bei Marne mit einem Fuder Torf von der Geest herunterkam. Da hockte Buhmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gleich hinten auf, und obgleich der Bauer merkte, daß seine Pferde immer schwerer zu ziehen hatten, kam er doch nach dem Helserdeich. Nun begann er auf dem Hofe des Bauern von neuem und noch viel ärger sein Poltern. Der Pastor ward wieder gerufen, aber der Geist floh auf einer Henne nach dem Fahrstedter Deich. Das konnte er, weil der Pastor ihn draußen auf dem Felde zur Rede stellte. Nun aber ertappte er ihn abermals, und zwar in einer Wohnstube, und fragte ihn gleich, wie er sich habe unterstehen können zurückzukommen. Buhmann antwortete, er sei zu Wagen heruntergekommen, und das Fahren sei ihm nicht verboten gewesen. Da erzürnte der Prediger und gelobte, ihn ins Haff zu bannen, wo niemand ihn wieder erlösen würde. Der Geist versuchte nun, sich zu verteidigen und sagte, daß der Prediger vielleicht ein ebenso großer Sünder sei wie er selber; einmal habe er drei Roggenähren abgerissen. Der Prediger antwortete, das sei unversehens mit den Schuhschnallen geschehen, als er einmal durch ein Feld gegangen; er habe sie gleich wieder angeknüpft. Dann beschuldigte ihn der Geist, daß er auch einmal einem Bäcker einen Stuten genommen, ohne zu bezahlen. Aber der Pastor erklärte, daß er ihm den Schilling gleich danach ja hingebracht hätte. „Nun," sagte der Geist, „so hast du doch einmal ein Mädchen geküßt, wozu du kein Recht hattest." Der Pastor aber antwortete: „Das geschah aus wirklicher Liebe." Nun konnte sich der Geist auf keinerlei Weise loswickeln und bat nur, daß er vorher noch die beiden Lichter auslöschen dürfe, die er durchs Schlüsselloch brennen sähe. Da bemerkte der Prediger, daß die Dienstmagd an der Tür lausche, und er befahl ihr fortzugehen; den Geist aber bannte er ins Haff und legte ihm auf, den Sand auf den Watten zu zählen. Könnte er einmal damit bis zu Mitternacht fertig werden und die Südertür der Marner Kirche noch vor dem Glockenschlage erreichen, dann solle er frei sein. Mehrere Male soll Buhmann wirklich bis auf wenige Schritte sein Ziel erreicht haben. Dann aber schlägt die Uhr zwölf, und er muß wieder zurück und von vorne anfangen. Da draußen im Haff gehen noch viele andere Geister umher. Die armen Fischer, die auf den Butt- und Krabbenfang ausgehen, sehen sie oft da umherschweben. Den Buhmann, den die Fischer Juchen Knoop nennen, sehen sie meist an lebensgefährlichen Tiefen stehen. Beständig zieht er sein Netz auf und füllt unaufhörlich die Fische in seine Kiepe, die er auf dem Rücken trägt. Nähert sich ihm einer, so weicht er immer weiter und weiter hinaus an noch gefährlichere Stellen. Wer so unvorsichtig ist, ihm zu folgen, der verliert bald die Spur, verläuft sich im Schlick und Sande, und bald

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommt die Flut, und er muß ertrinken. Alte erfahrene Fischer kehren sich gar nicht daran, wenn sie den Juchen Knoop fischen sehen, oder wenn er ihnen winkt und gute Fangstellen anzugeben scheint; sie fischen auch in keinem Priel, wo er gefischt hat; denn da fängt niemand etwas. Doch schadet er nicht immer und ist nicht immer der böse Geist. Einen Fischer, der an der fallenden Sucht litt und den seine Krankheit einmal beim Fischen befiel, schleppte er ans Land und rettete ihn vor der Flut. Ein andermal, bei einer Sturmflut, konnte ein Außendeichshirte das Vieh nicht so schnell, als das Wasser kam, auf den Koogsdeich zusammentreiben. Da rief er in seiner Not: „Juchen Knoop, Juchen Knoop, hal uns dat God tohop!" Augenblicklich erschien der Gerufene, und im Nu war alles Vieh geborgen, das zu Tausenden auf dem Außendeich grast. Den Hirten hat er oft so beigestanden.

Hexe und Zauber

Vor einer Hexe muß man sich hüten und nichts von ihr annehmen, es sei auch was es sei, da sie sonst unheilvolle Macht über einen gewinnt. Am besten ist es, Dillsamen an sich zu tragen oder auch Dull Dilln (Bilsenkraut) rund um das Haus zu pflanzen. Dann haben die Hexen keine Macht mehr. Kirchhofserde, die man in der Tasche trägt, und Leinsamen, den man zwischen Bettgewand und Leinenzeug streut, sind ebenfalls gute Schutzmittel. Man sollte auch drei schwarze Kreuze an der Innenseite der Haustür anbringen, eine Schere oder ein Hufeisen auf die Türschwelle nageln oder, wenn die Hexe kommt, einen Besen quer vor die Tür werfen, dann wird sie das Haus nicht betreten. Man bohre auch ein Loch in den Eckständer eines Hauses, tue „Dull Dillsamen" in ein Beutelchen aus einer Schweinsblase, verschnüre es fest mit einem Faden und verklebe es mit Siegellack, stecke es in das Bohrloch und schlage einen Holzpfropfen davor. Das bewahrt das Haus vor Hexerei und Unglück.

Wat andon

Die Hexen haben sich mit dem Teufel oder mit bösen Geistern verbunden, verschaffen sich mit ihrer Hilfe Vorteile und schaden unter ihrem Beistande den Mitmenschen, „tun ihnen etwas an". Das kann Menschen und Vieh betreffen. Besonders kleine Kinder haben darunter zu leiden; sie schreien und lassen sich nicht beruhigen, wenn nicht Gegenmittel gebraucht werden. Meine Nachbarin, so erzählt eine Frau, hatte ein zweijähriges Kind, das war behext. Es schrie Tag und Nacht und magerte sichtlich ab. Da nahm ich ein paar Strohhalme aus den Dächern von drei kleinen Häusern, etwas Dill, Brot und Salz, legte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

alles zusammen auf glühende Kohlen, bewegte das Kind auf meinen Armen dreimal hin und her durch den Rauch, sagte dazu meinen Spruch, und das Kind war frei. — Ein kluger Mann machte, als ein Kind krank wurde, eine Hexenleiter. Er nahm drei Talglichter, steckte sie dicht voll Stecknadeln, hängte sie dann verkehrt um an die Zimmerdecke und zündete sie an. Jedesmal nun, wenn der Talg bis an eine Nadel wegschmolz, stieß die Hexe einen Schrei aus und ließ endlich das Kind los. Hätte sie das nicht getan, so wäre es mit dem gänzlichen Verbrennen der Lichter mit ihr zu Ende gewesen. Solche Frauen nehmen jeden Abend zu einer gewissen Stunde eine Puppe hervor und bestecken sie über und über mit Nadeln. Dann muß das Kind jämmerlich schreien, und es wird erst still, wenn die Hexe, durch Gegenmittel gezwungen, die Nadeln wieder herauszieht.

Teufel und Hexe

Kalkmalerei in der Kirche zu Sax (Magnus Petersen)

Auch Erwachsene können die Hexen unter haben. Als ein Mann auf Amrum schwer krank lag, sah ein Müller von seiner Mühle aus tagtäglich ein Weib in den Vordünen. Er verfolgte ihre Spur, grub und fand im Sande das wächserne Bild eines Männchens mit einer Stecknadel im Herzen. Er zog die Nadel heraus, nahm das Bild mit nach Hause und verbrannte es. Danach ward der Mann alsbald gesund.

Das Wachsbild

„Een wat andon" kann auch bedeuten, durch geheime Zwangsmittel Liebe einflößen; der Ausdruck: „Sie hat es ihm angetan" ist ja noch überall bekannt. — Ein Bauernsohn in Stakendorf in der Probstei hatte eine Braut in Fiefbergen. Seine Mutter aber wollte von der Liebschaft nichts wissen; sie holte sich Rat bei zwei klugen Frauen, und diese sagten: „Nimm en Stück Speck, en Bolten Linnen un en Knocken Flaß. Dat grav op de Hoffsted in; dar kann din Söhn nich röwer kamen, wenn he hen na de Brut will." — Nach dem Schlosse Fromhave bei Hadersleben kam einmal ein elender Krüppel und wußte der Frau vom Schlosse einen Liebestrank beizubringen, darauf sie sich so

Liebeszauber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in ihn verliebte, daß sie Haus und Hof und ihren Mann verließ und ihm nachlief. Aber der Mann eilte nach, schlug den Krüppel tot und nahm seine Frau wieder mit zurück.

Unfrieden stopfen

Man nehme sich ja in acht, wenn ein Brautbett gestopft wird, denn Hexen stopfen Frieden und Unfrieden hinein, je nachdem sie's gut oder böse mit dem Brautpaar meinen. Einem jungen Paar, das sich herzlich lieb hatte, stopften sie einmal Unfrieden hinein. Als sie kaum im Bette waren, fingen sie an sich zu zanken, und vom Zanken kam's zum Streit und vom Streit zum Prügeln. Die Eltern des Bräutigams konnten sie nicht zur Ruhe bringen. Da rieten sie den jungen Leuten, sich in ihr Bett zu legen, und nun vertrugen sie sich für die Nacht ganz gut. Aber als die beiden Alten sich ins andre Bett legten, ging unter ihnen gleich das Streiten los, obgleich sie ihr lebelang nicht uneins gewesen waren, und das dauerte bis an den lichten Morgen. Da untersuchte man das Bett und schnitt die Decken auf. Als man die Federn herausnahm, fand man alle in Kränze und Ringe zusammengeflochten mit seidenen Fäden von allerlei Farben. Da wußte man, daß die alten Weiber „Streit hineingeflochten" hatten.

Teufel und butternde Bäuerin

Kalkmalerei in der Ösmokirche in Schweden (H. Hildebrand)

Bi en Burn ward de Köh krank, se staht in'n Stall un brüllt, fret ni un supt ni. He halt Rat, un do seggt de Mann to em, de Köh is wat andan; he schall er mal de Reeg lank mit en Stock op de Snut hau'n. Denn kümmt dar een an un will wat lehnen, und de hett dat dan; de schall de awer jo nich rin laten. De Bur deit dat, un do kümmt dar en Fru an ut'n Dörp. He wiest er de Doer, un do hett se den annern Dag to Bett legen un hett en ganz twei Gesicht hadd.

De Gosharr

Wi harrn mal de Vöß so dull in'n Dörp, vertellt en Bur, un de Jungs müssen bi't Göshöden bannig oppassen. Een Jung awer kümmer sik gar nich üm sin Gös, he plück Noet un mak sik Piepen. „Min Gös deit de Voß nix", sä he. Ik bröch em awer op'n Draff un na de Koppel hen. Do harr he dar midd'n op de Koppel en witten Stock henstellt, un rund üm den Stock leepen twölf witte Müs. Dat weern de Oppassers, sä he, so harr sin Mudder em dat lehrt. Se kunn ok de Peer to hinken maken, sä he. Denn slög se en Nagel na de Fotspor rin; awer an de Sted, wo en Nagel von dat Hofisen in'n Sand to sehn weer.

De Mözer Glov

Vör Jahrn is mal en Veehsük in Mözen weß. Do sä en ol Fru, se schulln man mal een von de doden Köh öwer de Feldmark slepen. Do treckt de Burvagt un all de Mözener swart Tüg an un slept en dode Koh öwer de Scheed weg na Kremser Feld. Dar kümmt dat von her, wenn noch ümmer seggt ward: „Dat is en Mözer Glov." — Bi't Utjagen in'n Fröhjahr moet de Köh öwer en Biel, en Wiepeldorn un en stuwen Bessen springen, denn gaht se op de Weid nich dör; ok in'n Harvst ward en Biel op den Doernsüll (Schwelle) henleggt, oder dar ward en Krüzdorn in'n Stall versteken: dar höllt'n sik de Hexen mit vo'n Liev.

Teufel und Bäuerin am Butterfaß

Die Hexe hat in einem Türständer einen Pflock stekken. Wenn sie den herauszieht und einen Eimer unterhält, so fließt die Milch von des Nachbars Kuh hinein, bis sie den Pflock wieder hineinsteckt. Einmal mußte die Magd melken. Da rief die Hexe: „Stecke rasch den Pflock wieder hinein, sonst stirbt die Kuh!" „Nein, noch nicht", sagt die Magd und läßt die Milch weiterfließen. Bald aber kommt Blut heraus, und des Nachbars Kuh fällt um und ist tot.

Kalkmalerei in Thingstedt (Magnus Petersen)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beim Buttern

Oft schäumt die Milch im Butterfaß und will keine Butter geben. Dann sind die Hexen dazwischen, und man binde einen Zwirnsfaden um das Faß. Die Hexen zählen nämlich die Faßbänder, und wenn nun ein Band zuviel da ist, so haben sie die Gewalt über das Butterfaß verloren. Man kann die Hexen auch vertreiben, wenn man einen Schuß in das Butterfaß abfeuert, drei Kreuze unter das Faß macht oder einen Totennagel darunter legt. Auch soll man sich hüten, das Butterfaß beim Buttern unter einen Balken zu stellen. Kommt jemand während des Butterns hinzu und sagt: „Dat is'n schön Fatt Melk" oder „Dat gifft'n schön Stück Bodder!", dann muß man sofort erwidern: „Wenn din grot Mul nich weer, denn weer dat noch beter!"

Ut jeden Hus en Lepel voll

Maimorgen muß es getaut haben, dann gibt es ein gutes Butterjahr. An einem solchen Morgen ging eine Hexe vor Sonnenaufgang auf die Felder ihrer Nachbarn, nahm den Tau mit großen Leinenlaken auf, wrang dann die Tücher aus und sammelte ihn so in eine Kruke. Davon nahm sie jedesmal einen Löffel voll, wenn sie buttern wollte, goß ihn ins Faß und sprach dabei: „Ut elk Hus en Lepel voll!" Damit nahm sie den Leuten, denen die Felder gehörten, jedesmal soviel von ihrer Butter. Einmal aber mußte der Knecht karnen. Er sagte aber, weil er's nicht recht verstanden hatte: „Ut elk Hus en Schepel voll!" Da gab es so viel Butter, daß sie durch das ganze Haus lief.

Unter der Luke

Eine alte Frau hatte immer sehr viel Butter, und der Knecht meinte, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. An einem Sonntag tat er so, als wenn er zur Kirche wolle, steckte das Gesangbuch in die Tasche, verkroch sich aber dann auf der Hilge, ohne daß die Alte es merkte. Nach einiger Zeit stellte sie sich mit einem Faß unter die Bodenluke und rief: „Matt'n (Martin), giff Bodder!" Da antwortete es: „Ik kann nich." „Wovan nich?" „Sünd twee Ogen tovel." „Puß er ut." „Ik kann nich." „Wovan nich?" „Hett'n Segen in de Tasch."

Die Katze

Ein Mädchen geht nach dem Stall, um die Kuh zu melken. Da sitzt eine große graue Katze auf dem Rücken der Kuh und will sich nicht verscheuchen lassen. Das Mädchen nimmt den Melkschemel und gibt ihr damit einen tüchtigen Schlag. Da schreit sie ganz jämmerlich und schleicht zum Hühnerloch hinaus. Am andern Tage sieht man, wie eine alte Frau, die übel berüchtigt war, durch das Dorf hinkt. Sie war es gewesen, die sich in eine Katze verwandelt hatte.

Die abgehauene Pfote

Ein Müller hatte das Unglück, daß ihm alle Weihnachtsabend die Mühle abbrannte. Einmal aber hatte er einen dreisten Knecht, der wollte in der gefährlichen Nacht in der Mühle Wache halten. Er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

legte ein großes Feuer an und kochte sich einen Kessel voll Brei, den er mit einem großen Schleef umrührte. Einen alten Säbel hatte er neben sich liegen. Bald kam eine Katze angeschlichen, dann noch eine und noch eine und immer mehr. „Komm her un warm di!“ sagte der Knecht zu der ersten Katze. „Warm di, seggt Harm to mi!“ rief da die Katze und wollte sich zu dem Knecht ans Feuer setzen. Der aber langte in den Kessel und warf ihr einen Schleef voll heißen Brei ins Gesicht, ergriff seinen Säbel und hieb ihr eine Pfote ab. Da verschwanden die Katzen, und als er zusah, fand er statt der Pfote eine Frauenhand mit einem goldenen Ring, und auf dem Ringe stand seines Herrn Zeichen. Am andern Morgen lag die Müllerin im Bette und wollte nicht aufstehen. „Gib mir deine Hand, Frau!“ sagte der Müller, und obgleich sie sich weigerte, mußte sie zuletzt doch den Arm hervorstrecken; da fehlte die Hand. Als die Obrigkeit das erfuhr, da ward die Müllerin als Hexe verbrannt.

Die beiden Bräute

Ein Knecht pflügte. Da kamen immer zwei Katzen an ihn heran, und jede suchte sich an ihn zu schmiegen und die andre zu verdrängen. Darüber war des Beißens unter ihnen kein Ende. Da nahm der Knecht seinen Stoeker (Pflugeisen) und warf damit nach ihnen. Er verwundete die eine am Fuß, und sogleich stand eine seiner Bräute vor ihm, am Fuße blutend. „So, Gret, büst du dat?“ sagte der Knecht, „gah man, ik nehm di nich!“ „Ja, de anner dat weer Trin,“ sagte nun Gret, „de keem god weg.“ Da hat sich der Knecht auch nicht mehr mit Trin abgegeben.

Hexe als Hase

In Luhnstedt is en Burfru weß, wenn de hen na Rendsborg weer, denn is dar jedes Mal in den Garn achter't Hus en Hasen bi den Kohl weß. De Deenstdeerns sä'n, de Fru hett denn 's abends ümmer weten, wat dagsöwer in'n Hus vörgahn dö, un se hebbt sik in acht nahmen, süns harr dat en Lag geben, dat wüssen se. — As Hasen künnt de Hexen de Köh melken. In Ohe is mal so'n ol Fru weß, de kunn wat. Wenn de Bur 's morgens sin Köh na de Koppel drieven deit, denn hett dar glieks en Has mank de Köh seten. Do seggt de Lüd, he schall em mit Arvsülwer (Erbsilber) scheeten. As he den annern Morgen rut kümmt, hett de Has al pickop op den Wall seten. He schütt to, un do ward dat dar schimpen, un de ol Fru steiht midd'n mank de Köh. Dunn is se awer nich wedder kamen.

Das Pferd

De Schütter (Feldhüter) süht mal, dar is en Peerd in'n Hawern un fritt. He dar je ran un will dat Peerd en Tom andon. Dat will awer dat Mul ni apen maken, un he schellt je un deit un stött dat in de Rip-

pen un röppt: „Wullt dat Mul apen don!“ Do steiht dar mit'n Mal en Fru vör em. „Wenn du wat seggst, warrst du in Lus un Schorf vergahn!“ draut se em. He hett awer dat Mul ni holn kunnt, un he is ok de Lüs nich wedder los warn.

Die Krähe

Dat is op'n „Nien Jäger“ in't Bothkamper God weß, dar is ümmer morgens so'n grot swart Kreih na de Wienkirschen kamen un hett dar von de Kirschen freten, un denn is se wegflagen. „Dar is dat grot Deert al wedder,“ seggt de Mann mal, „ik will de Flint haln un er een' hen pusten!“ He lad awer Arvsülwer in de Flint, un denn schütt he to. Do ward dat ropen: „O Gott, o Gott, wo kam ik na Schiphorst hen, wo kam ik na Schiphorst hen!“ „Ja, dar seh du Döwel to,“ seggt de Mann, „wat wullt du hier!“

De gries Soeg

Wi harrn hier in Vaale en ol Fru, Mudder Sierks heet se, de kunn sik in Tiern verwanneln, wör seggt. Mal kümmt dar 's abends en jung Kerl von Nutteln na Vaale to „lurn“. Un as he dar so achter de Deern er Finster steiht, is op'n Mal en ol Soeg (Sau) bi em. He stött mit'n Fot na er; se is awer ümmer glieks wedder dar. Do ward em grugen, he denkt mit'n Mal an Mudder Sierks. He neiht ut un springt öwer den Wall. Do steiht dat ol Swien op de anner Sied un lurt al op em. He löppt op den tweeten Knick to un springt hendör. Wedder steiht de ol gries Soeg al op de anner Sied. He löppt jo wieder un ward dat Tier ni ehr los as bet de Nutteler Furt. De jung Kerl hett nösen lang krank legen, so is em dat in de Knaken schaten.

Andere Tiere

In alle möglichen Tiere können die Hexen sich verwandeln, in Hunde, Füchse, Ochsen, Kälber, Böcke, auch in Seehunde, Schwäne, Eichhörnchen, Fliegen, Mäuse und Frösche. In einem Bauernhause kam am Weihnachtsabend eine große, dicke Kröte in die Küche gekrochen. „Smiet em doch rut!“ sagt die Frau zu den Dienstmädchen. Niemand wagt es. „Lang em mal een'!“ ruft die Frau wieder. Da nimmt das eine Mädchen die Feuerschaufel, rakt das Tier hinauf und trägt es nach draußen. Am andern Tage hat eine alte Frau im Dorfe zu dem Mädchen gesagt: „Ik will di noch mal wat Gods don, du hest mi dat Leben rett. Wenn du dan harrst, wat de Fru sä, denn weer ik dod weß. Dat weer ik.“

Der Hahn

In Dollerupholz war einmal eine Hexe, die konnte alles machen, was sie wollte. Sie wollte auch einmal mit in die Stadt und setzte sich zu einem alten Bauern auf den Wagen. Als sie dicht vor Flensburg in einen Hohlweg kamen, fragte der Bauer: „Kannst du Flensburg sehen?“ „Nein,“ sagte die Hexe, „ich kann es ja vor den vielen Häusern nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sehen." „Bist du nicht klüger," sagte der Bauer, „das hätte ich nicht geglaubt! Denn bin ich ja klüger als du: die vielen Häuser sind ja Flensburg!" Da wurde die alte Hexe doch so böse, sie verwandelte den Bauern in einen Hahn, und der Hahn kräht noch jede Nacht in Flensburgs Gassen herum.

Der Spielmann

Ein Musikant ging spätabends von Todendorf nach Puttgarden. Auf der Mitte des Weges begegneten ihm eine Menge Hexen, die umringten ihn und sagten: „Spiel uns was vor!" Vor Angst konnte er nicht reden, brachte es aber doch endlich heraus und sagte, daß er keine Violine hätte. „Tut auch nicht nötig," antworteten die Hexen, „wir haben eine." Als er nun zu spielen begann, tanzten sie wild um ihn her und sprangen haushoch. Endlich waren sie müde und gaben dem Manne zum Lohne eine Schürze voll Kröbeln (Apfelkuchen). Als er nach Hause kam, legte er die Violine und die Kröbeln auf die Essigbank (den Ofenschrank) und ging zu Bette. Am andern Morgen aber, als er seine Hexengeschenke besehen wollte, war die Violine zu einer alten Katze, der Bogen zu einem Schwanz und die Kröbeln zu Pferdedreck geworden.

Die Schürze

In Störkaten wohnte einst eine Frau, die ihre beiden Kälber auf einer Weide nahe bei der Stör gräste. Oft aber schwammen sie durch den Fluß und gingen einem Bauern jenseits ins Heugras. Darüber schalt dieser immer gewaltig. Einmal kam die Frau gerade darüber zu, als die Kälber wieder hinübergeschwommen waren und der Bauer hinter ihnen jagte, fluchte und schalt. Da nahm sie ihre Schürze ab, breitete sie auf der Stör auseinander, setzte sich darauf und segelte hinüber. An der andern Seite angekommen, rief sie: „Kamt her, min olen Schäkers, kamt her, de Lüd schüllt ni mehr öwer ju schelln!" Darauf liefen die Kälber brüllend zu ihr; sie nahm sie mit auf ihre Schürze und fuhr wieder über die Stör.

Die Windknoten

In Sieseby an der Schlei wohnte ein Weib, das Zauberei verstand und den Wind drehen konnte. Die Schleswiger Heringsfischer pflegten oft da zu landen. Einst wollten sie nach Schleswig zurück; da war Westwind, und darum baten sie das Weib, den Wind zu drehen. Sie sagte es zu für ein Gericht Fische, und die Fischer boten ihr Heringe, Brassen, Barse und Hechte, andre Fische hätten sie nicht. Darauf gab sie ihnen ein Tuch mit drei Knoten und sagte, daß sie den ersten und den zweiten öffnen könnten, den dritten aber nicht eher, als bis sie Land hätten. Die Fischer spannten die Segel auf, obgleich noch Westwind war. Als aber der älteste der Gilde den einen Knoten öffnete, kam als-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Hexe ruft Unwetter hervor

Holzschnitt aus Olaus Magnus. 1555

bald ein schöner Fahrwind aus Osten. Er öffnete den zweiten; da hatten sie Sturm und kamen mit der größten Schnelligkeit nach der Stadt. Nun waren sie neugierig, was es wohl werden würde, wenn sie auch den dritten öffneten. Kaum geschah das, als ein fürchterlicher Orkan aus Westen über sie herfiel, daß sie eilig ins Wasser springen mußten, um ihre Schiffe ans Land zu ziehen.

Salzstreuen

Eine alte Frau kam oft in das Haus eines Bauern; sie war aber eine Hexe, und man hatte Lust sie anzuführen. Ein Junge wagte es endlich. Man lud sie zum Essen ein, und er bekam einen Platz neben ihr. Er erzählte ihr allerlei, klopfte ihr dabei vertraulich die Schulter, warf ihr aber zuletzt unvermerkt eine Handvoll Salz in den Nacken. Da konnte sie nicht aufstehen, weil sie zu schwer geworden. Das gab nun allerlei Kurzweil, weil sich die Hexe ihre Not nicht merken lassen wollte. Aber erst als der Junge sie wieder vom Salz frei machte, kam sie los. Bald mußte er für seinen Mutwillen büßen. Er bekam so viel Läuse, daß er sie gar nicht loszuwerden wußte. Nur auf sein flehentliches Bitten befreite ihn die Hexe selbst endlich von der Plage und gab ihm dabei den Rat, künftig alte Leute nicht mehr zum besten zu haben.

Der Blocksbergritt

Von den Hexen wird erzählt, daß sie am Maiabend nach dem Blocksberg reiten. Blocksberge gibt es in fast allen Kirchspielen des Landes. Niemand darf an dem Abend die Hexen hindern, und wer ein Kreuz über die Tür macht, durch die sie abfahren müssen, erfährt nachher ihre

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rache und wird durchgeprügelt. Sie fahren zu den Schornsteinen und den Eulenlöchern hinaus und reiten auf Besen, Ziegenböcken, Katzen, Hähnen, alten Säuen, Eseln und bunten Hunden, die der Teufel ihnen schickt. Von dem Fest auf dem Rugenberge bei Heiligenhafen wird nun so erzählt: Sobald die Hexen jede auf ihre Weise da angelangt sind, bereiten sie sich eine Mahlzeit, entweder aus Gänse- oder aus grünem (frischgekochtem) Ochsenfleisch und besprengen es mit Senf. Dazu essen sie Grapenbrote und trinken Bier aus hölzernen oder zinnernen Schalen. Dann beginnt der Tanz; jede Hexe tanzt mit ihrem Teufel; ein altes Weib singt dazu, und zwei Kessel werden geschlagen; auf den Bergen umher leuchten die Feuer dazu. Wer in die Nähe kommt, wird mit in den Kreis hineingezogen und so lange herumgeschwenkt, bis er atemlos niedersinkt. Sobald es Tag wird, verschwindet alles. Am andern Morgen findet man auf dem Berge Spuren von Federvieh, von Pferde- und Ziegenfüßen, und in der Mitte liegt ein Häuflein Asche.

Die Seele vor dem Schafstall

„Deine Frau ist eine Hexe", sagte ein Nachbar zum andern. Das wollte dieser zwar nicht glauben, doch wurden sie sich einig, es in der nächsten Mainacht näher zu untersuchen. Abends ging der Mann wie gewöhnlich mit seiner Frau ruhig zu Bette; aber in der Nacht kam der Nachbar zu ihm. Da lag die Frau steif und starr im Bett, als wenn sie tot wäre. So trugen sie sie in den Schafstall und verriegelten ihn fest. Gegen Morgen kam die Seele zurück und ließ sich vor dem Stall hören durch ein gar klägliches Piepen; aber sie konnte nicht eher hineinkommen, als bis sie ihn geöffnet hatten. Und gleich danach kam die Frau wieder heraus, und als sie fragten, wo sie herkomme, antwortete sie, sie habe nur nach den Schafen sehen wollen. Da hatte der Mann die Gewißheit, daß seine Frau eine Hexe sei.

Die Erbegge

Ein paar junge Bauern wollten die Hexen belauschen. Sie spannten in der Mainacht ihre Pferde vor ein paar Erbeggen und zogen damit auf der einen Seite des Dorfes hinaus, der eine rechts, der andere links. Sie fuhren um das Dorf herum, bis sie auf der andern Seite wieder zusammen kamen. Den Kreis, der nun ums Dorf gezogen war, durften die Hexen nicht überschreiten. Sie ließen nur einen schmalen Ausgang, und da erwarteten sie die Hexen, indem sie die beiden Erbeggen schräg gegeneinander stellten und sich darunterlegten. Um Mitternacht flogen die Hexen zu allen Schornsteinen hinaus, auf Besenstielen und Forken. Sie kamen alle an ihnen vorüber und drängten sich durch den schmalen Ausgang. „Ried to mit din Swing (Flachsschwinge), ik kann min' Kater nich mehr dwing!" rief es; feurige Ratten kamen unter die Eggen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelaufen, um die beiden herauszutreiben; ein Fuder Heu kam gefahren, ganz schief geladen, als wollte es auf die Eggen fallen. Aber die beiden blieben ruhig sitzen, bis der eine seine eigene Frau erkannte. „Kümmst du ok, min ole Möm?“ sagte er, und nun hatte er sich verraten. Die Hexen stürzten auf ihn los und drückten ihm die spitzen Eggennägel in den Leib, weil er so unbesonnen gewesen war, die Zinken nach innen zu kehren. Er kam nicht mit dem Leben davon.

Die Hexenfahrt

En Burfru is'n Hex weß. In en Taterpott hett se er Hexensalv hadd, un do süht de Knecht mal, se smert sik dar Hänn un Boß mit in, un denn röppt se: „Woran, worut? To't Kapplock rut!“ un flüggt op en Katt ut dat Ulnlock rut. Dat schast du ok mal maken, denkt de Knecht. He smert sik mit de Hexensalv in, hett den Spruch awer ni richtig verstahn, „worut, woran? To't Kapplock ran!“ röppt he. Un do geiht de Fahrt los, na'n hogen Boen rop un gegen dat Hahnholt an, he stött mit den Kopp gegen de Sparn un Latten, kümmt awer ni rut ut dat Ulnlock. Ganz voll von Buln un Knäß sackt he op't letz na de Del dal.

Der große Sprung

Dar is mal'n Deern weß, de hett'n Brüdigam hadd, un de Deern is'n Hex weß. In de Maidagsnacht seggt se: „Du muß nu to Hus, oder du muß mit mi na'n Blocksbarg!“ Do will he mit. „Du muß awer ganz still swiegen“, seggt se. Dat will he ok, un se sett sik beid op en Jegenbock, un dat geiht as de Wind öwer de Bargen weg un ümmer wieder. Toletz kamt se vör so'n grot Water, he kann dat al von wieden sehn. „Wat nu wul ward?“ denkt he. Do nimmt de Bock en Sprung un springt dar in een' Satz röwer. Do kann he nich mehr dicht holn. „Dunnerja,“ röppt he, „dit is awer'n Sprung för so'n lütten Bock, as du büst!“ Bums, fallt he von den Bock raff, un sin Rieden is to Enn weß.

De Taterpott

Dar is mal en Mann op'n Maiabend dwaß öwer de Kattsheid gahn. As he öwer de eerst Scheed kümmt, süht he dar achter so'n lütten Busch en ümstülpten Taterpott, un as he öwer de tweet Scheed kümmt, süht he wedder so'n Pott. Dat fallt em op, un he stött mit sin' Handstock den Pott üm. Do springt dar en swart Katt ünnerut, de hett veer witt Poten hadd un en witten Ringel üm den Hals. Se pruscht un snüfft un geiht mit glöhnig Ogen op em dal. De Mann is awer ni bang, he nimmt sin' Stock un sleit to un dröppt er jüß op de Näs. Do steiht mit'n Mal sin Nawersch vör em. „Vertell doch nix!“ seggt se, „wi kamt hier vonabend tosam.“ Dat seggt he er to un gifft er dar de Hand op. Do awer kriggt he dat mit de Angst un löppt öwer de Heid, as wenn de Düwel achter em is. Na den eersten Krog löppt he rin. He bewert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

an Hänn un Föt un is witt as de Kalk an de Wand. „Wat fehlt di denn?“ fragt de Gäst, „is di wat bemött?“ He will awer nix segg'n. Do kriggt he wat to drinken, un do toletz vertellt he dat, wo em dat gahn hett mit de Taterpött un de Hexen. Nösen geiht he wieder, awer to Hus is he ni ankamen. Op den Weg sünd en ganzen Barg Katten op em to kamen, all üm em rüm, de sünd em to Liev gahn un hebbt em heel un deel toreten.

Der Priesterrock

Einmal ging einer aus Haddeby bei dem Hexenberg vorbei. Da sah er alle Hexen tanzen und springen, und der Pastor war auch dabei in seinem Priesterrock auf einem Besenstiel. Das ward dem Prediger angesagt, daß man ihn unter den Hexen gesehen habe. Da ließ er den Teufel zu sich kommen und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, seine geistliche Tracht und Gestalt auf solche Weise zu mißbrauchen. Da antwortete der Teufel, daß es ihm zum Schabernack geschehen sei; denn das wäre ihm ärgerlich, daß er aus seiner Gemeinde nimmer keine Hexen noch bekommen habe.

Die drei Haare

Eine Frau lag krank. Da trat ihr Mann ans Bett und sprach: „Was fehlt dir? Sage mir, was du wünschest, ich will alles tun.“ „Wenn mir geholfen werden soll,“ sagte die Frau, „so mußt du den Fuchs nehmen, der in unserm Stall steht, und dich diese Nacht zwischen zwölf und eins darauf setzen und sprechen:

Fahre hin,
nach dem Blocksberg steht mein Sinn!

und wenn du dahin kommst, so nimm drei Haare vom Kopfe einer alten schwarzen Frau, die zu dir kommen wird.“ Der Mann schlug ein Kreuz und sprach: „Ich denke, du hast doch wohl nichts mit Hexen zu tun.“ „Nein,“ antwortete sie, „reite nur schnell aus, sonst sterbe ich.“ Der Mann stieg in der Nacht auf den Fuchs und sagte:

„Fahre hin,
nach dem Blocksberg steht mein Sinn!“

Da sauste er durch die Luft, und gleich ritt er den Blocksberg hinan. Da kamen ihm viele Hexen entgegen, einige ritten auf Haspeln, andere auf Katzenschwänzen. Zuletzt kam eine alte schwarze Hexe, hatte feuerrote Augen und einen Strohwisch zum Schwanz. Er ritt auf sie zu und wollte ihr die drei Haare ausreißen; aber sie widersetzte und wehrte sich sehr. Da faßte er seinen Stock, schlug die Alte tot und nahm, was er wollte. Als er seiner Frau nun das brachte, was sie gewünscht hatte, und er erzählte, er habe die alte Hexe darum totschlagen müssen, schrie sie auf: „So hast du meine Großmutter totgeschlagen!“ Darüber er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schrak der Mann, daß seine Frau von Hexen herstammte, und er ging hin und verklagte sie. Nach einigen Tagen wurde sie verbrannt.

Der Teufelsbraten

Jasper von Buchwald auf Schobüllgaard hielt eine Hexe gefangen und rühmte sich zu seinen Zechgenossen: „Morgen fahre ich gen Flensburg und lasse auf dem Markte die schwarze Katrin böten; daran soll kein Teufel mich hindern!“ Durch diese Worte fühlte sich der Teufel gekränkt, und als Jasper am nächsten Tage mit seiner Hexe nach Seegaard kommt, ergreift der Teufel die Katrin, dreht sie in der Luft herum und wirft sie mit gebrochenem Genick zu Boden. Jasper kann mit leerem Leiterwagen heimfahren. Die Leiche liegt aber auf Kai von Ahlefelds Land, und seine Saat wird durch den unehrlichen Körper bedroht. Darum schreibt er an Jasper: „Jasper, hal din Aas van minem Lande!“ Worauf der von Buchwald ihm antwortet: „Hett de Düwel di en Braden bröcht, denn vertehr em alleen!“ und die Leiche blieb liegen.

Mutter Potsaksch

Bei Hollingstedt an der Treene war eine alte Frau, die man nur Mutter Potsaksch nannte, weil sie niemals Schuhe trug, sondern immer barfuß oder in Socken ging. Sie konnte hexen und Wetter machen. Ihre Tochter hatte sie in allen ihren Künsten unterrichtet. Sie vermietete diese endlich bei einem reichen Bauern als Kindermädchen. Einmal als Wirt und Wirtin ausgegangen waren und die Knechte und Mägde in der Stube saßen und sich allerlei erzählten, kam die Dirne, die das Kind wiegen sollte, herein und setzte sich zu ihnen. Die alte Magd hieß sie hinausgehen und wiegen. „Ei was,“ antwortete das Mädchen, „die Wiege geht schon von selbst.“ Da riefen alle, daß sie das doch einmal sehen möchten. „Dann könnt ihr noch ganz andre Dinge zu sehen bekommen“, sagte das Mädchen und ließ die Wiege zur Stube herein- und wieder hinauswiegen. „Und das ist noch gar nichts,“ fuhr die Dirne fort, „wenn ihr wollt, so will ich euch eine von den Kühen totmelken, die da auf der Koppel gehen.“ Alle wünschten es einmal zu sehen, und nun nahm sie ein Messer, steckte es in einen Ständer und verlangte, daß man ihr ein Wahrzeichen gäbe, welche Kuh es sein sollte. Man zeigte ihr eine bunte Kuh. Nun fing sie an auf dem Heft des Messers zu melken, und die Kuh stand, als wenn sie im Stalle gemolken würde. Als das Mädchen aufhörte, fiel die Kuh tot nieder. „Da habt ihr's,“ sagte sie, „nun will ich euch noch mehr zeigen, was ich kann. Ich will juchhe rufen und ein dreimastiges Schiff soll auf der Mistpfütze schwimmen.“ Alle meinten, das sei unmöglich; als sie aber nur einmal juchte, sahen alle das Schiff. Darauf juchte sie zum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zweiten Male, und eine große Musikbande war auf dem Schiff und spielte lustige Stückchen. Unterdes kamen Wirt und Wirtin wieder nach Hause, und die Knechte und Mägde erzählten, was geschehen sei. Da ließen sie die alte Potsaksch kommen und verlangten von ihr, daß sie ihr Kind wieder wegnehmen sollte, und die Kuh sollte sie wieder lebendig machen. „Nichts leichter als das", rief die Alte, steckte drei Gabeln mit den Stielen in die Erde, daß die Zinken in die Höhe standen, stellte sich darüber, und alsbald stand die Kuh auf und graste wie vorher. Diese Geschichte ward ruchbar und bei der Obrigkeit angezeigt. Nun sollte die alte Hexe verbrannt werden. Auf der Koppel, wo die Kuh totgemolken ward, wurden drei Faden Holz mit vielem Stroh geschichtet, und man ließ darin einen Raum wie eine kleine Stube. Als die alte Hexe dahin geführt ward, eine unzählige Menge Volks war zugegen, ging der Zug an des Bauervogts Hause vorbei. Da bat Mutter Potsaksch die Frau des Bauervogts, die in der Tür stand, um einen Tropfen Milch. Die stieß sie aber fort und rief, sie solle ja doch gleich brennen, sie brauche keine Milch. Da sagte die alte Potsaksch: „Das hat mir schon heut nacht geträumt." Man brachte sie nun in die kleine Stube und zündete das Feuer an. Als es niedergebrannt war und man in der Asche nach den Knochen suchte, da kam Mutter Potsaksch über die Koppeln dahergegangen und sagte: „Was habt ihr nun getan! Ihr habt des Bauervogts Frau verbrannt." Alle erschraken; des Bauervogts Frau war nirgend zu finden, und niemand wagte sich mehr an die alte Hexe. Der Amtmann wußte nicht, was er aus der Sache machen sollte, und berichtete darüber an den König. Da bot der König ewig viel Geld aus dem, der die Hexe umbrächte. Aber keiner wollte sich daran machen. Endlich fing ein Schmiedgesell damit an, daß er der Alten viele schöne Worte und Schmeicheleien sagte und sie zuletzt ganz verliebt machte; sie wollte ihn heiraten. Der Hochzeitstag kam, und sie sollten zur Kirche. Auf dem Wege dahin mußten sie über ein breites Wasser. Da hatte der Schmiedgesell überall Netze hin und her aufstellen lassen, und Fischer lauerten hinter den Büschen am Ufer. Als sie nun im Kahn saßen, sagte er zu ihr: „Potsaksch, kann sie die Kirche schon sehen?" „Nein," sagte sie, „dann muß ich mich erst umkehren." Als sie sich nun umwandte, stieß er sie ins Wasser und rief den Fischern, daß sie die Netze zuzögen. So mußte die Alte umkommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hexenmeister und Schwarzkünstler

Auch Männer verstehen sich nicht selten auf die schwarze Kunst; sie gebrauchen aber ihre Fähigkeiten oftmals zum Besten ihrer Mitmenschen und gegen die Hexereien der Frauen. Dabei müssen sie sehr vorsichtig zu Werke gehen; denn die Hexe wird immer versuchen, die Gewalt über ihn zu behalten. Ein Hexenbanner wurde einmal zu einem Bauern geholt, und er wandte seine Kunst an. Als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Die Hexe ist gebannt, sie rauschte aber, als ich durch den Garten des Bauern Haus verließ, wie ein böser Gänserich hinter mir her. Wecke mich ja morgen früh vor Sonnenaufgang; sonst behält sie Gewalt über mich, und ich verlasse das Bett nicht wieder." Zur bestimmten Stunde schlief der Mann ruhig, und die Frau weckte ihn nicht. Als er erwachte und die Sonne hoch am Himmel sah, sagte er gleich, nun wäre er verloren. Die Frau war ganz verzweifelt, aber da half kein Zureden und Wehklagen, der Mann stand nicht auf. Schon vor Mittag hatte er in schwerem Todeskampf geendet, und war doch kräftig und gesund gewesen.

Zaubernadeln

Bei einem Ringreiterfest in Stapelholm sagte ein alter zauberkundiger Mann zu seinem Enkel: „Du mußt König werden!" „Nein," sagte der Junge, „das will ich gar nicht." Doch der Alte machte sich bei seinem Pferde zu schaffen, und als der Junge nun reiten mußte und unter den Ringbaum kam, da war das Loch in dem Ring so groß wie ein Teller, und er mußte den Ring nehmen, er mochte wollen oder nicht. Und bei jedem Ritt hatte er den Ring, und er ward der König des Festes. Der Alte hatte ihm drei Nadeln, mit denen ein Totenhemd genäht war, so in die Satteldecke gesteckt, daß sie mit der Spitze nach vorne zeigten, und nun erschien dem Reiter das kleine Loch in dem Ringe so groß wie ein Teller.

Der Hexenschiffer

In Erfde an der Eider wohnte ein Schiffer, der, wenn er ausfuhr und ein Sturm kam, immer zu seinem Knechte sagte: „Gah du man to Koje!" und dann segelte er ganz allein durch Wasser, Luft und Land. Einmal steckte der Knecht seinen Kopf heraus und sah, wie sie eben an einem Kirchturm vorbeikamen. „Dat güng ebenmist (mit genauer Not)!" rief er, und der Schiffer antwortete:

„Wenn dat nich gahn harr ebenmist,
so weer't de Blixdorper Torn gewiß."

Ogenverschröden

Es gibt Hexenmeister, die es zu machen wissen, daß die Zuschauer alles ganz anders sehen, als es wirklich vorgeht. Wer aber einen falschen Schilling oder ein vierblättriges Kleeblatt an sich trägt, ohne es zu wissen, der erkennt das „Ogenverschröden". Einmal kroch ein Mann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

immer um einen Baum herum; aber die Leute sahen es so, als wenn er durch den Baum hindurchkröche, und immer mehr liefen herbei und staunten und wunderten sich. Da kam auch ein Mädchen, das hatte Klee in der Schürze, das rief: „Was steht ihr hier und guckt, der Mann kriecht ja um den Baum herum." Da sagte der Mann: „Wer die Kunst versteht, verrät den Meister nicht", und faßte das Mädchen bei der Hand, daß der Klee auf die Erde fiel. „Ach Gott, ach Gott," schrie da das Mädchen, „ich stehe ja in lauter Wasser!" und nahm ihre Röcke hoch und ging so hochbeinig daher, als wate sie im Wasser. Da lachten die Leute und sagten: „Das hast du dafür!"

Farnsamen

Wer Blüten und Samen in seine Schuhe bekommt, die das Farnkraut in der Johannisnacht trägt, der wird unsichtbar sein, solange er die Schuhe an hat. Ein Hirte kam abends nach Hause und setzte sich zum Essen an den Tisch; aber man sah ihn nicht. Man rief und er antwortete und wurde doch nicht gesehen, bis er nachher seine Schuhe auszog. — Unsichtbar herumgehen kann auch der, der drei Menschenherzen warm aufißt. Im vorigen Jahrhundert wurde bei Heide der Mörder Klaus Dau hingerichtet, der zwei Kinder zu solchem Zweck umgebracht hatte und beim dritten ergriffen war.

Das Kind in der Wehle

Ein Deichbruch kann geschlossen werden, wenn etwas Lebendiges, besonders ein Kind, geopfert wird. Als einmal bei starkem Sturm der Eiderdeich brach, war es nicht möglich, das Loch wieder auszufüllen. Da hieß es, man müsse ein Kind in die Wehle werfen, und wirklich gab eine Mutter ihr uneheliches Kind für schnödes Geld her. Man schob ein Brett wie eine Wippe über das Loch, auf das Ende aber hatte man ein Brot gelegt. Und als das Kind auf dem Brett entlang lief und nach dem Brote griff, schlug das Brett über und das Kind sank unter. Doch tauchte es noch dreimal wieder empor, und beim erstenmal rief es: „Wat is weeker as week? Moders Schot!", und beim zweitenmal: „Wat is söter as söt? Moders Titt!", und zuletzt: „Wat is harder as hart? Moders Hart!" Dann aber schütteten die Leute viel Erde auf, und das Loch schloß sich.

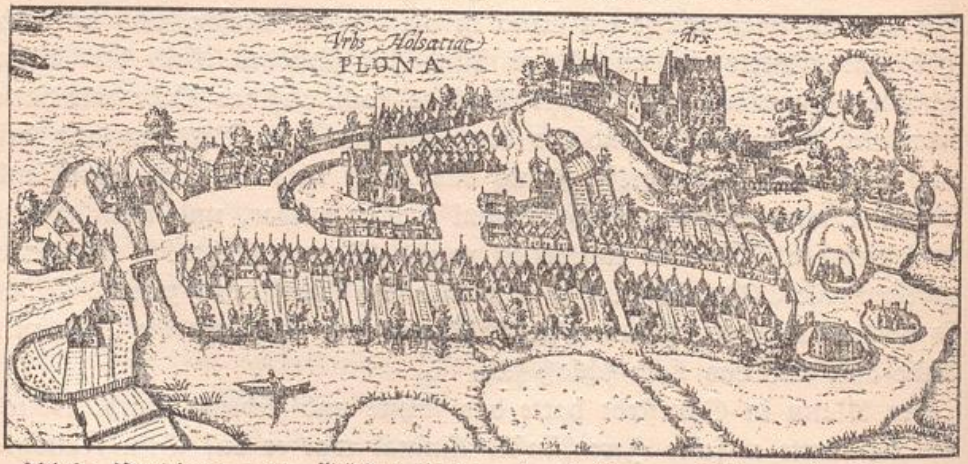
Das schwarze Buch

Ein Mann in Osterstedt hatte das sechste und siebente Buch Moses, daraus lernte er seine Hexenkünste. Einmal war er auf Besuch ausgefahren. Da springt er plötzlich auf und ruft: „Ik mutt to Hus, dar is wat ni richtig bi mi!" Im Hause sitzt sein Knecht vor den Hexenbüchern und hat sich festgelesen; er stiert in die Bücher hinein und kann sich nicht rühren. Da mußte er, was er durchgelesen hatte, rückwärts lesen, und er konnte loskommen. — Ein Mann in Bargen an der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eider verschloß seine Schwarzkunstbücher immer sehr sorgfältig. Eines Sonntags hatte er es aber doch vergessen, und als er in der Kirche war, fing sein Knecht an zu lesen. Da kamen die Unterirdischen ins Haus und drangen zornig auf den Knecht ein, als er ihnen nicht sofort Arbeit verschaffen konnte. Zum Glück trieb den Hausherrn eine böse Ahnung zurück, und er schüttete schnell einen Scheffel Erbsen auf die Diele. Die Unterirdischen mußten nun die Erbsen Stück für Stück wieder aufsammeln, und während dieser Zeit las der Hexenmeister in seinen Büchern zurück und rettete so dem Knechte das Leben. — Schlimmer noch als das sechste und siebente Buch Moses sind die neun Bücher des Cyprianus, die hat ein Mann dieses Namens, der auf einer dänischen Insel lebte, vollgeschrieben von Hexereien und Zaubersprüchen. Dieser Cyprianus ist schlechter gewesen als der Teufel, und als er gestorben war und zur Hölle gefahren, warf ihn der Teufel wieder hinaus und versetzte ihn auf seine Insel zurück. Hier hat er die neun Bücher geschrieben, und wer sie alle durchliest, ist dem Teufel verfallen. Ein Mönch soll drei (oder neun) Abschriften davon gefertigt haben, die sollen dann zerstückelt über die ganze Welt verbreitet sein. Ein Graf auf dem Plöner Schloß soll alle neun Bücher gehabt haben; als er aber acht durchgelesen hatte, wurde ihm so angst, daß er das ganze Bücherwerk in Ketten schmiedete und unters Schloß vergrub. (Das war wohl der Hans Adolf, von dem hernach noch mehr erzählt wird.)

Plön 1627



Kpfr. aus D. Meißner, Schatzkästlein

Die schwarze Schule

Viele Prediger und Küster haben in früheren Zeiten die schwarze Schule besucht und da vom Teufel die schwarze Kunst gelernt. Der Teufel gibt den Unterricht aber nur unter der Bedingung, daß ihm von den Schülern der gehört, der nach beendigtem Lehrgang zuletzt durch die Tür geht. Das traf einmal den Küster in Bröns. Weil aber die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schule gegen Süden ausging und es sich gerade traf, daß sie bei hellem Sonnenschein um Mittag geschlossen ward, so sagte der Küster, daß er nicht der letzte sei, der herausginge, sondern sein Schatten; den möchte der Teufel behalten. Der Teufel konnte nichts dawider machen und ließ den Mann gehen, behielt aber den Schatten, und viele Leute haben es gesehen, daß auch bei hellem Sonnenschein nicht das geringste von einem Schatten bei dem Küster zu erblicken war.

Jakob in de Nieby

Viel wird von dem Hexenmeister Jakob in de Nieby erzählt. Er diente in seiner Jugend bei einem Prediger in Angeln. Da hörte er in zwei Nächten hintereinander seinen Namen rufen, erhielt aber auf seine Frage: „Wer ruft mich?“ keine Antwort. Das sagte er seinem Herrn, und der riet ihm, in der dritten Nacht aufzustehen und nachzusuchen. Das tat Jakob, und er fand ein Buch. Das hatte kein anderer gebracht als der Teufel selbst. Erst als Jakob bei den Soldaten war, fing er aus Langeweile in dem Buche an zu lesen, und da konnte er bald alles, was er wollte. Bei den Soldaten konnte man ihn nun nicht mehr gebrauchen; er wurde entlassen und kam nach Hause, und es dauerte nur kurze Zeit, da war sein Name weithin bekannt, und von überallher kamen die Leute, um bei ihm Hilfe und Rat zu suchen. Einmal kam eine Mutter zu ihm, deren Sohn in der Fremde war. Sie fragte Jakob, ob er ihr nicht sagen könne, wo ihr Sohn sei. Sie mußte sich setzen, und Jakob ging in die Kammer und blieb lange fort. Da ging ihm die Frau zuletzt nach und sah ihn da wie eine Leiche am Boden liegen. Sie lief zu Jakobs Frau; aber diese meinte, Jakob würde bald wieder lebendig bei ihr sein. Da wurde es der Frau unheimlich, und sie eilte fort. Kaum war sie in ihrem Hause angekommen, da war Jakob auch schon da und sagte: „Deinem Sohn geht es gut, er sitzt gegenwärtig in einem Kaffeehaus in Paris. Er kommt aber bald nach Hause, mache nur das Essen fertig.“ Die Frau dachte nicht daran; aber gleich darauf trat der Sohn ein, ganz „vertummelt“, daß er meist von Besinnung war, so geschwind hatte der Teufel ihn hergebracht. — Einmal war der Küster von Neuenkirchen mit Jakob nach Glücksburg geritten. Als sie am Abend zurückritten, meinte Jakob, sie könnten den näheren Weg durch das fürstliche Gehege wählen. „Da ist das Heck geschlossen“, sagte der Küster. Jakob lachte nur, und als sie vor dem verschlossenen Hecktor ankamen, murmelte er etwas. Da flog das Heck von selbst auf, und Jakob sprengte durch das Gehege, der Küster auf seinem lahmen Gaul hinterher, den er vorher kaum vom Fleck bringen konnte. — Derartige Geschichten werden eine ganze Reihe von Jakob in de Nieby erzählt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herzog Hans Adolf (um 1660)

Der Herzog Hans Adolf von Plön ist seinerzeit ein großer Zauberer gewesen. Er hat viele Kriege mitgemacht, aber weil er kugelfest war, ist er immer unverwundet zurückgekommen, und wenn er dennoch in große Gefahr kam, machte er sich unsichtbar. Den Feinden, wenn sie die Überlegenen waren, hat er oft die Augen so verblendet, daß sie ihn und seine Leute nicht erkannten. Ja einmal, als er sich mit den Türken schlug und in Gefahr war zu unterliegen, wußte er sich und seine Leute so täuschend in Bäume zu verwandeln, daß die Feinde sich daran stellten und ihnen die Stiefel voll pißten. In den Kriegen, die Herzog Hans Adolf in kaiserlichen Diensten führte, war Luxemburg einer seiner Hauptgegner. Der verstand auch was von Zauberei und hatte in seinem Übermut dem König von Frankreich versprochen, ihm die kaiserliche Krone auf die Tafel zu setzen. Doch konnte er gegen Hans Adolf nichts ausrichten; der war ihm in Zauberkünsten weit voraus. Einmal stellte Luxemburg in einem Augenblick ein ganzes Kornfeld hin, Hans Adolf aber ließ gleich ganz viel Gevögel kommen, so daß ebenso schnell alles Korn verzehrt war. Ein andermal sagte man Hans Adolf: „Luxemburg macht Mäuse." „Gut," war seine Antwort, „so wollen wir Katzen machen." Da waren die Katzen da, und husch hatten sie alle Mäuse weggefangen. Als es endlich zur Schlacht kam, ließ Luxemburg einen so starken Rauch und Dampf aufsteigen, daß Hans Adolf und seine Leute ihren Feind nicht erkennen konnten. Aber da drehte Hans Adolf den Wind, und aller Rauch wehte den Feinden ins Gesicht; so gewann er einen großen Sieg. Eins seiner Hauptkunststücke im Kriege war immer, blinde Völker herzustellen, die vor den eigentlichen Truppen hergingen, bisweilen wohl niedergeschossen wurden, aber immer wieder aufstanden. Hatte der Feind so Pulver und Blei verschossen, so kam Hans Adolf mit seinen Leuten hervor, und der Sieg war ihm gewiß. — Er hielt sich gerne und oft in Stocksee auf. Wenn er dahin wollte, so fuhr er im Winter und im Sommer mit Pferden und Wagen immer geradeswegs über den Plöner See. Ein Bauer aus Stocksee fuhr einmal hinter ihm her. Als beide hinüber waren, fragte der Herzog, in wessen Namen er es getan habe. „In Euer Gnaden Namen", antwortete der Bauer. „Das ist gut," sagte der Herzog, „daß du es in meinem Namen getan hast; versuche es nur nicht wieder, es möchte dir sonst schlecht gehen." Als der Herzog einmal nach Plön zurückkehrte, blieb dem Kutscher seine Peitsche an einem Strauche hängen, wie er in der Dunkelheit meinte. Am andern Morgen aber zeigte ihm der Herzog zu seiner größten Verwunderung die Peitsche oben am Kirchturm; so waren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herzog Johann Adolf von Plön
Gemälde im Schloß zu Eutin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie also durch die Luft geflogen. Auf einer solchen Fahrt schlug sich auch einmal ein Pferd am Kirchturm ein Hufeisen ab, das lange am Hahn hängenblieb. — Als der Teufel endlich den Herzog holen wollte, bat er sich noch so viel Zeit aus, bis er seine eben niedergekrempten Stiefel aufgezogen. Der Teufel willigte ein; der Herzog zog aber nun gar nicht die Krempe auf und ließ sich auch, wenn er neue Stiefel kriegte, immer einen niedergekrempt bringen. Eine zeitlang schützte ihn diese List, endlich holte ihn der Teufel doch auf Ruhleben. Seine Zauberbücher sind an einer Stelle des Plöner Schlosses vermauert.

Das bezauberte Wirtshaus

Zu Guckelsby, Kirchspiel Sieseby, lebte vor Jahren ein Wirt, zu dem kam ein Tischler namens Wiese, der sich auf die Schwarzkunst verstand; denn er hatte das Buch Cyprianus gut durchstudiert. Nachdem Wiese sich eine zeitlang bei dem Wirt aufgehalten, entzweite er sich mit ihm und ward aus dem Hause gewiesen. Dafür aber bezauberte er nun das Haus. Es fing bald darin, besonders in der Gaststube, ein Werfen mit Kartoffeln an, nicht von außen, sondern unter dem Bett heraus. Trat ein Gast ein, ward er jedesmal mit Kartoffelwürfen empfangen. Ließ er sich dadurch nicht abschrecken, sondern setzte sich und forderte was zu trinken, so tanzte ihm das Glas auf dem Tische. Überhaupt war alles in der Stube, Tische, Stühle, Schränke, in steter Bewegung. Anfangs kamen viele Leute aus Neugier, allein nach und nach ward das Haus von Fremden gemieden. Wollte der Wirt nun nicht ganz verarmen, so mußte er sich mit Wiese vertragen. Er ging daher nach Eckernförde, wo dieser sich damals aufhielt, vertrug sich mit ihm, und gleich danach ward alles so in seinem Hause, wie es zuvor gewesen war. Die Sache war ganz landeskundig geworden, und man sagt, daß sogar Professoren aus Kiel verkleidet dagewesen waren und sie untersucht und ganz so befunden hatten, wie sie hier erzählt ist.

Diebszauber

Den Dieb kann man zur Rückgabe des Gestohlenen zwingen; weigert er sich, so muß er sterben. Einem alten Mann in Heist bei Ütersen war eine Jacke gestohlen. „Der Dieb soll sie wohl wiederbringen“, sagte er, nahm ein Stück des Stoffes, aus dem die Jacke gemacht war, und vergrub es unter der Dachtraufe. Nach einiger Zeit stellte sich ein Mann aus dem benachbarten Hetlingen ein und gestand, er habe in Heist eine Jacke gestohlen, die müsse er wiederbringen. Und es war die höchste Zeit; denn als man das vergrabene Stück Tuch ausgrub, war es schon stark vermodert. Wäre es vergangen, so hätte der Dieb auch vergehen müssen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einem Bauern in Heist wurde wiederholt Brot aus dem Backofen gestohlen; man riet ihm, die Fußspur des Diebes aus dem Sand aufzunehmen, in einen Beutel zu tun und in den Rauchfang über dem Schwibbogen zu hängen. Als die Fußspur antrocknete, begann der Dieb zu kränkeln; er kam und bat, der Bauer möchte die Fußspur aus dem Rauch nehmen, er könne nicht leben und nicht sterben.

Eine Edeldame auf Ludwigsburg in Schwansen vermißte von ihrer Festtafel zwei silberne Löffel. Da riet ihr eine Magd, einen Zauberspruch zu tun und dem Diebe ein Auge auszuschlagen. Die zornentbrannte Frau bestand darauf, nicht ein Auge, sondern beide Augen sollten es sein. Bald erhob sich großes Geschrei im Hause: das dreijährige Töchterlein der Gutsherrin war erblindet; zwischen den Spielsachen lagen die silbernen Löffel.

Will man den Dieb erkennen, so nehme man ein Mehlsieb und eine Schere, öffne die Schere und stecke sie mit den Spitzen durch das Sieb, so daß es auf der Schere hängt. Den Griff der Schere hake man ein wenig über die Finger und halte das Sieb in der Schwebe. Jetzt nenne man die Namen verdächtiger Personen, und sobald der rechte Name genannt wird, dreht sich das Sieb im Kreise herum. Das läßt sich auch mit einer Bibel und einem Erbschlüssel machen. Um die Bibel wird ein Kreuzband gelegt und der Schlüssel mit dem Bart in das Band gehängt. Dann halten zwei Personen die Spitze des Zeigefingers unter den Kopf des Schlüssels und lassen die Bibel frei hängen. Sobald der Name des Diebes genannt wird, dreht sich die Bibel und fällt zu Boden.

Festbannen

Einmal kommt ein zauberkundiger Mann an der Nienhagener Sandkuhle vorbei. Da sieht er, wie die Pferde, auch als man vier vorspannt, den Wagen mit Sand nicht herausziehen können. „Der Wagen ist gebannt," sagt der Fremde zu dem Fuhrmann, „nimm eine Axt und schlage vorne gegen den Deichselkopf." Der Fuhrmann tut es, und nun ziehen zwei Pferde den Wagen heraus. „Nun paß auf," sagt der Fremde, „morgen kommt jemand auf deinen Hof zu betteln; der ist es, der den Wagen behext hat; gebt ihm nichts." Am nächsten Tage kommt auch wirklich eine alte Frau, die den Kopf so bewickelt und bebunden hat, daß kaum die Augen herausehen. Den Schlag mit der Axt hatte nämlich sie bekommen.

Einem Tischler in Heist hatten des Nachbars Kühe die Moorwiese abgegrast. Als Ersatz sollte dieser seinen Torf nach Hause fahren, hielt ihn aber mit leeren Ausreden hin. Da holte der Tischler eine Sarg-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schraube aus seiner Werkstatt und schlug sie in die rechte Fußspur von dem Pferde des Nachbars und murmelte dabei seinen Spruch. Da fuhr sich der Nachbar fest und konnte mit seinem Gespann nicht vom Felde nach Hause kommen.

Festschreiben

In Wilster verstanden sich manche aufs Festschreiben. Bei einem reichen Mann brachen nachts zwei Diebe ein und verlangten ungestüm die Schlüssel. Er bedeutete ihnen, sie sollten nur fein ruhig sein, er würde ihnen alles herausgeben, und sie sollten alles friedlich untereinander teilen. Sie erhielten das Geld und setzten sich an den Tisch und teilten. Als sie damit fertig waren, wollten sie aufstehen. Da konnten sie aber nicht die Hand vom Gelde und das Geld nicht vom Tische nehmen. Unterdes waren die Hausleute zusammengekommen. „Sieh so," sagte der Hauswirt, „lat uns man wedder to Bett gahn, de hebbt god sitten!" Am andern Morgen ließ er die Polizeidiener holen und machte die Diebe los.

Ein anderer, dem immer der Kohl aus dem Garten gestohlen ward, schrieb den Dieb in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag fest, da er eben mit der vollen Kohlhucke auf dem Nacken über die Planke steigen wollte. Da mußte er oben sitzen und auf der Planke reiten, bis die Leute zur Kirche gingen und wieder aus der Kirche kamen und ihn alle gesehen hatten. Dann machte er ihn los und ließ ihn gehen. Das wird oft von den Schäfern so gemacht, wenn ihnen ein Schaf aus der Hürde gestohlen wird. Dann muß der Dieb mit dem Schaf auf dem Nacken die Nacht über auf der Hürde reiten. Vor Sonnenaufgang aber löst ihn der Schäfer, da sich der Kopf des Diebes mit der Sonne herumdreht und ihm das Genick abgedreht werden könnte.

Pastor Fabricius in Medelby zwang einmal einen Jungen, der seinen Apfelbaum plündern wollte, so lange sitzenzubleiben, bis er von einer Kindtaufe aus Holt zurückkam und ihn befreite. Und ein andermal schlug er mitten in der Predigt auf das Kissen der Kanzel und rief: „Halt!" Da stand, als die Leute nachher aus der Kirche kamen, ein Mann mit einem Sack voll frisch geschnittenen Grases unbeweglich da, das er während der Predigt vom Kirchhof hatte stehlen wollen. Ähnliche Fälle werden von Korn-, Holz- oder Wäschedieben oft berichtet.

Doppelgänger

Es soll Leute geben, die „doppelt gehen". In Hyrup im Kirchspiel Beftoft starb vor einigen Jahren ein Mann, den man oft „doppelt sah". Einmal arbeiteten seine Leute, darunter war sein eigener Bruder, auf dem Torfmoor. Da sahen sie alle, wie er vorbeifuhr, und sie wuß-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ten doch bestimmt, daß er in dem Augenblick viele Meilen entfernt sei. Und von einem andern Mann im Nachbarkirchspiel Aggerschau wird erzählt, daß seine Knechte, wenn er in die Stadt gefahren war, beim erstenmal, wenn sie einen Wagen auf den Hof fahren hörten, niemals hinausgingen. Sie wußten, das war sein zweites Ich, und erst beim zweitenmal gingen sie hinaus, um die Pferde abzuspannen. — Ein Bauer in Harris bei Lügumkloster erzählte, er könne sonntags in der Kirche sitzen und sein Nachbar sehe ihn zu gleicher Zeit, wie er auf dem Felde seinen Roggen besehe oder im Stalle sein Vieh betrachte. — Einen Pastor in Nübel im Sundewitt sahen die Leute oft des Nachts um zwölf mit dem Buch unter dem Arm nach der Kirche gehen. Als die Leute ihn fragten, warum er das tue, meinte er: „Gehe ich vor meinem Tode um, so sicher nicht nach meinem Tode." — Mal kam ik to Feld, erzählte ein Bauer im Lauenburgischen, do seh ik dar een' ut'n Dörp, de is op de Jagd un stiggt jüß dör'n Knick. Ik gah torüch, un do seh ik em in'n Krog sitten. „Büst du hier?" segg ik, „ik heff di doch dör'n Knick stiegen sehn." „An dacht heff ik dar," seggt he, „ik wull dar hen; dar hebbt'n paar Rehböck stahn; awer weß bün ik dar nich."

Wandernde Seele

Zwei Arbeiter aus Drage schliefen in einer Fenne zu Mittag. Ganz in der Nähe war ein mit Schilfrohr bewachsener Graben. Ein Arbeiter erwachte und sah auf der andern Seite des Grabens ein kleines weißes Tier, das ängstlich am Ufer hin und her lief und mehrfach versuchte, über den Graben zu gelangen. Er wollte seinen Gefährten wecken, doch dieser schlief fest und ruhig. Nach längerem Bemühen gelang es dem Tier, über ein Schilfrohr hinüberzulaufen. Es eilte zu dem Schlafenden und verschwand in seinem Munde. Sofort erwachte dieser und fing an zu erzählen: „Ich hatte einen schreckhaften Traum; ich stand vor einem Wasser, über das ich hinüber sollte und mußte, und endlich gelang es mir auch."

Was der Storch eigentlich ist

Der Storch ist ein verwünschter Prinz; wenn man ihn schießt, so hört es sich an, als ob er weine. Einmal brach ein Storch ein Bein, und der Besitzer des Hauses, auf dem der Storch sein Nest hatte, nahm sich seiner an, hegte und pflegte ihn, und der Bruch heilte. Einige Jahre später traf es sich, daß der mitleidige Mann, ein Schiffer, an der Nordseeküste vor Anker ging. Der Anker geriet aber in der Tiefe des Meeres derartig fest, daß er nicht wieder heraufzuwinden war, und dem Schiffer blieb nichts anderes übrig, als hinunterzutauchen, wenn er sein Eigentum retten wollte. Da saß der Anker an einem versunkenen Kirchturme fest; der Schiffer machte ihn los, stieg dann aber noch tiefer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinab und kam tief unten an einen prächtigen Ort, dessen Bewohner ihn sehr freundlich aufnahmen. Ein Greis redete ihn an wie einen Bekannten, und als der Schiffer ihn ganz verwundert ansah, sagte der Alte, daß er, der Greis, jener Storch sei, dessen Bein geheilt wurde, und daß der Schiffer sich jetzt an dem Orte befinde, wo die Störche ihre eigentliche Heimat hätten.

Nachtmähr

Wenn in einer Familie sieben Knaben oder sieben Mädchen geboren werden, so ist eins darunter eine Nachtmähr, die sich zu den Schlafenden begibt und sich auf ihre Brust setzt, sie ängstigt und quält. Ein Mann hatte eine solche Nachtmähr zur Frau bekommen, ohne daß er davon wußte. Aber es fiel ihm bald auf, daß in mehreren Nächten seine Frau aus dem Bette verschwunden war. Darum hielt er sich einmal wach, um sie zu beobachten, und da sah er, wie sie sich aus dem Bette erhub und, da die Tür fest verriegelt war, durch das Loch des Riemens schlüpfte, mit dem die Klinke aufgezogen wird. Auf dieselbe Weise kam sie auch nach einiger Zeit wieder zurück. Der Mann verstopfte am andern Morgen die Öffnung in der Tür aufs sorgfältigste, und er fand von nun an seine Frau immer neben sich. Als er aber nach längerer Zeit meinte, sie hätte nun wohl ihre Unart abgelegt und vergessen, so zog er den Pflock heraus, um die Klinke wieder gebrauchen zu können. Da fehlte gleich in der folgenden Nacht die Frau und kam nun gar nicht wieder zurück, wie sie sonst getan. Nur an jedem Sonntagmorgen fand der Mann von ihr reine Wäsche für ihn hingelegt.

Wer von der Nachtmähr „geritten" wird, kann sich nicht „rippen und rühren", nicht sprechen und nicht rufen. Es kommt bei ihm aufs Bett wie ein rauhes, schwarzes Tier, legt sich ihm schwer auf die Brust und hält ihn nieder, daß er kaum Luft holen kann. Wenn er dann nachher aufwacht, so ist er naß von Schweiß. Man kann wohl hören, wenn die Nachtmähr herankommt, kann sich dann aber nicht mehr dagegen wehren. Wer ins Bett steigt, muß sich rückwärts hineinlegen und die Pantoffeln verkehrt rum, mit der Spitze vom Bett ab, stehenlassen, dann kommt die Nachtmähr nicht, da sie nicht in die Pantoffeln treten kann. Es soll auch gut sein, eine Flachshechel umgekehrt vor dem Bett hinzulegen. Eine Frau in Grünholz in Schwansen erhielt den Rat, die Flachshechel mit den spitzen Zinken nach oben über sich aufs Bett zu legen. Als da die Nachtmähr kam, kehrte sie die Hechel um und drückte der Frau die Zinken in den Leib. — Auch die Donnersteine,

die man wohl Huckſteine nennt, und die Miſtel, die darum auch Marentaken oder Alfranken genannt wird, ſind Mittel gegen die Nachtmähr.

Ut Engelland

Dar is mal en Mann weß, den' hett all Nacht dat Mahrrieden plagt un dat ſo dull, he hett dat toletz to ſin Frünn ſeggt. „Oh," ſeggt ſe, „denn wüllt wi di wul helpen. De Timmermann hett bi di in'n Hus en Plocklock laten, dar hett he vergeten, den hölten Plock rin to hau'n, un dar krüppt nu de Mahr dör." Se gaht mit em un find ok ſo'n Lock. Se makt allns to, Doern un Finſtern, un denn blievt ſe nachts bi em un paßt op. As de Nachmahr ankümmt, un de Mann in'n Bett fangt an to ſtöhnen, do kamt ſe bi un hau't dar en Plock na dat Lock rin. Do hett de Nachmahr ni wedder wegkamen kunnt. Dat is en ſchön jung Frunsminſch weß, de is nu bi den Mann bleven un hett em heiraden müß. Se hebbt dree Kinner toſam hadd un hebbt ok god toſamen levt. Toletz ſeggt ſe mal to ern Mann, he ſchall doch dat Plocklock wedder apen maken un den Plock rut rieten. „Warüm dat denn?" ſeggt de Mann. „Ik wull ſo gern mal weten," ſeggt ſe, „wat min Mudder in Engelland maken deit." „Büſt du dar denn ok her kamen?" „Ja, ik bün in en Molg (Mulde) von Engelland röwer kamen." Wat ſe denn noch dör dat Lock dör kann, fragt he. „Ja," ſeggt ſe, „dat kann ik." Do makt he dat Lock apen un wutſch is ſe weg. All Sünnabend is ſe awer wedderkamen, denn hett ſe de Kinner kämmt un wuſchen un hett er rein Tüg antrocken. De Mann hett awer nich to Hus weſen müß, ſüns is ſe nich kamen, un as de Kinner ranwuſſen ſünd, is ſe ganz wegbleven.

Sewenrand

En ſtur Deern müß an de Oſtſee dat Veeh höden. Wenn ſe ſik denn mal dallegg'n dö to ſlapen, denn keem ümmer de Nachmahr un drück er. Mal is er Broder bi er weß, un do ſeggt ſe to em: „Ik will mi dal to ſlapen legg'n; wenn ik awers an to jammern fangen do, denn weck mi op." De Broder leggt ſik bi er dal, un dat durt ni lang, do fangt ſin Süſter an to ſtöhnen. He ritt den Kopp in de Höch, un do ſüht he dar en Sewenrand (Siebrand) un wieder nix. He ſtickt dar ſin' Arm dör un denkt: „Wo ſchull dit wul aflopen." He hett dat man eben dan, do fangt de Sewenrand an to tuckſen un will ſik los rieten, kann awers nich. Mit eenmal hört de Broder dar wat ſnacken:

„Och Sewenrand, och Sewenrand,
wannehr kamt wi na Engelland?"

Do verfehrt ſik de Broder un lett los, un ehr he ſik dar noch vör wahrt, is de Sewenrand al to Water, ſwömmt weg un is em bald ut de Ogen. Von de Tied af an is de Nachmahr nich wedder kamen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Nachtmähr reitet auch die Pferde. Dann stehen sie am andern Morgen schweißbedeckt im Stall oder auf der Weide, zittern und fliegen am ganzen Körper, und die Mähne ist derartig verflochten und kraus, „inkladdert un vertüsselt", daß eine Menschenhand kaum imstande ist, das Geflecht zu entwirren. Für eine so geflochtene Mähne hat man in Dithmarschen den Namen Hexentreppe. Man nehme dann einige Haare von dem betreffenden Pferd, bohre ein Loch in irgendeinen Pfahl, stecke die Haare hinein und schlage einen Pflock davor; so kommt die Nachtmähr nicht wieder. Die Hexentreppen dürfen nicht mit einem Messer oder einer Schere zerschnitten werden; man soll einen Klotz darunterhalten und sie kreuzweise mit einem Beil durchhauen. Dann wird das Pferd nicht wieder geritten werden. Wer einmal sieht, wie das Pferd von der Nachtmähr geplagt wird, der gieße ihm einen Eimer Wasser über den Leib, dann wird er die Nachtmähr zu sehen bekommen. Ein Knecht sagte dabei: „Alle heiligen Engel loben den Herrn!" „Un du nich!" rief es, und er bekam einen Schlag an die Backe. Hexentreppen

Dar is mal en Grafen weß, de hett so'n fein Riedpeerd hadd, dat ritt de Nachmahr ümmer. Do seggt de Graf, de Kutscher schall sik nachts bi dat Peerd henstelln un schall oppassen. Do kümmt dar dör dat Addellock so'n lütten griesen Kerl na den Stall rin, de kladdert na dat Peerd rop un flecht de Mahnhaar in. De Flechen dat sünd sin Stiegbögels weß, un denn ritt he op den Hals von dat Peerd, un den annern Morgen sünd de Haar wedder ganz vertüsselt weß.

Werwolf

Wer sich in einen Werwolf verwandeln will, legt einen Wolfsgürtel an. Das ist ein nur drei Finger breiter Riemen, der aus Menschenhaut geschnitten ist. Mit der Verwandlung befällt den Menschen die Wildheit des Wolfes; er verfolgt das Wild und zerfleischt die Haustiere. Doch unterscheidet man den Werwolf von dem rechten an dem kurzen, abgestumpften Schwanz. Wenn man ihn bei seinem Namen nennt oder ihn Werwolf schilt, so ist der Zauber vorbei, und er muß wieder Mensch werden. Der Wolfsriemen

In Jevenstedt wurde einmal ein Mann verhaftet, der gestohlen hatte. Da sagte nachher eines seiner Kinder: „Vadder hett sik man ni so gau bedacht, süns harr he sin' Reemen ümsnallt un harr er as Wolf alltosam toreten." — Ein Bauer aus Owschlag fuhr einmal nach Eckernförde. Da sah er zu beiden Seiten des Weges hier einen Wolf und da einen. Sie gingen immer vor ihm her bis nach Kochendorf; da spran-

gen sie über eine Tür. Als der Bauer ihnen nachging, standen die Bäuerin und ihre Tochter mit dem Wolfsriemen in der Hand auf der Diele. — Einem andern Bauern begegnete auf dem Felde eine alte Wölfin. Sie sprang immer auf sein Pferd zu und wollte es am Halse packen. Da kam dem Bauern ihre Stimme so bekannt vor, und er rief: „Büst du dat, min olle Möm, oder büst du dat nich?“ Da stand seine eigne alte Mutter in leibhaftiger Gestalt vor ihm und konnte kein Glied rühren. Der Bauer lud sie auf den Wagen und brachte sie nach Hause; aber sie lebte nicht mehr lange hernach. — Ein junger Bauer aus Jägerup wurde spätabends auf dem Heimwege von drei Werwölfen angefallen; da sprang er in ein Roggenfeld. Denn dahin durften sie ihm nicht folgen. Es sollen aber drei Frauen und Schwestern aus dem Dorfe gewesen sein, die wollten sich an dem jungen Mann rächen, weil er die Tochter der einen nicht hatte heiraten wollen.

Die Frau mit dem Wolfsriemen

Da war einmal eine alte Frau in Hüsby bei Schleswig, die war sehr geizig und gab den Dienstboten schlecht zu essen. Daher wunderten sich diese, daß sie alle Sonntage frisches Fleisch auf den Tisch kriegten, weil doch niemals etwas gekauft ward. Da versteckte sich einmal ein Dienstjunge auf dem Heuboden, als die andern alle in die Kirche gegangen waren, und da sah er, wie die Frau einen Wolfsriemen hervorlangte und umlegte. Da ward sie ein Wolf und lief aufs Feld und kam bald mit einem Schaf zurück. Wenn sie so leicht zum Fleische kommt, dachte der Junge, so kann sie es uns auch wohl reichlicher geben. Als daher die Frau das Fleisch in den Topf steckte und dabei nach ihrer Gewohnheit seufzte: „Ach, du leeve Gott, weer ik bi di!“ da stellte sich der Junge, als wäre er der Herrgott, und antwortete:

„Nu un in Ewigkeit kümmst du nich to mi!“
„Warüm denn nich, du leeve Gott?“
„Du giffst din Volk nich nog in'n Pott.“
„Ei, so will ik betern mi.“
„Ja, gewiß, dat rad ik di!“

Und die Frau steckte von nun an ein viel größeres Stück in den Topf. Der Junge konnte aber nicht schweigen und verriet die Sache im Dorfe. Als die Frau daher an einem Sonntagmorgen wieder ein Schaf holte, paßten ihr die Leute auf. Aber keine Kugel schadete ihr, bis man zuletzt eine Flinte mit Erbsilber lud. Seit der Zeit hatte die Frau ihr lebelang eine offene Wunde, die kein Doktor heilen konnte.

Der gefundene Gürtel

Dar is mal'n Brutpaar weß, dat geiht abends spazeern. Do seht se dar wat in'n Weg ligg'n, un he will dat opnehmen. „Lat ligg'n, lat

ligg'n!" seggt se. „Ne," seggt he, „dat is so'n feinen Gürtel", un he nimmt em op un bind em üm. Von de Tied af is he ganz annern Sinns warn. Wenn dat abends düster ward, lett em dat keen Ruh, denn mutt he rut, un in'n Dörp ward sovel vertellt: Hier is en Schap toreten un dar en Kalf un Fahln. Do fragt de Deern en kloken Mann, un de seggt to er: „Wenn he abends bi di is un will weg, denn schottst du all de Doern faß to, dat he ni rut kann. Wahr di awer weg, dat he di ni kriegen kann." Se deit dat: As he unruhig ward, schott se de Doern to un geiht rut. Se kann awer dör en Kiekfinster na de Stuv rin kieken. Do ward he to'n Wulf. He is lank de Wänn op gahn un hett rut wullt, dat Blot is em ut't Mul lopen. Toletz hett he sik so aftovt hadd, do is he dal fulln un ligg'n bleven. Se löppt hen, un do hett de Gürtel sik löst hadd. Se nimmt em weg, un do is he free weß. He hett sik op nix besinn' kunnt: He is abends ümmer to'n Wulf warn un hett denn en Tier torieten müß.

Das verschlungene Füllen

An einem heißen Erntetage legten sich einige Knechte auf dem Felde nieder zum Mittagsschlafe. Da bemerkte einer, der nicht einschlafen konnte, wie sein Nachbar leise aufstand und einen Riemen umspannte, worauf er zum Wolf ward. Auf einer Weide nebenan ging eine Stute mit einem Füllen. Der Wolf lief auf sie zu, kämpfte lange mit der Stute, ergriff zuletzt das Füllen und ruhte nicht eher, als bis er es mit Haut und Haar aufgefressen. Darauf legte er sich wieder nieder zum Schlafen. Bald darauf aber erwachten die andern, und es sollte nun wieder an die Arbeit gehen. Aber der Knecht, der den Wolfsriemen hatte, bat, sie möchten ihn noch ein wenig liegenlassen, es sei ihm noch gar nicht recht bequem. „Ja," sagte der andre, der ihn beobachtet hatte, „das glaub' ich wohl, wenn einer ein ganzes Füllen im Leibe hat." „Das ist dein Glück, daß du das nicht eine Viertelstunde eher gesagt hast", antwortete jener und drohte ihm, wenn er etwas verraten würde.

Die roten Fäden

In einem Dorfe verschwand einmal tagtäglich ein Lamm aus der Schafherde, und die Leute meinten, das müsse ein Wolf oder Fuchs tun. Aber eine Frau traute dem Hirten nicht recht, und sie legte ihren alten groben, roten Unterrock über den Rücken eines Lammes. Nun paßte sie auf, und als das Lamm abends fehlte, sah sie nachher beim Abendessen ganz deutlich, wie die roten Fäden von ihrem Unterrock zwischen den Zähnen des Hirten saßen. — Man sagt auch von einem Menschen, dessen Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen sind: „Aus dem kann ein Werwolf werden."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Teufel

Der Teufel als Helfer

Bei Nübel in Angeln auf Pushof wohnte ein blinder Bauer mit zwei blinden Söhnen. Er war darum doch nicht so hilflos; denn er hatte einen Verbund mit dem Teufel gemacht, der ihm einen schwarzen Hund gegeben hatte. Der sorgte für alles, fegte die Küche und fütterte die Pferde bei Nachtzeiten. Wenn der Bauer aus war, erzählte ihm der Hund alles, was seine Diensten getan und gesagt hatten, und er wußte alles, als wenn er dabei gewesen war, wenn einer nur eine Flocke Wolle genommen hatte. Er pflegte still vor der Scheunentür auf einem alten Pflugrad zu liegen, und wenn der Bauer dann in den Hof kam, erzählte er ihm alles. Oft sind die Leute bei dem Bauern gewesen und wollten wissen, wie es mit dem Hund wäre. Dann führte der Herr sie auf die Wiese; da stand ein kleiner weißer Stock. Wenn sie dann herankamen, sprang der schwarze Hund aus dem kleinen Stock heraus.

Der Teufel am Spinnrad

Eine Frau setzte sich in den Zwölften hin und spann; sie wollte es einmal versuchen. Gleich fiel ihr Gesinde in einen schweren Schlaf, aus dem sie nicht zu wecken waren, und bald ging die Tür auf und einer kam herein, hieß ihm das Spinnrad geben und fing an zu spinnen. Die Frau konnte nichts anderes tun, als den Flachs, den sie hatte, ihm nur immer zuwerfen; gleich war alles gesponnen, gehaspelt und gewickelt, und immer verlangte der Teufel mehr. Nun holte die Frau alles, was sie an Hede im Hause hatte, darauf all ihre Wolle; aber damit ging's ebenso, und es war erst vier Uhr und der Tag noch weit. In ihrer Angst lief sie zu ihrer Nachbarin, die eine alte, kluge Frau war und wohl schon gemerkt hatte, was in ihrem Hause vorging. Denn sie kam ihr schon entgegen und machte sie darauf auch glücklich frei. Hätte der Teufel alles aufgesponnen, und hätte die Frau ihm bis Tagesanbruch nicht genug zu tun gegeben, würde es ihr Leben gekostet haben.

Der Teufel hilft dem Bauern

Auf Jersbek bei Oldesloe war einmal ein Edelmann, der, um sich zu bereichern, seine Bauern bei der geringsten Sache mit hoher Geldstrafe belegte. Ein reicher und kluger Bauer aber kannte seinen Herrn und nahm sich vor ihm in acht. Darüber ward der Edelmann am Ende zornig, und er führte den Bauern eines Tages mit Gewalt in den Wald hinein, zeigte ihm eine große Eiche und sagte: „Die schaffst du mir heute in meinen Hof hinein, wo nicht, kostet es dir fünfzig Taler!" Dann ging er mit seinen Leuten davon. Der Bauer stand da und ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fluchte die Ungerechtigkeit seines Herrn. Da erschien ihm der Teufel und sprach: „Geh nur nach Hause, der Edelmann soll den Baum schon bekommen.“ Und kaum hatte er das gesagt, so riß er den Baum mit der Wurzel aus und fuhr damit unter großem Getöse mit drei schwarzen Pferden ins Schloßtor hinein. Der Baum mit allen seinen Zweigen konnte aber nicht durch das Tor hindurch, und es ward mit dem Brückenhause umgeworfen. Der Edelmann hörte den Lärm und sah durchs Fenster; er erkannte den furchtbaren Fuhrmann und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Geh zur Hölle, was hilfst du den Bauern!“ Der Teufel lachte und antwortete ihm: „Nimm dies Geschenk und höre: zu diesen drei Pferden, welche du hier siehst, wirst du binnen kurzem als viertes hinzukommen. Das erste Pferd ist dein Vater, das zweite dein Großvater, das dritte dein Altervater. Bald fahre ich mit Vieren. Leb' wohl und nimm dich in acht!“

De Düwel un de Glaser

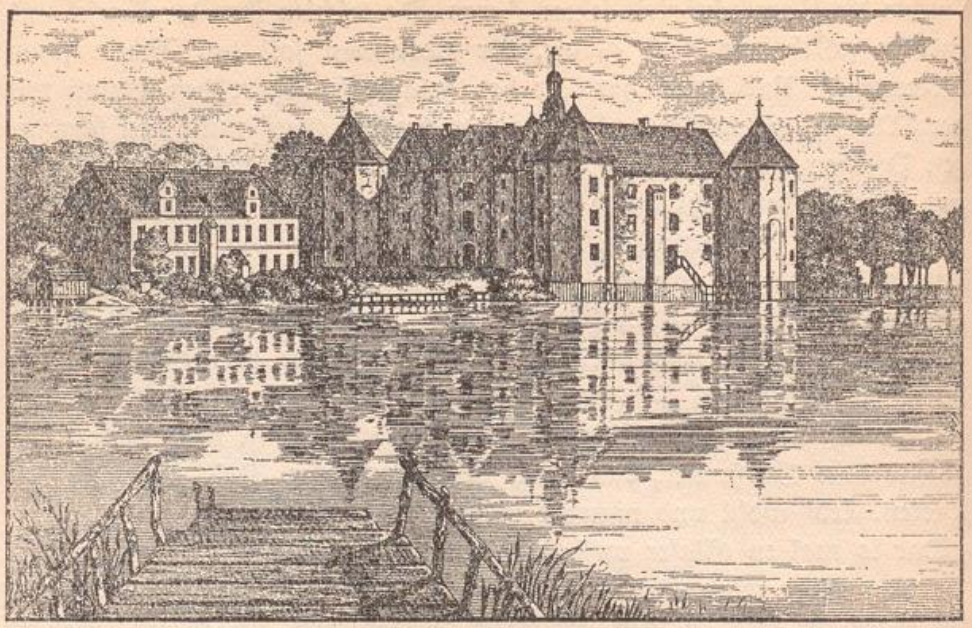
Dar is mal en Glaser weß, de geiht to Lann un hett vel Glas mit. As he wedder trüch kümmt, will he sik en beten verpusten, un he sett sin Glas op en Pahl hen. Do fallt de Pahl üm, un all sin Glas is twei. Dar weent he sin bittern Tranen öwer. Do kümmt dar en Mann bi em an, de seggt, he schall man ni weenen, he schall man to Holt gahn, op de un de Sted steiht en groten Ossen. De Glaser geiht hen un grippt sik den Ossen, treckt dar mit weg un verköfft em in'n Dörp. He kriggt dar hunnert Daler vör. As nu 's morgens de Deern den Ossen Heu un Water geven will, do seggt de Oß to er: „Heu un Water fret ik nich“, un dat seggt he er dreemal. Do geiht de Deern na den Herrn un seggt em dat, un as do de Herr kümmt, is de Oß al ut den Stall rut. Do is de Düwel dat weß.

Der Freischütz

Der letzte Herzog zu Glücksburg hatte einen Jäger, der, solange als er in seinem Dienst gewesen, durchaus kein Wild getroffen hatte. Darüber verdrießlich, verabschiedete der Herzog ihn. Traurig ging der Jäger davon; er wußte nicht, wie er sich ernähren sollte; konnte auch nicht begreifen, wie es zugehe, daß er jetzt gar nichts treffen könne, da er doch früher ein guter Schütze war. Voll von solchen Gedanken, ging er durch das Gehölz Trimmerup, als ihm ein altes Mütterchen begegnet. Sie fragt ihn, was ihm fehle, und er erzählte ihr alles. „Dem ist aber leicht abzuhelfen,“ sagte sie, „wenn du zum Abendmahl gehst, nimm nur die Oblate hinter dem Altar wieder aus dem Mund und hänge sie, wenn du nach Hause kommst, in einen Baum und schieße danach. Dann wirst du sicherer treffen als jemals.“ Der Jäger

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schloß Glücksburg um 1850



Lith.

tat, wie ihm geraten war. Und darauf ging er wieder zum Herzog und sagte, er habe sich im Schießen geübt, treffe immer und wolle gerne wieder in seinen Dienst. „Wir wollen es versuchen," sagte der Herzog, „nimm deine Flinte und komm mit in den Wald." Als sie nun über die Brücke gingen, sah der Herzog drei wilde Enten über sie hinfliegen; die zeigte er dem Jäger und sagte, er solle eine davon schießen. „Welche?" fragte dieser. „Den Enterich", sagte der Herzog. Der Jäger legte an, schoß, und der Enterich stürzte zu ihren Füßen. Da ward dem Herzog unheimlich, denn der Böse mußte da mit im Spiele sein. Er sagte daher zum Jäger: „Ich kann dich nicht gebrauchen, du schießt besser als ich", und ließ ihn wieder gehn. Und kurz darauf fand man des Jägers Hut unter der roten Brücke und seinen Leib gevierteilt hundert Schritte davon unter den Erlen, die nicht weit vom Wege stehen.

Freimaurer

Auch die Freimaurer haben es nach der Meinung des Volkes mit dem Teufel zu tun. In Kiel haben sie ein Haus, so wird erzählt, da kommen sie zusammen, und der Teufel ist immer dabei in der Gestalt eines schwarzen Pudels. Wer in den Bund eintritt, muß einen schweren Eid ablegen und sich verpflichten, jährlich mindestens einen Bau auszuführen, und sei er auch noch so klein. Aus einer schwarzen Urne muß er einen Zettel nehmen, darauf steht seine Todesstunde verzeichnet. Wenn

die kommt, wird er plötzlich sterben. Der Böse dreht ihm die Nase in den Nacken. Als der Besitzer von Ornum 1646 bei einem Gastmahl zu Karlsburg vom Schlagfluß betroffen ward, ging von ihm, der ein Freimaurer gewesen sein soll, unter den Gutsleuten solche Rede. Ebenso war es, als Detlef von Ahlefeld zu Saxtorf, erst dreiundvierzig Jahre alt, 1796 starb. Ein vorwitziger Handwerker fand damals im Herrenhause ein Buch mit der Aufschrift „Die Freimaurer". Das nahm er mit, und schon auf dem Heimwege konnte er seine Neugier nicht bemeistern; er setzte sein Arbeitsgerät nieder, um im Mondenschein in dem Buche zu lesen. Kaum hatte er es aufgeschlagen, da kam, wie er später oft erzählte, ein großer schwarzer Hund gesprungen und entriß ihm das Buch. Der Freimaurer wird stets beobachtet. Verrät er den geleisteten Eid, so muß er sterben. Von jedem Mitgliede hat man ein Bild, und dann sticht man mit einer Nadel durch die Stelle, wo das Herz sitzt, und er fällt tot zu Boden.

Die Teufelsecke

In dem großen Walde bei Sandberg im Sundewitt gibt es eine Teufelsecke. Vor vielen Jahren wohnte nämlich in Satrupholz ein Musikante, der sich eines Abends auf dem Heimwege in dem Walde verirrte und nicht wieder herausfinden konnte. „Hal mi de Düwel!" fluchte er, und plötzlich stand er vor ihm, der Teufel, und wollte ihn mit sich nehmen. Der Musikante bat und flehte, und der Teufel sagte: „Wenn du in sieben Jahren meinen Namen nicht nennen wirst, dann sollst du dieses Mal nichts gesagt haben." Eines Abends aber, als er wieder gespielt hatte, und nun nach Hause kam und sich zu essen machen wollte, konnte er nicht damit zugange kommen. „Hal mi de Düwel!" rief er, und da stand er wieder vor ihm, der Teufel. Und nun mußte er mit, der Musikante; seine Fiedel aber hatte er bei sich, und als sie in jene Waldecke kamen, fing der Musikante an zu spielen, und der Teufel fing an zu hüpfen und sagte: „Lat dat na!" Aber das wollte der Musikante nicht, und der Teufel mußte hüpfen, immer rundherum, von einem Baum zum andern, und zuletzt standen sie da wie ein Baum, so hatte der Teufel sie zusammengetanzt. Vor ein paar Jahren hat der Baum noch gestanden, und die Teufelsecke hat davon den Namen erhalten.

Der Schönberger Brunnen

In Schönberg in der Probstei liegt ein Brunnen, von dem eine wunderbare Geschichte erzählt wird. Dort grub einst der Teufel ganz in der Nähe der Kirche ein tiefes Loch in die Erde. Darin wollte er, so wird gesagt, die alten Hexenweiber einfangen, wenn sie zur Frühmesse gehen sollten. Ein frommer Mönch aber bemerkte das Werk des Bösen und sprach seinen Segen über das Teufelsloch. So wurde der Teufel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in seinem Vorhaben gestört; das tiefe Erdloch aber blieb. Am frühen Morgen sahen es die Schönberger. Sie setzten ein Geländer herum. Dann aber wollten sie gerne wissen, ob Wasser darin sei. Ein junger Bursche war mutig genug, auf einer Leiter in die Tiefe zu steigen. Er kam nach einiger Zeit bleich und zitternd wieder nach oben. Er habe unten eine herrliche Landschaft gesehen, sagte er, blühende und auch tragende Obstbäume, saftige grüne Wiesen mit fetten Kühen und vieles andere mehr. In einem Gebüsch aber habe er deutlich den Kopf des Teufels mit den beiden Hörnern bemerkt. Da sei er schnell wieder nach oben gestiegen. Da wurden die Schönberger sehr neugierig, was der Brunnen wohl am Ende sonst noch alles enthalten möge. Aber keiner wagte es hinabzusteigen. Zuletzt erklärte ein junges Mädchen, es sei bereit dazu. Die Mutter aber wollte es nicht leiden, und es unterblieb. Bald darauf ging das junge Mädchen mit anderen an dem Brunnenloch vorbei. Da ließ es den Spinnwocken hineinfallen, und um den Flachs zu retten, stieg es die Leiter hinab. Vergebens warteten die anderen jungen Mädchen und die herbeigerufene Mutter; der Teufel hielt seine Beute fest. Am nächsten Morgen war der Brunnen bis an den Rand mit klarem Wasser gefüllt, und hernach ist er auch in den heißesten Sommern niemals leer geworden.

Die Kartenspieler

In Stellau lebten drei Brüder in einem Hause; die hatten weder Eltern, noch Großeltern, noch Frau, Kind, Magd oder Knecht bei sich, sie lebten ganz allein. Sie ackerten, melkten, kochten und taten alles ohne fremde Hilfe. Einst an einem Weihnachtsabend saßen sie so beieinander; sie hatten nicht viel zu sprechen und kamen auf den Einfall, durch ein Spiel Karten die Zeit zu vertreiben. Ein alter Knecht aus der Nähe, einer ihrer wenigen Freunde, kam zu ihnen, und sie fingen an. Gewinn und Verlust machte die Vier bald immer hitziger; sie vergaßen den Weihnachtsabend, sie spielten die Nacht hindurch, dann den ersten Weihnachtstag, die folgende Nacht, dann auch den zweiten Weihnachtstag, die Augen fielen ihnen vor Müdigkeit zu; aber an ein Aufhören war nicht zu denken. Da am Abend des dritten Tages bekamen sie unversehens einen fünften Mitspieler, ohne daß sie wußten wie. Nun begann das Spiel erst recht zu rasen; der Einsatz ward verdoppelt, verdreifacht, Hab und Gut standen darauf, so ging's wieder bis an den lichten Morgen. Da verlor einer der Brüder seine Karte, nahm das Licht und suchte unter dem Tische. Aber entsetzt fuhr er zurück und schrie: „Hilf Himmel, der leibhaftige Satan!" Da verschwand der fünfte Mitspieler, der an seinem Pferdefuß erkannt war, mit entsetzlichem Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

räusche und ließ einen Gestank zurück, der noch lange nachher nicht aus dem Hause weichen wollte. Die vier Spieler aber gaben alles wieder zurück, was sie aneinander verloren hatten, vergruben das Geld des Teufels und haben seit dem Tage keine Karte wieder angerührt. Die Geschichte wäre nie ruchbar geworden, wenn nicht der alte Knecht sie endlich verraten hätte.

Der Blutfleck

In der Kieler Nikolaikirche spielten während der Predigt die Chorknaben in einem Winkel hinter der Orgel Karten; einer fluchte sogar dabei. Da ist der Teufel gekommen und hat ihm den Hals umgedreht, daß das Blut an die Wand spritzte, und darauf ist er mit ihm zum Fenster hinausgefahren. Der Blutfleck ist noch zu sehen und durch kein Übertünchen wegzubringen. Das Fenster kann auch nicht wieder eingesetzt werden; denn gleich ist es wieder entzwei.

Dat Bild in de Schenefelder Kark

In de Schenefelder Kark hängt en Bild, dar sünd dree Kortenspelers op. Dat is in de Tied von den dörtigjöhrigen Krieg weß, do hebbt dar Soldaten in de Kark legen, un dree von er hebbt vörn in de Kark Korten spelt. Do kümmt dar noch en veert, ok en Soldat, de fragt, wat he ni mitspeln schall. Do spelt se to veert, un as de een mal geben deit, fallt em een Kort an de Eer, Ruten-Aß is dat weß, un he buckt sik un will er opnehmen. Do süht he, de veert Soldat de hett en Peerfot. „Dat is de Düwel", denkt he, un he will ni mehr mitspeln. De annern dree spelt wieder. Toletz kriegt se sik awer dat Strieden, un do kriggt de Düwel de annern beiden fat un sleit er mit den Kopp gegen de Wand. De roden Plackens sünd dar in dat Kinnerhus vondag noch to sehn. In de Tied hett ok de Blitz na de Kark rin slagen, un dat ganze Dack is dal brennt. Dat is de Straf weß, ward seggt, dat de Soldaten ni verbaden warn is, in de Kark Korten to speln. As de Kark nie trechbu't wör, hebbt se dar dat Bild mit de Kortenspelers in ophängt.

Das eingemauerte Licht

Auf Gramm wohnte einmal eine Gräfin, die dem Spiel sehr ergeben war, aber immer verlor. Da verschwor sie sich dem Teufel. Nach einer Reihe von Jahren sollte er sie an einem bestimmten Abend holen, wenn ihr Wachslicht auf dem Tische niedergebrannt wäre. Der Abend kam, und das Wachslicht stand vor der Gräfin. Da ließ sie in der Angst den Prediger rufen, und der riet ihr, die Kerze auszulöschen und das noch übrige Stück in der östlichen Mauer der Kirche einmauern zu lassen. Das geschah, und der Böse hatte keine Macht über sie. Bald aber brach Feuer in der Kirche aus. Es war früh am Morgen, und die Gräfin war noch im Bette, als sie die Nachricht erhielt. Sogleich aber sprang sie auf, und in ihrem leichten Morgenanzuge ohne Schuhe an den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Füßen eilte sie nach der eine Viertelmeile entfernten Kirche und ermunterte durch ihre eifrigen Zureden und Bitten das Landvolk zum Löschen des Feuers, so daß wenigstens die östliche Mauer geschützt ward. Seit dieser Zeit war die Gräfin ganz verwandelt, und bald brachte man sie ins Grab. Doch um Mitternacht wird nun im Schlosse zu Gramm eine schöne Frauengestalt in schneeweißem Kleide gesehen.

Die Tänzerin auf Hoyerswort

Bei einer großen Hochzeit auf dem alten adligen Gute Hoyerswort in Eiderstedt war unter den Gästen auch eine Dirne, die war die flinkste Tänzerin weit und breit, und sie konnte vom Tanzen gar nicht lassen. Die Mutter warnte; aber sie sprach übermütig: „Und wenn der Teufel mich selbst zum Tanze auffordert, so schlüg' ich es ihm nicht ab!" Augenblicks kam ein Unbekannter zur Türe herein und forderte sie zum Tanze auf. Das war aber der Teufel, mit dem sie zu tanzen versprochen. Er hat sie so lange herumgeschwenkt, bis ihr das Blut aus dem Munde brach und sie tot hinfiel. Die Blutspuren in dem Saale sind unvertilgbar. Die Dirne selbst aber hat noch keine Ruh. In jeder Nacht um Mitternacht muß sie aus dem Grabe in den Tanzsaal, eine höllische Musik bricht los, und das ganze Schloß hüpft auf und ab. Jeden, der zufällig eine Nacht in dem Saale schläft, fordert sie zum Tanze auf; noch hat's keiner gewagt, mit ihr zu tanzen. Tut's aber einmal ein Christenmensch, so ist sie erlöst.

Der verwünschte Geiger

In Bröns waren an einem Sonntagabend mehrere Mädchen und junge Leute versammelt und hatten Lust zum Tanzen. Aber es war kein Geiger zur Stelle, und man wußte augenblicklich nicht, woher man einen bekommen sollte. Ärgerlich sagte endlich einer: „Ich will schon einen Musikanten schaffen, und soll's der Teufel selber sein", und damit ging er auf gut Glück hinaus. Kaum war er draußen, so begegnete ihm ein alter Mann mit einer Geige unterm Arm. Beide wurden schnell einig, und der Alte ward in die Gesellschaft geführt, fing an zu spielen, und das junge Volk begann zu tanzen. Aber der Geiger strich immerfort, und die Tänzer tanzten ohne Aufhören, und keiner konnte zum Stillstand kommen. Da mußte der Prediger erst geholt werden und einige ernste Worte zum Spielmann sprechen; worauf dieser verschwand.

Der Teufel und die Braut

In Moldenit in Angeln begehrte ein junger Mann ein Mädchen zur Frau. Sie aber wollte ihn durchaus nicht und sagte endlich: „Eher will ich den Teufel nehmen, als mit dir zur Kirche gehen!" Andere Freier wollten aber nicht kommen, und da nahm sie ihn doch. Als das Brautpaar zur Kirche geht und in die Nähe des sonderbar geformten Hügels kommt, den man noch den „Düwelsbarg" nennt, ruft ein altes Weib

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihnen zu, sie sollten eilen, der Teufel laure auf die Braut. Kaum sind sie an der andern Seite des Hügels und wollen eben in die Kirche treten, als der Teufel hervortritt und eine schwere Kette nach ihnen schleudert. Glücklicherweise setzten sie eben den Fuß in die Kirche, sonst wäre die Braut verloren gewesen. Der Teufel hatte die Kette mit solcher Macht geschleudert, daß ihre Spuren noch in der Mauer über der Kirchtür zu sehen sind.

Sonntagsschänder

In Böken erzählen sie: dar is mal en Burn weß, de hett sünndags un warweldags arbeit un sik keen Ruh laten. Mal is he op'n Stillfreedag rut gahn na de Heid to Heidmeihn. Do is he awer bald wedder trüch kamen. „Wo geiht dat denn to?" fragt se. „De Düwel keem dar bi mi an," seggt he, „un do müß ik weg."

Bullerjahn

An einem Sonntage ging ein Mann hinaus, um Haselnüsse zu pflükken. Da kam der Teufel zu ihm und sagte: „Harrst du ni den Bullerjahn, schull di de Näs in'n Nacken stahn!" Der Mann hatte Baldriankraut in die Schuhe bekommen, und da konnte ihm der Teufel nichts anhaben; sonst hätte er ihm das Genick umgedreht.

Auf Nübel in Angeln, so berichtet eine alte Handschrift, und in Angeln wird noch heute davon erzählt, hat 1573 einer namens Jochim von der Hagen gewohnt. Dieser hat am Stillen Freitage mit seinen Hunden unter der Predigt am salzen Wasser gejaget, da sich denn der Teufel in Hasengestalt hat jagen lassen, und als dieser Hase über den großen Stein bei Hattlund, worinnen die Fußtapfen noch heutigestags zu sehen sein sollen, gesprungen ist, haben sich die Windhunde an selbigem Stein den Hals gebrochen. Nochmalen hat sich der Hase wieder gewendet und ist wieder über denselbigen Stein gesprungen, deswegen die Fußtapfen kreuzweis hinüberlaufen. Als der Junker ihn mit seinem Pferde eifrig verfolget, hat er sich samt dem Pferde an sotanem Stein gleicherweise den Hals gebrochen.

Der Herr von Brink

Auf dem Herrenhof Brink in der Gegend von Ballum wohnte einmal ein gottloser Edelmann. Eines Tages kam der Teufel und holte ihn mit seinem eigenen Fahrzeug ab. Draußen auf dem Meer wunderte sich ein Schiffer über das merkwürdige Fahrzeug mit den seltsamen Segeln und rief hinüber: „Wat hebbt Ji laden?" „Den Herrn von Brink!" war die Antwort, und das Fahrzeug segelte weiter.

De Düwel as Rad

Mal föhr ik mit min Toete (Vater, Brotherr) na Flensborg, so erzählt ein alter Mann; ik weer noch en jungen Kerl. Wi harrn elkeen (jeder von uns) veer Peer vör den Wagen, un de Toete föhr vörop. Mit eens höllt he still un ik hol min Peer ok an un frag: „Wat is dar?" He

seggt nix un winkt mit de Hänn. Ik stieg af un frag noch mal. „Jung, süchst du ni," seggt he un süht ganz verfehrt ut, „süchst du nich, dat de Düwel to mirrn in den Weg sitt?" Ik kunn nix sehn, un do müß ik op dat Leitpeerd stiegen un em mank de Ohrn dör sehn. Do seh ik den Düwel mirrn in den Weg sitten, un he harr wahraftig en rode Hüll (Mütze) op den Kopp. „Jung," sä nu de Toete, „stieg man gau raff un smiet een von de achtersten Roed op den Wagen, dat wi wieder kamt." Do müß de Düwel de Aß (Wagenachse) anfaten un bet Flensborg herin drägen, un wi jagen ni slech. Dar mutt'n em man wat anners to don geven, denn hett'n Roh vör em.

Na Wackerballig

Wie man wohl sagt: „Die Trauben sind sauer", so hat man in Angeln das Sprichwort: „Ik heff keen Tied, sä de Düwel, ik schall na Wackerballig to Hochtied." Das ist so entstanden: Einmal wurde um ein Schip Gerste gewettet, ob jemand es wagen dürfe, eine Nacht im Geltinger Glockenhause zuzubringen. Einer wollte es wagen, kletterte hinauf und hielt sich an den Glocken. Um Mitternacht kam der Teufel unten an und wollte ihn holen. Als er ihn aber im Schutze der geweihten Glocken sah, sagte er: „Ik wull di wul von de hilligen Dinger wegkriegen; awer ik heff keen Tied, ik schall na Wackerballig to Hochtied." In Wackerballig nämlich auf dem sogenannten Hochzeitsplatze, stand ein einzelnes Haus, das von dem ganzen Dorfe allein übriggeblieben war, da wurden alle Hochzeiten im ganzen Gute Gelting gehalten, und weil es dabei früher fast nie ohne Mord und Totschlag abging, glaubte der Teufel, dabei sein zu müssen.

Der gestrichene Scheffel

Ein Mann befand sich in großer Geldnot und rief den Teufel an. Der kam auch und versprach ihm einen Scheffel Goldgeld; er solle ihn gehäuft voll empfangen und nach zehn Jahren nur gestrichen wieder abliefern. Könne er das nicht, so sei er seiner Seele verlustig. Der Teufel hoffte, der Mann sollte ein Schlemmer werden, dann würde er ihm sicherlich zufallen. Der Mann fragte, ob er das Geld nicht früher wieder abliefern könne. Als der Teufel ja dazu sagte, nahm der Mann ein Brett, strich ab und sagte, das übrige könne er gleich wieder mitnehmen, das gebrauche er nicht. Seit der Zeit ist der Teufel vorsichtiger bei solchen Verbünden geworden.

Der Ramsee und die Steine in den Hüttener Bergen

Der Teufel machte einst eine Reise durch das fette Land Schwansen, und auf allen Höfen sprach er bei den Bauern ein, ließ sich vorsetzen, und wo er einkehrte, schlug er sich den Magen voll von Speck und Mehlbeutel. Damit machte er sich wieder auf den Weg. Aber er hatte des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Guten zuviel genossen, und als er an die Hüttener Berge bei Brekendorf kam, ward ihm so übel, daß er zuletzt alles wieder von sich geben mußte. Seit der Zeit findet man in und auf den Hüttener Bergen die Steine in so großer Anzahl. Das werden nämlich die Mehlklöße sein. Zugleich entstand auch der Ramsee, der mitten in den Bergen liegt, weder Zu- noch Abflüsse hat und ganz unergründlich tief ist. Es ist kein Fisch, überhaupt keine lebendige Kreatur in ihm zu finden.

De swart Hingst

En Bur in Lehmrade hett mal op'n Oldjahrsabend Roggen sei't hadd, dat is an'n Swartsee weß, un nu will he em je noch gern ineggt hebb'n. He weet dat awer mit sin een Peerd nich trech to kriegen. „Wenn du man noch een Peerd un een Egg to harrst", denkt he, un so as he dat dacht hett, kümmt dar en swarten Hingst mit en Egg antrecken, de sünd ut den Swartsee rut kamen. „Ju kann ik all beid jüß bruken," denkt de Bur, „un wenn de Düwel ju ok schickt hett." He bind den Strang von den Hingst an sin Egg achteran un eggt je wieder. He is al en paarmal rundüm, do ward de Hingst ful un will ni recht mehr mit. De Bur nimmt de Swep (Peitsche) un hängt em eenen in. „Een!" seggt he un haut to, „twee!" seggt he un langt noch mal hen. „Dree ok!" seggt de Hingst. „Schet ok!" seggt de Bur. „Dree" hett he ni seggt, un he hett ok nich to'n drüdden Mal tohaut; süns harr de Düwel em hadd. So geiht dat wieder. Wenn de Hingst ful ward, „een! — twee!" seggt de Bur. „Dree ok!" seggt de Hingst. „Schet ok!" seggt de Bur, haut awer nich to. So kriggt he sin Koppel to Enn eggt, un do makt he den Hingst los. De geiht wedder mit sin Egg na den Swartsee rin, un weg is he. Harr de Bur „dree" seggt hadd, harr de Hingst em un sin Peerd un sin Egg mit na dat Water rin reten.

De Düwelsbrüch in'n Schaalsee

Dar is mal en Burn weß in Dargow, de is vel na Grot'n Zecher henkamen, un denn is he dar bet in de Nacht besitten bleben. Naher hett he je ümmer öwer Seedörp un üm den See herüm müß, un dat is wied to gahn. As he mal wedder op'n Weg to Hus is, möd is he je weß un gahn hett he ok ni mehr müch, „oh," denkt he, „öwer den Werder is dat so dicht bi na Dargow, schad, dat dar keen Brüch röwer geiht!" Mit'n Mal, as he so denkt, is de Düwel bi em, un de seggt to em, he will em de Brüch wul bugen, denn schall de Bur em awer sin Seel tosegg'n. „Ja," seggt de Bur, „bet morgen fröh, ehr de Hahn kreiht, muß du dar awer mit trech wesen!" „Ja," seggt de Düwel, „dat bün ik ok." De Bur geiht je wieder un denkt, „bet morgen fröh is ni mehr lang, dar ward he ni mit trech, dat schall he wul nalaten." De

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Düwel is awer ni ful weß, he fangt glieks an un slept een' Schot voll Steen na den annern heran un smitt de na den See rin, un dat hett ganz bannig flink gahn. As de Bur in Seedörp is, do hett de Düwel al en ganzen Enn von de Brüch trech hadd. „Oh," denkt de Bur, „wenn he so biblifft, denn kunn he noch trech ward'n!" He kriggt dat mit de Angst un kloppt dar in Seedörp bi'n Burn, den' hett he god kennt, dar kloppt he an't Finster. He vertellt je, wat dar los is mit em un den Düwel, un wat he blots maken schall. „Oh," seggt de Fru, „man nich bang!" Se steiht op un geiht na ern Höhnerstall hen un klappt in de Hänn, un do meent de Hahn, dat is al Morgen, un fangt an to kreihn. De Düwel is jüß wedder mit en Schot voll Steen ankamen, un as he dat hört, wo de Hahn kreiht, do smitt he de Steen hen un fahrt röwer na Seedörp un dreiht den Hahn den Kopp af. Un denn he wedder hen na den Werder un ritt all de Steen wedder voneen, so is he in de Wut weß. Do kümmt sin Grotmöm dar bi em an. „Min Söhn," seggt se, „wat fehlt di denn?" Do nimmt de Düwel en Steen un smitt er an den Kopp, un von dat Düwelsblot sünd de Steen dar bi de Düwelsbrüch vondag noch so rot.

De Maränen in'n Schaalsee

In Zarrentin is vör Tieden mal en Nonnenkloster weß, un dat hett mal en Äbtissin hadd, de hett von'n Bodensee herstammt. Nu sünd dar je heel vel schön Fisch in den Schaalsee, awer Maränen sünd dar noch nich in weß. As dat nu to de Fastentied kümmt, do will de Äbtissin so gern Maränen hebb'n, so as se er an'n Bodensee eten hett, un de hett se je ni kriegen kunnt. Do gifft se sik mit den Düwel af, un de will er de Maränen haln un wedder dar wesen, ehr Klock twölf de Bedklock sleit. Je näger nu de Klock na twölf to geiht, je mehr kriggt de Fru Äbtissin dat mit de Angst. Se seggt to een von de Nonnen, se schall flink hengahn un de Klock op twölf stelln un de Bedklock anslagen. De Düwel hett al öwer den Südenn von den See swevt na Techin to, un so as he dat hörn deit, de Klock sleit twölf, do verfehrt he sik so, he smitt de Fisch na den See rin. Von de Tied af an sünd de Maränen in den Schaalsee, un bi Techin dar fangt se vondag noch de schönsten un besten.

Der Teufel als Zimmermann

Der Teufel hat in seinem Leben allerhand versucht. Einmal ging er zu einem Zimmermann in die Lehre; aber er wußte gar nicht mit dem Handwerkszeug umzugehen. Zuletzt fiel ihm die Querart in die Hand, die ja an beiden Seiten scharf ist und deren eines Blatt quer über dem andern steht. Damit ging's dem Teufel recht unglücklich. Denn als er einen Balken behauen wollte und die Art in die Höhe hub, traf er mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der einen Schärfe seine Stirn so, daß ihm ein blutiger Strich quer hinüber lief. „Wi moet dat Ding man von'n annern Enn anfangen", meinte er und kehrte die Axt um. Aber als er den zweiten Hieb getan hatte, stand ihm ein Kreuz vor der Stirn. „Nu hest du di tekent (gezeichnet)," sagte er und legte die Axt hin, „dat verdammte Krüz!" Sachte ging er aus der Werkstatt und kam nicht wieder. Seit der Zeit aber hat er solche Furcht vor Kreuzen.

Der Teufel in der Elbe

Ein Kapitän ging traurig an einem Hafen auf und nieder, weil er gar nicht wußte, wie er ein Schiff bekommen sollte. Da trat ein feiner Herr zu ihm, der aber niemand anders als der Teufel selber war, und versprach ihm ein Schiff; er solle es sogar für immer behalten, wenn er ihm, dem Teufel, bei seiner Rückkehr in die Elbe etwas zu tun geben könne, das ihm auszurichten unmöglich wäre. Der Kapitän nahm in seiner Not das Anerbieten an, und er erhielt ein Schiff. Es war ganz leer, aber neu und gut; er bemannte es, fand Ladung und machte die vorteilhafteste und schnellste Reise. Als er aber wieder vor die Elbe kam, gedachte er seines Versprechens, und voller Sorgen ging er auf dem Verdeck hin und her. Sein Sohn, der Steuermann war, bemerkte seine Verstimmung und drang mit Fragen in ihn. Da bekannte der Kapitän endlich, wie es zwischen ihm und dem Teufel stünde. Aber der Sohn sagte: „Wenn's weiter nichts ist, so geh' nur ruhig in den Raum und laß mich nur machen." Der Vater ging hinunter; der Junge saß am Steuer, die Flut kam mit Macht herein, ein scharfer Wind war mit; da ließ er alle Segel aufsetzen, und wie ein Blitz flog das Schiff in die Elbe. Cuxhaven gegenüber kam der Teufel mit einem Male an Bord und forderte, man möchte ihm nun seine Aufgabe stellen, oder er würde mit dem ganzen Schiff davongehen. Da befahl der Junge den Matrosen, das große Ankertau herunterzulassen. Und wie nun das große dicke Tau von der Welle flog, mußte der Teufel zugreifen und sollte das Schiff im Laufe aufhalten. Da war aber die Fahrt so groß und der Teufel hielt das Tau so fest, daß er durch das Loch, darin das Tau ging, hindurchgezogen ward und weit hinaus ins Wasser flog. Seit der Zeit hat er für immer darin bleiben müssen. Bei stürmischem Wetter, wenn Leute von einem Ufer zum andern wollen und niemand sie übersetzen will, dürfen sie nur rufen; dann muß der Teufel kommen und sie über den meilenbreiten Strom hinübertragen; er darf kein Fährgeld nehmen. Man sagt, daß er viel zu tun und immer hin und her zu waten hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Drache

Es soll Menschen geben, besonders Frauen, die den „Drachen" sich untertänig und dienstbar machen können, so daß er ihnen Nahrungsmittel, Getreide oder Geld zuträgt. Der Getreidedrache füllt den Speicher, der Milchdrache sorgt für den Milchkeller, der Gelddrache versieht seinen Herrn mit den nötigen Geldmitteln, ein anderer bringt Butter, Speck, Schinken und dergleichen; er füttert auch die Pferde und Kühe, drischt das Korn und verrichtet andere Arbeiten. Um sich den „Drachen" dienstbar zu machen, muß man sich dem Teufel verschreiben; denn in neuerer Zeit meinen die Leute meist, daß der „Drache" kein anderer als der Teufel selbst sei.

Der Drache ist ein großes feuriges Tier mit einem langen Schweif von der Größe eines Bese- oder Windelbaumes. Bald zieht er hoch, bald ganz niedrig eben über der Erde hin und schlüpft mitunter in ein Haus. Wenn zwei Brüder, indem sie miteinander fahren, einen solchen Besuch sehen, und sie nehmen dann ein Wagenrad ab, stecken es aber verkehrt wieder auf und fahren weiter, so kann der Drache nicht wieder zurück, und das Haus muß verbrennen. Wenn einer ihn niedrig und in dunkelrotem Feuer glühend hinziehen sieht, so muß er sich unter ein Dach stellen und den Hintern entblößen. Dann entsetzt er sich, platzt, und die schwere Geldladung, die er, wenn er so aussieht, immer mit sich führt, fällt heraus und macht den Finder zum reichen Mann. Er muß es aber ja nicht auf freiem Felde tun; denn dann bewirft ihn der Drache mit Unrat. Der Drache kommt zu den Leuten, die mit ihm in Verbund sind, gewöhnlich durch den Schornstein oder das Eulenloch.

Das Ständerei

Der Drache vermehrt sich durch Eier, die den Hühnereiern ähnlich sind. Er legt sie in geheime Winkel des Hauses, besonders in Ständerlöcher; daher heißen sie auch Ständereier. Zum Ausbrüten gelangen sie, wenn das Haus in Flammen aufgeht. Unsern Alten war aber das Haus sehr teuer, und sie legten darum verkrüppelte Hühnereier in die Ständerlöcher oder unter den „Oken" (den Dachwinkel). Findet nämlich der Drache die Ständerlöcher und den Oken schon belegt, so ist für ihn kein Raum in dem Hause, und man ist dann gegen Feuersgefahr gesichert, besonders gegen Blitzschlag.

Die Mahlzeit

Na en Fru in Remmels is de Drak ümmer sünndags morgens henkamen, wenn de Lüd to Kark weß sünd. Denn hett he er wat bröcht, dat se middags wat Godes op'n Disch harr, un se hett denn ok mit em snackt. Mal hett de Knech sik op de Hilg versteken hadd, he hett

dat mal mit beleben wullt. As de Lüd all ut'n Hus sünd, kümmt de Fru na de Grotdel rop, makt all de Doern to, un denn fangt se an to ropen: „Sofanje, komm! Sofanje, komm!" Dar meld sik awer nüms. Se röppt to'n tweeten Mal un ok noch to'n drüdden Mal. Do kiekt de Düwel baben ut de Luk un seggt: „Dar sünd twee Ogen tovel." „Stek er ut!" röppt de Fru. „Ik kann ni ankamen", seggt dat dar baben. „Warüm ni?" „De sünd verborgen üm dat Altar gahn." As den Knecht sin Mudder mit em gahn hett un in Weken schull, do is se to Gotts Disch weß. Un wenn se vör Tieden to'n hilgen Abendmahl weern, denn güngen se all achter dat Altar rüm un opfern. Darüm hett de Düwel keen Macht öwer den Knecht hadd; süns weer he wul so god ni wegkamen.

Das Dreschen

In Kasseborg in't Lauenbörgsche is mal en Burn weß, wenn de döschen wull, denn güng he abends ümmer röwer na sin' Nawer un frag em: „Wüllt ji morgen döschen?" „Ja." „Wat?" „Roggen." „Wi wüllt ok Roggen döschen", sä he denn. Wenn se denn döscht hebbt un rein makt, denn hett de Nawer nix hadd un de anner en groten Dutt. Bi den Weeten hett dat jüß so gahn. Mal awer, as de Bur wedder fragt hett, kriggt de Nawer den Roggen an Sied un döscht Bokweeten. De lohnt awer ok nich. Do gaht se glieks röwer na den Burn, un do is dar de Bokweeten mank den Roggen weß. Dat hett de Drak dan, de hett den Burn dat röwer bröcht. Do hebbt se dat rut hadd.

Der Schatzhüter

Als Junge, so erzählt ein alter Mann, ging ich an einem dunklen Wintermorgen von Krempel nach Lunden zur Schule, mein Bruder war bei mir. Da sehen wir in einem flachen Graben ein Feuer, und als wir herankommen, erhebt sich ein feuriger Drache, schwebt über der Erde hin und läßt sich in der Nähe auf einem Sandberg nieder. Wir hätten einen Feuerstahl über das Feuer hinwegwerfen sollen, sagte man uns, dann wäre ein großer Schatz, den der Drache bewachte, unser gewesen.

Von Schätzen und Schatzhebungen

Kohlen zu Gold

In Owschlag is en Bursted weß, de harr keen anner Lasten to drägen, as se müß de Breev utdrägen, de de Hardesvagt schicken dö. Mal abends kümmt dar en Breev, un do is de Jungdeern alleen to Hus. Se treckt glieks er Schoh un Strümp ut un löppt mit den Breev los. As se in dat Osterbyholt kümmt, süht se dar en Für, dar sitt en Kerl bi un rakt dar Kahln herut. „Goden Abend!" seggt se, kriggt awer keen

Antwort. „Goden Abend!“ seggt se noch mal. Wedder keen Antwort. Do seggt se noch mal: „Goden Abend!“ un geiht na dat Für ran. Do seggt he: „Hol din Schörteldok op!“ Se deit dat, un he smitt er dar dree Schüffeln voll Kahln rin. Se denkt jo, de glöhnigen Kahln brennt glieks dör de Schört weg; dat dot se awer nich. „Dat is doch wunnerbar“, seggt se un stickt de Schört mit de Kahln ünner den Busch. As se den Breev wegbröcht hett, nimmt se de Schört mit un leggt se in er Lad, un as se er den annern Dag wedder rut nimmt, liggt dar luter Goldstücken in. Dar hett se sik en Hoff för köfft twischen Eckernför un Kiel.

Geldfeuer

Dar ward seggt, dat Geld liggt dar von oln Tieden her in de Eer, un dat mutt von Tied to Tied an de Luft un„sünnt“ ward'n. Dat deit de Düwel. Dat Geld kann kriegen, de dar nix von af wüß, dat dar wat ligg'n dö. Denn mutt he dar en Rock öwer legg'n, den' he bi't Abendmahl an hadd hett. Un wenn he den Rock dar op hen leggt hett, denn mutt he dar den Hot op hen stelln, den' he ok na't Abendmahl op hadd hett. Un denn mutt he en Vaderunser beden, un wenn he denn Rock un Hot afnehmen deit, denn is dat Geld sin, denn kann dat nich wedder na de Eer rin.

Hal din Geld

Min Grotvader, so erzählte ein alter Handwerker, weer Wewer in Jevenstedt. He is mal 's nachts mit twee anner Geselln dör en Holt kamen, un do seht se dar an den Weg en hell Für. „Oh,“ seggt he, „dar kann ik mi de Piep ansteken, se is mi utgahn.“ He geiht na dat Für ran un leggt en Kahl op de Piep. Dat will awer ni fängen. He smitt de Kahl weg un nimmt en anner. De will ok ni fängen. He smitt er weg un nimmt en drüdd. He kriggt sin Piep awer nich in Brand un mutt de drüdd Kahl ok wegsmieten. As he nösen to Bett is, kloppt dar wat an't Finster. „Hal din Geld!“ röppt dat. Ik heff keen Geld to kriegen, denkt he un kehrt sik dar ni an. De anner Nacht kloppt dat wedder an't Finster. „Hal din Geld!“ röppt dat. „Ik heff doch narms wat to haln“, seggt min Grotvader un nimmt en anner Kant. In de drüdd Nacht kloppt dar Klock twölf wedder wat an't Finster. „Hal din Geld,“ röppt dat wedder, „süns ward di dat slech gahn!“ Do geiht he den annern Morgen na sin Kameraden un vertellt er, wo em dat gahn het. „Schull dat wat op sik hadd hebb'n mit dat Für“, seggt he, „un de Kahln? Ik smeet er jo weg; süns weet ik ni, wo ik Geld her hebb'n schall.“ „Dat kann wesen“, seggt de annern, un se gaht na dat Holt hen un find ok de Sted, wo dat Für brennt hett. Do liggt dar dree Drüddel, wo he de Kahln hen smeten hett. „Harr ik in de Nacht dat Für mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Fot dör rakt, denn weer ik nu en rieken Mann", sä min Grotvader, wenn he uns dat vertelln dö.

Die goldene Wiege

An sehr vielen Orten unseres Landes, so erzählen die Leute, soll eine goldene Wiege verborgen liegen. Auf der Feldmark des Dorfes Bohnert, am südlichen Ufer der Schlei, hat eine Königsburg gelegen. Da hat man zuzeiten auf dem Burgplatz eine goldene Wiege gesehen. Einem Dienstjungen in Missunde träumte einmal, daß er in Bohnert diene und abends hingesandt, die Pferde zu holen, die goldene Wiege zu sehen bekomme. Er kam später wirklich bei dem Bauern in Bohnert in Dienst, dem die Ländereien zugehörten, worauf die Königsburg liegt. Eines Abends ging er mit diesem aus, um die Pferde zu holen. Der Bauer befahl ihm, unten an der Schlei entlang zu gehen und die Pferde weiter hinauf zu treiben. Als der Junge nun an den Burgplatz kam, erblickte er zu seiner Verwunderung mitten darauf die goldene Wiege, so blank und glänzend, daß es ihn blendete. Wäre er nun stillschweigend darauf zugegangen und hätte sein Messer darauf geworfen, wäre sie sein gewesen. Aber er lief zu seinem Herrn zurück und erzählte ihm, was er gesehen habe, und als sie nun wieder auf den Burgplatz kamen, war die Wiege verschwunden.

Im Pennerberg

In den Pennerbarg bi Worth, so sagen die Leute in Lauenburg, schall ok en golln Weeg ligg'n. Mal hebbt se er rut gravt hadd, de Weeg, un hebbt er na'n Dörp to dragen. Se hebbt dar awer nich bi snacken dörf. Bet vör de Grotdör sünd se al weß, awer noch ni ganz rin. De Weeg is so bannig swar weß, se hebbt er man knapp noch holn kunnt, un do seggt de een: „Gott Loff un Dank!" seggt he. Do is de Weeg mit'n Mal weg weß; se is wedder deep na den Barg rin sackt, un nu is se ok wul nich wedder to kriegen.

Dat is'n Näs

In de Hambargen bi Oedendörp an'n Sachsenwohld liggt ok en golln Weeg. Dar is mal en Knech bi to plögen, un do markt he, dar is wat in de Eer. He spannt still ut, tünt dar en Tun (Zaun) rund üm de Sted rüm un ritt to Hus un halt sik en Hack. Naher is he in den Tun bi weß to hacken. Do is dar een kamen von buten un hett sin lange Näs dör den Tun steken, dat is de Düwel weß, de hett ropen: „Dat is'n Näs", hett he seggt, un denn is he na de anner Sied lopen un hett dar de Näs dör steken un hett wedder ropen: „Dat is'n Näs." So hett he dat in een' Gang to makt. Do ward de Knech toletz dull; un as de anner wedder ropen deit: „Dat is'n Näs", do sleit he to. „Un dat is'n Hack!" seggt he. Do is de golln Weeg versackt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reise nach Amsterdam

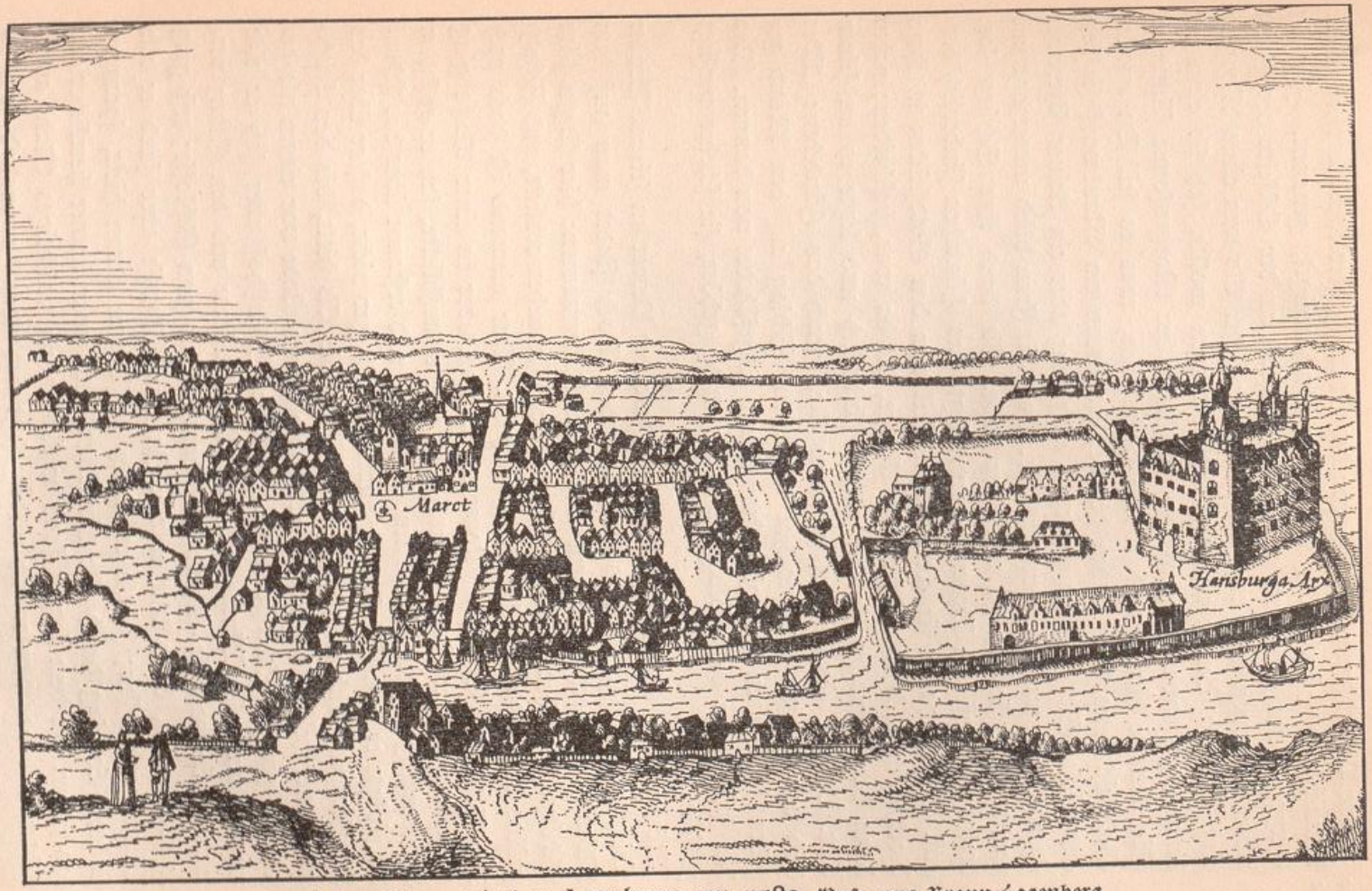
Ein Mann, der eben außerhalb Tönnings in Eiderstedt wohnte, war dicht davor, seinen Hof zu verlieren. Da träumt ihm eines Nachts, er solle nach Amsterdam reisen, dort werde er sein Glück finden. In der zweiten Nacht hat er den gleichen Traum, und er erzählt ihn seiner Frau. „Habe ich denselben Traum in der dritten Nacht, so will ich reisen", fügt er hinzu. In der folgenden Nacht träumt ihm, auf der dritten Brücke, über die ihn sein Weg führen werde, solle er sein Glück finden, und er sieht ganz deutlich die Brücke im Traume. Er reist nach Amsterdam und kommt nach der Brücke, die er wiedererkennt. Auf der Brücke bleibt er stehen, bis ein Mann zu ihm kommt, dem er von seinem Traum erzählt. „Mir hat geträumt," sagt der Mann, „ich solle nach einem großen weißen Hofe in der Nähe von Tönning reisen. Dort soll gerade vor der Küchentür ein großer Birnbaum stehen, unter dem ein großer kupferner Grapen vergraben liegt. Der Grapen ist voll von Gold. Er hat einen Deckel von Kupfer, auf dem etwas geschrieben steht." Als der Eiderstedter das hört, erkennt er nach der Beschreibung seinen eigenen Hof. Er reist nach Hause, gräbt nach und findet den Grapen. Aber die Schrift auf dem Deckel kann er nicht lesen. Er reinigt ihn und setzt ihn aufs Tellerbord in der Küche. Eines Tages kommt ein Bettler in die Küche und bittet um eine Gabe. Er sieht die Schrift und liest: „Unter diesem Schatz ist einer, der noch viel größer ist." Er bekommt zu essen und geht weiter. Der Mann auf dem Hofe aber gräbt nach und findet einen noch größeren Grapen mit einem noch größeren Schatz. Der Großvater des jetzigen Besitzers war es, der den Schatz gehoben hat.

Es wird auch von einem Lübecker Bäckergesellen erzählt, den ein Traum auf die Holstenbrücke wies, und dort dann ein Bettler mit einer Traumgeschichte nach Mölln zur Friedhofslinde; und ferner von einem Mann aus Tandslet auf Alsen, der nach Flensburg geht, um einen Schatz zu finden, und dann durch die Erzählung eines Flensburgers auf die richtige Spur, nämlich nach Tandslet zurück, kommt.

Blendwerk vereitelt die Schatzhebung

Ein Knecht war auf dem Felde, Kühe zu hüten. Da sieht er, wie sich vor ihm die Erde öffnet und ein Braukessel voll Geld sich hervortut. Das soll einmal in jedem Jahr geschehen. In demselben Augenblick aber muß der Knecht sich umsehen, und da scheint es ihm, daß seine Kühe im Korn wären. Schnell läuft er dahin, aber er merkt gleich, daß es nur Verblendung gewesen. Als er wieder zurückkommt, ist alles verschwunden. Hätte er seinen Feuerstahl in den Kessel geworfen, hätte der böse Geist seine Macht darüber verloren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Hadersleben mit der Hansburg um 1580. Kpfr. aus Braun=Hogenberg

Die Schatzquelle

Eine Viertelstunde westlich von der Stadt Hadersleben liegt ein waldbewachsener Hügel, Boghoved, der Buchenhügel, genannt. Hier hat Herzog Hans gewohnt, ehe er das Schloß an der Ostseite der Stadt erbaute, wovon man noch die Trümmer sieht. Als nun eines Morgens eine Bäuerin Butter nach der Stadt tragen wollte, sah sie oben auf dem Hügel etwas so gewaltig im Glanz der Morgensonne flimmern. Sie kletterte hinauf und wollte doch sehen, was es sei. Da quollen Goldstücke aus dem Boden hervor, als wenn ein Maulwurf sie herauswürfe. Sie glänzten ihr recht entgegen; aber ein kleiner schwarzer Hund lag darauf und bewachte sie. Doch die Frau blieb unverzagt und wußte, wie sie sich zu verhalten habe. Sie band ihre Schürze los, breitete sie auf dem Boden aus und legte das Hündchen säuberlich darauf. Dann scharrte sie einen guten Teil von den Goldstücken in ihren Rock, doch nach Verhältnis der Menge, die da war, bescheiden; nahm dann das Hündchen wieder ebenso säuberlich und legte es an seinen Ort. Darauf, als sie nun gehen wollte, sprach das Hündchen: „Wer dich das gelehrt hat, der hat dir keinen Schlag auf den Mund gegeben!“ Die Frau aber ging stumm und ungefährdet von dannen. Man hat später von der Goldquelle nichts mehr gehört, sie scheint versiegt zu sein.

Die gelbe Blume

König Abels Schloß in Schleswig, wo der Verrat an seinem Bruder Erich geschah, ist spurlos verschwunden. Doch findet man auf dem Möwenberg noch unter dem Grase alte Kellermauern: hier liegen seine Schätze. Man hat da nachts Lichter und Flämmchen erblickt, und Schatzgräber haben da oft ihr Glück versucht. Aber niemand ist doch noch zu den großen Schätzen gekommen. Einmal aber in einer Nacht ging ein Mann an der Schlei herauf, und wie er aufblickte, sah er auf dem Möwenberg ein helles Leuchten. Neugierig und erstaunt über das Wunder, folgte er dem Scheine; er merkte endlich gar nicht, daß er über das Wasser ging und es unter seinen Füßen wie Eis hielt, bis das Leuchten immer heller und heller ward, und er am Ende vor einem nie gesehenen großen Schlosse stand. In dem Schloßhof aber sah er eine wunderbare gelbe Blume, die vor allem leuchtete und den Glanz verbreitete. Er brach sie ab und ging damit näher zum Schlosse; erst ging er rundherum, dann trat er ein. In dem Schlosse aber fand er alle Türen verschlossen; sobald er jedoch die Blume daran hielt, sprangen sie auf. Er ging durch alle Gemächer, eines war immer herrlicher als das andre. In dem letzten fand er endlich ein prächtiges Mahl angerichtet, und nachdem er sich niedergesetzt und nach Herzenslust gegessen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Möwenschießen auf der Möveninsel bei Schleswig um 1840
Lith. von E. Lehmann nach J. B. Westphal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und getrunken hatte, stand er auf und wollte wieder gehen. Da rief ihm eine Stimme zu: „Vergiß das Beste nicht!“ Er sah sich um und erblickte niemand. Unter all den Kostbarkeiten aber, die auf dem Tische standen, deuchte ihm nichts schöner als ein großer silberner Becher von gar künstlicher Art. Da rief es zum zweiten Male: „Vergiß das Beste nicht!“ Aber er langte nach dem Becher und wollte fortgehen; da rief es zum dritten Male: „Vergiß das Beste nicht!“ Er sah sich noch einmal im Saale um, aber da er nichts Schöneres fand, behielt er den Becher und ging damit über das Wasser nach der Stadt zu. Als er nun auf dem Lande sich umwandte, war das Schloß und alle seine Herrlichkeit verschwunden, und nie hat er es wiedergesehen. Erst nach hundert Jahren blüht in einer Nacht die gelbe Blume wieder, und ein Glücklicher kann das Schloß erreichen und es öffnen. Den Becher aber behielt der Mann, und der ist nachher in die Silberkammer auf Gottorp gekommen, wo alte Leute ihn noch gesehen haben. Die Sachen sind jetzt alle nach Kopenhagen gebracht worden.

Der Goldkeller bei Laboe

In einem der Hügel bei Laboe ist ein Goldkeller verborgen. Er öffnet sich am Ostermorgen, wenn die Sonne aufgeht und sich hüpfend bewegt wie ein tanzendes Kind. Die Frau eines Fischers ging an einem Ostermorgen hinaus; sie hatte ihr kleines Kind auf dem Arm. Da sah sie plötzlich durch die geöffnete Spalte des Berges drinnen einen Haufen Gold- und Silbermünzen liegen. Sofort eilte sie in den Berg hinein. Da stand ein großer Tisch, an den setzte sie ihr kleines Kind. Auf dem Tische lag ein Apfel, den gab sie dem Kinde in die Hand. Dann füllte sie ihre Schürze mit blankem Gold und lief ohne Besinnen mit dem Schatz hinaus ins Freie. Als sie draußen war, schloß sich der Berg. Da erst bemerkte sie es: sie hatte in der Hast ihr Kind an dem Tisch sitzenlassen. Sie weinte und jammerte, aber der Berg blieb verschlossen. Ein volles Jahr verging. Erst am nächsten Ostermorgen öffnete sich der Berg wieder, und die Frau eilte hinein. Da saß ihr Kind noch an dem Tische und streckte lächelnd der Mutter die Hände entgegen. Sie ergriff es und lief hinaus. Der Berg schloß sich wieder, und nun erst bemerkte es die Frau: das Kind in ihren Armen war tot.

Die Kinder weinen

Zwischen den Dörfern Alsleben und Mellerup liegt ein Schatz. Drei oder vier Männer aus Ries, die Nachbarn waren, begaben sich auf den Weg und langten um Mitternacht am bezeichneten Orte an. Da es aber kalt und stürmisch war, legte der eine sich unter einen Wall, um, während die andern gruben, sich gegen den Wind zu schützen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schon trafen sie auf einen großen Kessel. Da hörte der, der sich niedergelegt hatte, ganz deutlich, wie wenn kleine Kinder weinten, und doch war das Dorf weit entfernt. Er stand darum auf und sagte zu seinen Gefährten: „Ich höre Kinder weinen; wenn aber meine und eure Kinder über unser Werk weinen sollten, so will ich keinen Teil daran haben.“ Da verschwand der Schatz, und sie mußten nach Hause zurückkehren.

Das goldene Schiff

In dem Klöwenhügel, der auf der Grenze der Keitumer Geest und Marsch liegt, ist ein Seeheld mit einem goldenen Schiffe begraben, dessen goldene Anker in der nahen Marsch liegen. Einst gruben Leute nach dem Schiffe, und die Masten kamen schon zum Vorschein. Da erschien ein mißgestaltetes Männchen, reitend auf einer lahmen Gans, und erschreckte die Schatzgräber. Einer fing an zu sprechen, da versank das Schiff.

De Wapelfelder Borg

Ni wied von Wapelfeld hett op en lütten Barg en Sloß stahn. Mal föhrt en Bur ut Wapelfeld na Rendsborg. Do kümmt em en dänschen Offzeer in de Möt, de fragt em, wo he her is. „Ut Wapelfeld.“ Wat dar ni wat is in Wapelfeld, fragt he. Wat dat wesen schall, seggt de Bur. „Is dar ni en Borg weß in Wapelfeld?“ fragt he. „Wat ik ni weet“, seggt de Bur. Ja, seggt de Dän, wenn he dat wüß, wat dar in weer, in de Borg, denn kunn he mit en golln Plog plögen. — Dicht bi de Borgsted is en deep Lock, dar sünd se do mal 's nachts Klock twölf bi gahn to graben, un se hebbt dar ok en isern Geldkist funn. Se wüllt er rut graben un hebbt er al meist op de Kant, do röppt de een: „Minsch, hol faß!“ Do fallt de Kist wedder na dat Lock rin un is weg weß, se hebbt dar nix wedder von to sehn kregen.

Der Hahn

In de Blocksbargen bi Vaale is en golln Disch vergraben, anner Lüd seggt ok, dat schall en golln Weeg wesen. Mal sünd dar 's nachts na Klock twölf welk bi gahn to graben, un do find se dar en grot swar Kist. As se er rut börn wüllt, kümmt de Düwel dar bi er an, as en Hahn is he bi er lank flagen un hett kreiht. Do röppt de een, snacken hebbt se jo ni schullt, de meent awer, nu kann dat ni mehr verkehrt gahn, de röppt achter den Hahn an: „Kreih man“, röppt he. Do sackt de Kist deep na de Grund rin un is ni wedder to finn weß. Dar ward awer ok seggt, se hebbt er funn, un dar sünd luter Scharrkatten (Mistkäfer) in de Kist weß, as se den Deckel apen makt, de fleegt un brummt er bi de Ohrn rüm. Geld hebbt se ni funn.

Der Geldsot

Zwischen dem Dorfe Hopen und dem St. Michaelisdonn findet man an dem dürren Abhange der Geest, dem Kleve, eben über der Marsch

eine immer hellfließende Quelle, die der Geldsot genannt wird. Vor vielen Jahren lag in der Nähe ein reiches Dorf; das starb aus oder ward im Moskowiterkriege verödet, so daß nur ein Hirte nachblieb, dem Geld und Gut nun zufiel. Ehe er aber starb, versenkte er alles in den Brunnen, weil er keine Erben hatte; und dieser erhielt davon den Namen. Stößt man mit einem Stocke hinein, so klingt es ganz hohl, und oft hat man auf dem Grunde des klaren Wassers einen grauen Mann mit einem dreieckigen Hute gesehen, der ein brennendes Licht in der Hand trug und es immer hin und her leitete. Kam einer herzu und griff danach, so verschwand alles. Oft hat man versucht, den Schatz zu heben. Einmal machten sich mehrere in einer Nacht auf und gruben stillschweigend die Quelle auf, bis sie auf einen großen Braukessel trafen. Da legten sie einen Windelbaum quer über das Loch und befestigten Seile an dem Kessel, um ihn heraufzuziehen, als zu ihrem Schrecken ein ungeheures Fuder Heu, mit sechs weißen Mäusen davor, den Kleve spornstreichs hinauf an ihnen vorübersauste. Doch behielten sie so viel Besinnung, daß keiner einen Laut von sich gab, und der Kessel war schon so hoch heraufgezogen, daß sie ihn mit der Hand reichen konnten, als der graue Mann mit seinem dreieckigen Hut auf einem dreibeinigen Schimmel heraufgeritten kam und den Leuten guten Abend bot. Aber sie antworteten nicht. Als er nun aber fragte, ob sie nicht meinten, daß er noch das Fuder einholen könnte, rief einer: „Du Schroekel (hinkender Krüppel) mag's den Deuwel!“ Da versank augenblicklich der Kessel wieder, der Windelbaum brach, und der graue Mann verschwand. Viele haben es nachher noch wieder versucht, aber alle sind durch ähnlichen Spuk gestört und zum Sprechen gebracht worden.